P. o. gall. 2594 v
(1.

<36628602250012

<36628602250012

Bayer. Staatsbibliothek

Verf. Abbé Henr. Jos. Dulaurens (1716–97)
Orig.: Le compère Matthieu ou les bigarrures de l'esprit humaine. SL. 1736

Henri-Joseph Dulaurens

Der Gevatter Matthies

oder die

Ausschweifungen

des

Menschlichen Geistes.

Alles, was über die Begriffe des gemeinen Mannes gehet, ist in seinen Augen entweder heilig, oder profan, oder abscheulich.

Erster Theil.

Zweite verbesserte Auflage.
Mit Kupfern.

Berlin, 1790.
bey Gottlieb August Lange,
dem Königlichen Schlosse gegen über.

A/66/1166

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Nachricht des Herausgebers.

Dem Publikum ist sehr wenig daran gelegen, zu erfahren, durch welchen Zufall dieses Werk mir in die Hände gekommen ist. Man muß wissen, daß ich länger als vier Jahr unentschlossen gewesen bin, ob ich es herausgeben sollte oder nicht. Auf ein Dutzend tugendhafter und verständiger Freunde kann ich rechnen.

Vier

Vier unter ihnen wollten, daß ich es drucken ließe; vier trieben mich an, es zu verbrennen, und die übrigen sagten mir, daß ich damit machen könnte, was ich für gut fände. Ein Zufall gab der Sache den Ausschlag; und dieser war der Druck des Werks.

Hier ist es so, wie ich es empfangen habe, nicht nur in Ansehung des Textes, sondern auch der Noten, die von verschiedenen Händen und sehr oft in schlechter Ordnung sind. Ist dieses Werk gut, so bitte ich den geneigten Leser, dem Glück die Bekanntmachung desselben zu verdanken; wenn es schlecht, und, welches noch ärger, böse ist, so bin ich der erste, der seine Stimme mit der Stimme der eifrigen Männer vereiniget, die es verdammen werden.

Vor=

Vorbericht des Uebersetzers.

So unentschlossen der Herausgeber des französischen Originals dieses Buchs war, ob er es drucken lassen sollte oder nicht; eben so unentschlossen war ich, ob ich durch die Beförderung einer zweiten Auflage, dieses so sehr misverstandene Werk noch weiter ausbreiten sollte. Allein, der Titel sagt ja, was man darinn zu erwarten habe. Eine Geschichte der Ausschweifungen des menschlichen Geistes muß viel Ungereimtes enthalten, das aber derjenige, der

sie schreibt, gewiß nicht für annehmungswürdige Wahrheit, oder für etwas, das nachgeahmet zu werden verdienet, ausgiebt, sondern vielmehr als ein warnendes Beispiel dem Leser vor Augen stellt.

Der Zweck des Verfassers ist auch am Schluß des Buchs deutlich ausgedruckt. Er hat nemlich in demselben zeigen wollen „daß „die Leidenschaften, der Aberglaube, die Un„wissenheit und die Unredlichkeit der Menschen „sie zu gefährlichen Irrthümern in Glaubens„sachen und zur Unmoralität hinreissen können; „ja daß auch alle mögliche Aufrichtigkeit uns „dazu verleiten könne, wenn wir unsern schwa„chen Einsichten zu viel zutrauen.“

In dieser Absicht schildert er in dem Gevatter Matthies einen in der Schule der Jesuiten erzogenen vermeinten Philosophen und die Ausschweifungen, wozu ihn seine Philosophie verleitet. Er legt ihm die Meinungen, worauf manche Weise dieser Zeit stolz sind, und die sie als herrliche Wahrheiten predigen, in den Mund, lehret durch sein Beispiel ihre schädlichen

schädlichen Folgen und läßt ihn auf seinem Sterbebette zum lächerlichsten Aberglauben, dem mehrentheils gewöhnlichen Ende des Unglaubens, seine Zuflucht nehmen.

Diesen Aberglauben und den Mönchsunsinn macht er in dem Spanier Diego lächerlich; und in dem sittenlosen Leben des Pater Johann und Vitulos zeichnet er mit starken Farben und ohne den Schleier, der oft in Romanen die Heslichkeit des Lasters verbirgt, und ihm einen gewissen Reiz giebt, die verderblichen Wirkungen der Freygeisterey in Ansehung der Moralität.

Hieronymus, der sich keiner Philosophie rühmet und blos seinem gesunden Menschenverstande folgt, ist der Klügste in der Gesellschaft und vieles, was er sagt, insonderheit seine Rede vom Ursprunge des Bösen in der Welt, die man im dritten Theil findet, verdient beherziget zu werden, indem der Schluß derselben die herrlichste Lobrede auf die Christliche Religion ist und offenbar beweiset, daß

der Verfasser dieses Buchs kein Feind der Religion sey, wofür ihn viele gehalten haben.

Man lese es nur in der Rücksicht auf den angezeigten Zweck desselben; dann wird es nicht ohne Nutzen seyn und die gute Wirkung haben, daß man theils sich selbst vor dem hütet, was hier in seinen Folgen so schädlich und verabscheuungswürdig vorgestellt wird, theils das, was von den Thoren, die sich für Weise halten, für Grösse des Geistes angesehen wird, in seiner wahren Gestalt können lernt, als Ausschweifungen des menschlichen Geistes.

Inhalt
des ersten Theils.

Erstes Kapitel.

Einleitung. Genealogie Ankunft zu la Fleche und was da geschahe. Seite 1

Zweites Kapitel.

Abreise von la Fleche. Krankheit des Gevatters Matthies. Seine Ankunft zu Domfront. 5

Drittes Kapitel.

Abreise von Domfront. Begegnung eines Spaniers. Geschichte dieses Spaniers. 12

Viertes Kapitel.

Des Gevatters Matthies Ankunft in Paris, und seine dortige Einrichtung. 33

Fünftes Kapitel.

Fortsetzung unsers Aufenthalts zu Paris. Gesicht des Diego. Grundriß einer Abhandlung von der allgemeinen Wissenschaft. 40

Sechstes Kapitel.

Der Gevatter Matthies wird in der Welt bekannt. Verfolgung, die er erfährt. Neue Verfolgung. Diegos Verzweifelung. Sein Triumph. 55

Siebendes Kapitel.

Der Gevatter Matthies erzählt, was ihm seit seiner Wegführung begegnet ist. Er trift seinen Mitschüler Whiston an. Unterredung, die sie mit einander haben. 73

Achtes

Achtes Kapitel.

Der Gevatter entschliest sich, Paris zu verlassen und nach Holland zu gehen. Abentheuer, das ihm im Augenblick seiner Abreise aufstößt. Seine Ankunft zu Senlis. Seite 86

Neuntes Kapitel.

Der Gevatter trift zu Senlis einen ausserordentlichen Mann an. Geschichte dieses Mannes. 99

Zehntes Kapitel.

Fortsetzung der Geschichte des Pater Johann. 111

Elftes Kapitel.

Streit des Pater Johann mit einem Arzt und einem Theologen über die Einimpfung der Blattern, Reflexionen des Gevatters über die Geschichte seines Onkels. Schreckliche Begebenheit. 121

Zwölftes Kapitel.

Ankunft zu Mons. Verdrieslicher Zufall. Die Folgen, die er hatte. Etwas von Freystätten. 156

Dreizehntes Kapitel.

Pater Johann trift einen alten Freund an. Mahlzeit bey zwey französischen Kaufleuten. Tischgespräche. Von der Kochkunst und den Mahlzeiten der Alten. Des Gevatters Matthies Philosophie. 175

Vierzehntes Kapitel.

Beschreibung der Freymäurerey. Der Gevatter Matthies thut eine Reise durch Holland. Was er in diesem Lande siehet. 210

Funfzehntes Kapitel.

Der Spanier will zwey Frauen zugleich heirathen. Pater Johann rathet ihm ab, eine solche Thorheit zu begehen. Diego hält hierauf eine christliche und pathetische Ermahnung an seine beiden Bräute, und verläßt sie, um uns zu folgen. 233

Bayerische Staatsbibliothek München

Der Gevatter Matthies, oder die Ausschweifungen des menschlichen Geistes.

Erstes Capitel.

Einleitung. Genealogie. Ankunft zu la Fleche, und was da geschahe

Leser, du wirst meines Gevatters Matthies, meine und einiger andern Personen Geschichte lesen, die durch die verschiedenen Abentheuer ihres Lebens berühmt geworden sind. Ist dir nur das Schicksal derer wichtig, die, wegen der Tugenden einiger

berühmten Vorfahren, einen ehrenvollen Nahmen in der Welt führen, so würde ich dir sagen, daß wir unter unsern Ahnherrn Tankrede und Bayarde zählen; aber, wenn du alle Menschen, als aus einem gleichen Stück Leimen geknetet, und alle deiner Aufmerksamkeit würdig betrachtest, so will ich dich nicht betrügen; ich will dir offenherzig gestehen, wer wir sind; ich will dir keine von der Menge der sonderbaren Begebenheiten, die uns angehen, und wovon diese Geschichte voll ist, verschweigen.

Du wirst mir vielleicht vorwerfen, daß man weder Plan, noch Methode in diesem Werk finde; daß es nur eine Rhapsodie von Abentheuern, ohne Beziehung auf einander, ohne Verbindung, ohne Folgen sey; daß mein Styl bald zu wortreich, bald zu lakonisch, bald gleich, bald höckerich, bald edel und erhaben, bald plat und trivial sey. — Was die beiden ersten Artikel betrift, so muß ich dir antworten, daß ich die Begebenheiten, wovon die Rede ist, nicht anders, als in ihrer natürlichen Ordnung, noch mit andern Umständen, als denen, von welchen sie begleitet worden, habe beschreiben können. Was meinen Styl betrift, so überlasse ich ihn allem, was du davon wirst denken können. Ich bin immer ein Unwissender gewesen, und werde es wahrscheinlich in meinem ganzen Leben seyn.

Mein Gevatter Matthies und ich wurden zu Domfront, einer kleinen Stadt der Normandie,

mandie, den ersten Sonntag im August 1709 gebohren. Unsere Våter waren Schuster, gehörten aber zu den wohlhabenden Schustern, die, ohne sich blos auf die Einkünfte ihres Handwerks zu verlassen, durch eine gewisse geheime und besondere Industrie Mittel finden, sich ein reichliches Auskommen zu verschaffen, und ihren Kindern eine anständige Erziehung zu geben.

Als wir zehn Jahr alt geworden waren, schickten unsere Eltern uns zu den Jesuiten in la Fleche, um die Schulwissenschaften zu lernen. Der Gevatter machte dort in den sechs ersten Monaten mehr Progressen, als ich in sechs Jahren. Indessen ließ mein Vater mich fortfahren, indem er glaubte, daß ich, wegen meiner wenigen Anlage zum Studiren, noch weniger Fähigkeit zu einem Amt, zu einer Kunst, zur Arbeit haben, und also immer genug lernen würde, um ein Mönch zu werden.

Während der neun Jahre, die wir zu la Fleche blieben, brachte es der Gevatter Matthies sehr weit im Griechischen, im Lateinischen, in der Mathematik, in der Historie, in der Philosophie, in der Theologie, kurz in allen Wissenschaften, die den Geist zieren und das Herz bilden können; er widmete noch einen Theil der Erholungszeit der Musik, oder dem Zeichnen, oder dem Lesen vortreflicher und seltener Bücher, die er sich für das Geld anschafte, das sein Vater ihm zu seinen kleinen Ausgaben schickte.

Mit dem Gevatter saß ein Irrländer in einer Klasse, der nicht wenig dazu beitrug, ihn zur stärksten Nacheiferung zu reizen. Dieser Irrländer, den man Whiston nannte, studirte gern, mit allem möglichen Fleiß und mit dem besten Glück; aber der Gevatter Matthies hatte den Vorzug vor seinem Nacheiferer durch die Lebhaftigkeit des Witzes, durch die Stärke der Einbildungskraft, durch seine tiefe Einsicht in die Wissenschaften; so wie durch die Annehmlichkeit und Geschicklichkeit des Körpers in den Uebungen, denen sie beide sich widmeten. Von dem Irrländer hingegen glaubten die Jesuiten und seine Mitschüler, daß er ein gutes Herz, einen gründlichen Verstand, einen geselligen und folgsamen Charakter habe. Von dem Gevatter dachte man so im geringsten nicht; seine Lebhaftigkeit, seine Naivität, seine satyrischen Einfälle, seine Meinungen, seine Standhaftigkeit hatten ihm viel Feinde gemacht. Seine Lehrer, denen er bey jedem Anlaß widersprach, waren nicht die geringsten darunter, und insonderheit der Rektor, dem er bewiesen hatte, daß er in einer Rede falsch citiret habe. Kurz, drey Dinge machten seine Lehrer unzufrieden mit ihm. 1. Er spottete öffentlich über gewisse fromme Uebungen, denen Whiston, aus Schwachheit oder aus Wohlstand, sich unterwarf; 2. Er wollte nicht mehr bey den Lytaneien antworten; 3. Er zeugte ein Kind, bey dem ich Gevatter wurde, welches der Ursprung unserer Gevatterschaft ist. Die Folge seiner Verbrechen war, daß man ihn fortjagte. Da ich meinen

meinen Gevatter liebte, so reisete ich mit ihm weg.

Zweites Kapitel.

Abreise von la Fleche. Krankheit des Gevatters Matthies. Seine Ankunft zu Domfront.

Wir waren kaum außerhalb la Fleche, als der Gevatter Matthies, anstatt nach Domfront zu gehen, den Weg nach Bourdeaux wählte. Er empfand eine Art von Schaam sich nach dem, was mit ihm vorgefallen war, an seinem Geburtsort wieder sehen zu lassen. Da wir auch den größten Theil unserer Sachen zu Gelde gemacht und noch einige Louidor geliehen hatten, so glaubten wir eine zureichende Summe zu haben, um uns an das Ende des Königreichs zu bringen und sogar unsere Ueberfahrt nach Amerika zu bezahlen, wenn es uns eingefallen wäre, einen Onkel aufzusuchen, den ich dort hatte, und der sehr reich war. Wir hielten uns zu Bourdeaux auf. Der Gevatter machte dort einige Bekanntschaften, die ihm zeigten, welch ein großer Unterschied zwischen einer Stadt sey, wo Freyheit und Vergnügen herrschen, und einem Ort, wo man unter den Augen zänkischer und eigensinniger Lehrer lebt, die unaufhörlich predigen und

schreien und die unschuldigsten Handlungen übel auslegen. Nach einigen Monathen war unser Geldbeutel fast leer. Da wir unsern Eltern keine Nachricht von uns gegeben hatten, so entschloß sich der Gevatter nach Domfront zurück zu kehren, und hernach nach Paris zu reisen.

Als wir aus den Thoren von Bourdeaux waren, sagte der Gevatter: „Mein lieber Hieronymus, „ich habe eine lächerliche und niedriege Handlung „begangen, die eine Folge der gewöhnlichen Vor„urtheile ist, wovon die Welt voll ist. Was hatte „ich für Ursachen, nicht gerade nach Domfront „zurück zu kehren? Anstatt mich dessen zu schämen, „was zu la Fleche vorgegangen war, hätte ich „mich der Verfolgung rühmen sollen, die ich dort „darum litt, weil ich der Gebräuche, die der Aber„glaube in die Uebung der Religion gebracht hat, „öffentlich spottete; und weil ich das Recht aus„übte, das uns die Natur giebt, unser Geschlecht „fortzupflanzen, wann, wie und mit wem wir es „für gut finden, und so oft als uns die Lust dazu „ankömmt. O mein lieber Hieronymus! man „muß noch einen langen Weg zurücklegen, ehe die „Meinungen und Misbräuche, welche die Sitten, „die Religion und die Gesetze nach sich ziehen, von „der Erde verbannet werden, und ehe die Philo„sophie die dicken Finsternisse zerstreuet, womit sie „bedeckt ist.“ — Da ich von dieser Art von Dekla„mation nichts verstand, so deklamirte der Gevatter ganz allein, und deklamirte noch, als wir in einem

kleinen

kleinen Flecken ankamen, wo wir essen und die Hitze vorübergehen lassen wollten, die an diesem Tage ausserordentlich und gewiß die Ursache des Zufalls war, den ich itzt erzählen will.

In dem Augenblick, da wir in die Herberge treten wollten, fand sich der Gevatter Matthies plötzlich von Betäubung, Ekel, Erbrechen, und hernach von heftigen Kopfschmerzen überfallen, auf welche ein starkes Fieber, mit so grosser Hitze begleitet, folgte, daß man in weniger, als drey Stunden, für sein Leben fürchtete.

Der Wirth, bey dem wir waren, that alles mögliche, den Pfarrer und den Arzt aufzusuchen; aber umsonst; es war beynahe Mitternacht, als man den Pastor bey einer jungen Wittwe, seinem Beichtkinde, fand, mit welcher er den Tag zugebracht hatte; und den Arzt bey einem Alten, der an einer Unverdaulichkeit gestorben war, weil dieses Uebel, das man für einen Schlagfluß hielt, vor vier Aderläßen, eben so viel Klystieren, und sechs Unzen eau de Luce, die man ihm in die Nase, in den Mund und in die Ohren tröpfelte, nicht hatte weichen wollen.

Als diese Herren angekommen waren, verordnete der Arzt eine Oefnung der Ader, (die zum Glück in diesem Fall nöthiger war, als bey dem Alten), häufiges Trinken, und kalte Umschläge um den Kopf von Pappeln, Bingelkraut und Raute; insonderheit empfahl er, den Kranken zu assekuri-

ren, d. i. ihn beichten zu lassen und ihm die letzte Oelung zu geben, weil er, wenn das Uebel zunähme, in der Nacht noch sterben könnte.

Diesem Rath gemäß nützte der Pfarrer einen Augenblick, da der Gevatter ziemlich ruhig zu seyn schien und sagte: „Mein lieber Bruder, glaubt ihr „an Gott?“ — Nein, antwortete der Kranke mit matter Stimme. — Halten Sie das ja nicht für seine wahre Gesinnung, sagte ich sogleich zum Priester; ich bin in diesem Stück Bürge für ihn. — „O das ist nur eine Kleinigkeit,“ erwiederte der Pfarrer, „das ist nichts Wesentliches. — — Mein „Freund, nehmt ihr die Konstitution an?“ — Anstatt zu antworten, begann der Gevatter mit den Zähnen zu knirschen; die Augen wurden wüthend und funkelnd; alle Adern seines Körpers schwollen an; der Schaum stand ihm vor dem Munde. Dieß setzte den Pastor in ein augenblickliches Schrecken; sein Eifer gab ihm aber wieder Muth, die Frage zu wiederholen.

Der Gevatter aber, dessen Raserey zu ihrer Periode gekommen war, sprang aus dem Bette, griff dem Konstitutionarius an die Kehle, und hätte ihn, ohne meine und des Arztes Hülfe, erwürgt, der in seinem Leben nicht eine solche Wuth gesehen hatte. Bey dem Geräusch, das diese Szene machte, kamen der Wirth und drey starke Kerle herauf, ergriffen den Kranken und banden ihn auf dem Bette fest. Während dieser Zeit rettete sich der Pfarrer; der Arzt folgte ihm, und ich blieb da, um

um den Trost zu haben, von diesem Augenblick an das Uebel meines armen Gevatters so abnehmen zu sehen, daß er in vier Tagen im Stande war, seinen Weg fortzusetzen.

In sieben und einem halben Tage reiseten wir nach Domfront. Wir wollten eben hereingehen, als wir dem Barbier der Stadt begegneten, der dem Ochsen eines benachbarten Pächters Blut lassen wollte. Dieser Mann, der uns kannte, sagte uns, daß der Vater des Gevatters Matthies und mein Vater den Tag vorher gestorben wären. Bey dieser traurigen Nachricht konnte ich einen Strohm von Thränen nicht zurückhalten. — — „Mein „armer Vater!“ rief ich, „der du mir das Leben „gegeben, mich geliebt, ernährt, erzogen hast, muß „ich dich auf immer verlieren? — Wie? du weinst „nicht?“ sagte ich zum Gevatter; „und die Na„tur — — —“

Die Natur ist eine Närrin, unterbrach er mich, ich überlasse die Schwachheit zu weinen, den Weibern und denen, die, gleich dir, von dem Vorurtheil eingenommen sind, daß sie ihren Eltern Erkentlichkeit schuldig sind. Höre; glaubst du, daß, als deinem Vater Guillot die Lust ankam, deine Mutter Perrine zu umarmen, er grosse Lust gehabt habe, seinem Sohn Hieronymus das Leben zu geben, von welchem er nicht die geringste Idee hatte? Glaube mir, wenn unsere Väter uns zeugten, so haben sie Vergnügen davon gehabt; wenn sie uns erzogen und ernährt haben, so ha-

ben sie uns das geleistet, was ihre Eltern ihnen geleistet hatten. Hast du übrigens jemals gesehen *), daß der Widder seinen Vater und das Schaaf seine Mutter beweint hat? Armer Hieronymus! du wirst nie etwas anders, als ein Dummkopf seyn. — —

Da ich während der drey Jahre meines Studierens nicht weiter, als in die dritte Klasse, hatte kommen können, da der Gevatter Matthies alles gelernt hatte, was man in einer Schule lernen kann, und noch weit mehr, so sprach ich bey mir selbst: Ich bin nichts, als ein Unwissender; die Natur hat Unrecht, und der Gevatter hat Recht.

„Sagen Sie mir doch, mein Freund, welches „Todes starben denn unsere Väter?“ fragte der Gevatter den Barbier. „Ach!“ antwortete dieser Mann, „gestern um elf Uhr Vormittags, da ich „auf dem Markt war, überfiel sie ein Zuschnüren „der Kehle, das mit Unterbrechung des Schluckens, „Verstopfung in den kleinen Gefäßen, Zischen in „den Ohren, und Klopfen in den Schlafarterien „verbunden war, worauf eine schädliche Erstickung „folgte, die ihnen das Leben nahm, ob man gleich „die Vorsicht gebraucht hatte, sie zwölf Fuß hoch „von der Erde zu erhöhen, damit der Druck der „Luft ihnen weniger beschwerlich würde.“ — —

„Ha,

*) S. die Sitten und den Geist des Menschen.

„Ha, ich versteh es, sagte der Gevatter, „mortui sunt patres nostri morte Philosopho- „rum. Ist das nicht auch eine Tiranney der „Gesetze? O göttliche Philosophie! Wann wird „dein Licht die Sterblichen erleuchten? Wann wirst „du die Bande auflösen, von denen die Welt ge- „fesselt wird?“ —

„O mein Vater, mein lieber Vater! rief ich: „Du bist tod; dein Tod raubt mir meinen einzigen „Trost und entehrt mich auf immer in den Augen „der ganzen Welt! O Gesetze! o Sitten! o Ver- „nunft! o Philosophie! Wann werdet ihr euch „vereinigen?“

Als wir in die Stadt gekommen waren, fanden wir, daß die Gerichte sich das wenige Vermögen der Verstorbenen zugeeignet hatten. Da es nach meiner Meinung natürlich war, daß dieses Vermögen auf uns kam, so foderte ich meines Vaters Verlassenschaft; aber der königliche Prokurator, an den ich deshalb mich wandte, gab mir sonst keine Antwort als diese: Damnatione bona publicantur, cum vita adimitur *). Da ich dieß Latein nicht verstand, so sagte ich es dem Gevatter, damit er es mir erklärte. — „Dieß La- „tein,“ sagte er, „bedeutet, daß Herkules, als „er dem Geryon seine Ochsen stahl, nichts that, „als daß er sich des Rechts gebraucht, das die „Natur dem Stärkern über dem Schwächern

giebt

*) L. 1. ff. de Bon. damn.

„giebt *). Weil Wir also hier nichts mehr ha„ben, so ist das kürzeste Mittel, daß wir je eher „je lieber wegreisen und unser Glück anderwärts „suchen.“

Drittes Kapitel.

Abreise von Domfront. Begegnung eines Spaniers. Geschichte dieses Spaniers.

Ob es gleich, nach der gesunden Philosophie, eine lächerliche Sache und eine Wirkung der Vorurtheile des Pöbels ist, das Unglück seiner Eltern mit Betrübnis zu empfinden, so hatte ich doch eine

*) Trasimon hielt dafür, daß es kein anderes Recht gäbe, als das Recht des Stärkern. S. *Essais de Montagne* Tom. II. pag. 391. — „Ihr handelt, „sprach Brennus zu den größten Räubern, die je„mals auf Erden gewesen sind, zu den Römern, „ihr handelt dem ältesten aller Gesetze „gemäß; ich meine dasjenige, das dem „Stärkern die Güter des Schwächern „giebt; ein Gesetz, das sich von der Gott„heit bis auf die Thiere erstreckt.„ *Plutarch* in *Camill.* pag. 136. *Edit. Wechelii.* Man sehe auch hierüber *Thucyd.* L. V. *Cap.* 105. *pag.* 344. *Dion. Halycarn. Lib. I. Cap. V.* p. 5. Plato in *Gorg.* p. 323. *Tit. Liv.* L. V. c. 36.

T. I. p. 13.

J. H. Meil Jen: f

eine Stelle im Syrach C. 7, v. 29. *) gelesen, die mich den Kopf verwirrte und machte, daß ich mich nicht entschliessen konnte, von Domfront wegzugehen und meine Mutter in Thränen und Kummer zurückzulassen. Der Gevatter Matthies lachte über meine Unruhe; er hatte hierauf Mitleiden mit meiner Schwachheit, und bewilligte mir acht Tage, um mich von meinem Skrupel zu befreien und meine Mutter zu trösten.

Da diese Zeit vorbey war, schaften wir uns die Papiere an, die man, der Gewohnheit unsers Landes gemäß, haben muß, wenn man reisen will. Diese Papiere bestehen in einem Zeugniß des Lebens und der Sitten, die der Syndikus des Orts gratis ausliefert, nachdem man ihm ein kleines Geschenk gegeben hat, und der Pfarrer ebenfalls, nachdem er sich einen Gulden bezahlen lassen.

Wir, der Gevatter Matthies und ich, reiseten den 30sten Junius 1728 von Domfront ab und nahmen den Weg nach Paris. Nachdem wir bis um zwey Uhr Nachmittags gegangen waren, fanden wir eine Quelle vier Schritte vom Wege, die uns einlud, uns zu erfrischen. Bey dieser Quelle saß ein großer, magrer, von der Sonne gebrandter und schlecht gekleideter Mann, der ein Stück Gerstenbrodt aß. Der Gevatter fragte diesen

*) „Ehre deinen Vater von ganzem Herzen, und vergiß nicht, wie sauer du deiner Mutter worden bist.“

diesen Mann, ob er nach Paris wollte? — „Im geringsten nicht; denn ich komme eben da„her.“ — — Darf ich fragen, fuhr der Gevatter fort, mit wem ich die Ehre habe, zu reden? — „Ja,“ sagte der Fremde, „ich will's Ihnen im „Augenblick sagen.“ — — Er aß seine Rinde auf, und sagte:

„Ich heise Don Diego -- Arias -- Fernando „de la Plata, y Rioles, ich bin ein Spanier „und ein Edelmann von Geburt.“ —

Der Herr sind gewiß der älteste Sohn einer adelichen Familie? —

„Davon weiß ich nichts, niemand hat jemals weder meinen Vater, noch meine Mutter gekannt. Ich war höchstens zwey Tage alt, als man mich eines Morgens in einem Korbe an der Thüre des Klosters der Ehrwürdigen Väter Franziskaner zu Bilbao in Biscaia fand. Auf Kosten dieser keuschen und liebreichen Mönche wurde ich bis ins achte Jahr ernähret und erzogen. Als ich darauf von einem Lehrer, bey dem ich schreiben lernen sollte, sehr hart gehalten wurde, so floh ich nach Burgos, wo ich mir mein Brodt durch Betteln suchte. In dieser Stadt war eine Bande Komi-Tragischer Luftspringer. Der Herr dieser Bande sahe, daß ich einen geschickten Körper hatte, und fähig wäre, die Stelle eines seiner Söhne zu ersetzen, der sich das Bein gebrochen hatte, da er den Sprung des Niagara nachmachen wollte; er nahm mich also

in

in seinen Dienst, und in kurzer Zeit war ich im Stande, mein Brodt zu verdienen."

„Die Profeßion eines Komi-Tragischen Luftspringers gefiel mir so gut, daß ich durch meinen Fleiß und beständige Uebung in weniger als drey Jahren der vortreflichste Skaramutz, der lustigste Pierot und der kühnste Voltigeur ward, den man seit langer Zeit gesehen hatte."

„Ich hatte schon Portugal und einen Theil von Spanien durchwandert und war nur erst zwölf Jahr alt, als die Bande in Saragoßa ankam. Der Rektor der Jesuiten in dieser Stadt hatte mich gesehen und bemitleidete mich, daß ich in einem Stande, in welchem ich zwanzig mahl in einem Tage mein Leben wagte, meinen Unterhalt zu suchen, gezwungen war. Er ließ mir also sagen, daß er mir ein angenehmer und glücklicher Schicksal bestimmte, wenn ich mich zu ihm begeben wollte. Aus Verdruß über einige harte Reden, die mein Herr Don Skabrillas wider mich an eben dem Tage ausgestossen hatte, nahm ich diesen Vorschlag an."

„Kaum war ich in den Händen des Rektors, als dieser heilige Mann mir mein voriges Leben verhaßt zu machen und mich in den vornehmsten Punkten der Religion zu befestigen anfieng. Um mir gewisse Skrupel, die ihm misfielen, zu nehmen, führte er mich hierauf zur Theorie und Praxis derjenigen Wissenschaft an, durch welche man, in

Vernichtung seiner selbst, sich mit Gott, in blosser Betrachtung des Geistes, vereinigen kann, ohne sich über alles das, was im Körper vorgehet, zu beunruhigen. Er lehrte mich ferner den Unterschied, zwischen der natürlichen Ordnung und der übernatürlichen Ordnung zwischen den beiden Predestinationen; zwischen der zuvorkommenden und mitwirkenden Gnade; und die Wirkungen der mitbegleitenden, der mittlern Wissenschaft und des Congruismus." —

„Mein Freund, fiel ich ihm ins Wort, Sie werden mir ein Vergnügen machen, wenn Sie deutsch sprechen. Ich glaube wohl, daß mein Gevatter Sie versteht, denn er ist sehr gelehrt; ich für meine Person aber verstehe nur meine natürliche Sprache."

Der Spanier sahe mich an, zuckte die Schultern und fuhr so fort: „Nach achtzehn Monaten verlohr ich meinen theuern Herrn; der Tod nahm ihn nach einer zweitägigen Krankheit hinweg. Er ließ mich in desto größerer Verlegenheit zurück, da man mich aus dem Kloster jagte, ohne daß ich die Ursache errathen konnte."

„Ich reisete also von Saragoßa ab, und wußte nicht, wohin, als das Ohngefehr mir einen alten Kaufmann in den Weg brachte, der sehr wichtiger Angelegenheiten wegen, die seinen Handel betrafen, nach Barcelona gieng. Nachdem ich meinen Kummer und meine Sorgen diesem Al-

ten erzählt hatte, sagte er mir mit einer Güte, die mir Thränen auspreßte: Mein Kind, ich habe Mitleiden mit deiner Jugend und deinem Schicksal; du bist von der ganzen Welt verlassen; du hast niemand, der dich leitet, in einem Alter, wo die Leidenschaften, die bösen Beyspiele und bösen Gesellschaften, dich in einen fürchterlichen Abgrund stürzen können. Komm mit mir nach Barcelona, ich habe dort Freunde, denen ich dich empfehlen will; die dich zu irgend einem Geschäfte anführen und dich in den Stand setzen werden, einst nur von dir allein abzuhängen. — Ich dankte dem Alten sehr herzlich, versprach ihm alles, was er mir sagte, und folgte ihm."

„Dieser rechtschaffene Mann hatte eine besondere Sorgfalt für mich; als er merkte, daß ich müde war, stieg er von seinem Maulthier, ließ mich heraufsteigen und folgte mir ganze Meilen zu Fuß. Das einzige, was mich bekümmerte, war dieses, daß er bezeugte, er liebe die Jesuiten nicht. Ich hütete mich also auch sehr von der Vernichtung seiner selbst, von dem mitbegleitenden Beystand, von der mitlern Wissenschaft, vom Congruismus und von dem allem zu reden, was der seelige Rektor mich gelehrt hatte."

„Wir machten starke Tagereisen, als eines Abends beim Eingange eines kleinen Holzes fünf oder sechs Räuber uns überfielen; der eine von ihnen gab dem Kaufmann einen so heftigen Stos mit dem Flintenkolben vor der Brust, daß er von

seinem Maulthier stürzte, die andern warfen sich über ihn her, nahmen ihm sein Geld, seine Papiere, sein Maulthier, raubten ihm einen Theil seiner Kleider, und verliessen uns nicht eher, als bis sie uns aufs grausamste gemishandelt hatten."

„Da uns dieß in einem Lande begegnete, wo er keine Bekannten hatte, so war alles, was ich thun konnte, dieses, daß ich ihn zu einer Abtey der Benediktiner führte, bey welcher wir eine Stunde vorher vorbeygegangen waren. Bey der Ankunft in dieser Abtey sagte der Alte, wer er wäre, erzählte sein Unglück und stellte vor, wie nothwendig es für ihn sey, sich sobald als möglich nach Barcelona zu begeben. Ich weiß nicht, ob dieser Kaufmann ein großer Sünder ehemals gewesen war, oder ob er ketzerischen Lehrsätzen anhieng; aber der Himmel verhärtete das Herz der Mönche dergestalt gegen ihn, daß alle Hülfe, die man ihm leistete, in ein wenig schwarzem Brodt, einigen Kastanien und fünf oder sechs Groschen bestand. Hierauf wieß man uns eine Streu in einer der Wagenremisen des Herrn Abts zur Schlafstelle an."

„Den folgenden Tag des Morgens wollte der Alte durchaus weiter reisen. Er hoffte irgend eine grosmüthige Person zu finden, die ihm den zur Fortsetzung seiner Reise nöthigen Beistand leistete. Aber ein Beamter und zwey Dorfpfarrer, an welche wir uns wendeten, waren eben so hart, als die Benediktiner; und von Schmerzen, und Müdigkeit

keit ausgemergelt, war der Alte gezwungen, zu einer armen Frau seine Zuflucht zu nehmen, deren ganzes Vermögen in einer Ziege bestand, und die mit der größten Bereitwilligkeit sich erboth, ihm alle ihr mögliche Hülfe zu verschaffen, indem ich nach Barcelona zu seinen Freunden gehen und ihnen seinen traurigen Zustand melden sollte. Ich durfte mir die Mühe nicht geben, diese Reise zu machen. Denn wir waren kaum einen Augenblick in der Hütte dieser armen Frau, so fiel der unglückliche Alte zu Boden; das Blut stürzte ihm aus dem Munde, und er erstickte in weniger als sechs Minuten; ohne daß wir ein Hülfsmittel brauchen oder den Namen seiner Freunde in Barcelona erfahren konnten."

„Dieser klägliche Vorfall setzte mich in eine unaussprechliche Bestürzung. Was das Unglück vollkommen machte, war dieses, daß der Pfarrer des Orts den armen Mann nicht begraben wollte, indem das Geld, was aus dem Wenigen, das ihm die Räuber gelassen hatten, gelöset wurde, zur Bezahlung seiner Gebühren nicht zureichte. Die gute Frau, die so viel Mitleiden gehabt hatte, uns aufzunehmen, verkaufte endlich ihre Ziege, machte mit dem Wenigen, das sie dafür bekam, die Summe voll, die der Pastor foderte, und der Alte ward begraben. Um indessen zu zeigen, daß die Geistlichen, wenn sie das Recht ihrer Einkünfte muthig behaupten, doch ein eben so großmüthiges Herz, eine eben so wohlthätige Seele, als die Layen, ha-

ben, wollte der Pfarrer es gern über sich nehmen, einen Todtenschein und die umständliche Nachricht von diesem Vorfall den Verwandten des Verstorbenen gratis zuzuschicken, wenn man ihm ihren Nahmen und ihre Wohnung sagen könnte."

„In eben den Zustand versetzt, in welchem der grosmüthige Alte mich gefunden hatte, nahm ich sehr traurig den ersten Weg, der mir beim Ausgang aus dem Dorf sich zeigte. Ich hatte kaum eine Meile zurückgelegt, als ich zwey Kapuziner antraf, die sich nach Rom begaben, weil ein allgemeines Kapitel ihres Ordens ausgeschrieben war. Ich hatte den Einfall, eben die Reise zu thun, und die guten Pater erlaubten mir, sie zu begleiten. Ich sahe damals, daß es wahre Auserwählte auf Erden und Gelegenheiten gebe, wo die Vorsehung sich auf eine solche Art offenbaret, die auch den Ungläubigsten keinen Zweifel läßt, daß die Wirkung der Verheissungen, die Gott ehemals dem Abraham et semini ejus gab, bis an das Ende der Zeiten sich zeigen werde. Diese guten Väter hatten, wie ich, keinen Heller, und wir wurden allenthalben, wo wir hinkamen, aufgenommen, bewirthet, gut gespeiset, geehret und fast angebetet."

„Drey Tage nach unserer Ankunft in der Hauptstadt der christlichen Welt, fand ich durch die Empfehlung dieser guten Mönche, eine Stelle bey Monsignor Tongarini, Bischof von Masura, in Masurien. Ich hatte fast eben das Geschäffte,

das

das die Sunamitin bey dem königlichen Propheten David hatte. Ich hielt die Füße Seiner Monsignorerie warm, deren natürliche Wärme im vorigen Jahr, in einem Streit, den Dieselben mit dem Kardinal Fabroni gehabt hatten, evaporirt war."

„Nun glaubte ich mein Glück auf immer gemacht. Monsignor hatte mir die Tonsur gegeben; er hatte mir einen kleinen schwarzen seidenen Habit, Spitzenhemden und ein Kolletchen nach der Mode gegeben; er hatte mir die erste Pfründe, die vakant werden würde, und tausend andere Dinge versprochen. Aber, der Himmel, der mich, ohne Zweifel wegen einiger Augenblicke des Ungehorsams, die ich gegen den Rektor der Jesuiten zu Saragoßa gehabt hatte, verfolgte, nahm mir meinen Herrn, nachdem ich nur ein Jahr in seinem Dienst gewesen war. Ein Fieber entriß ihn der Welt."

„Ich hatte mir einiges Geld bey Monsignor Tongarini gesammlet. Einen Theil davon wendete ich dazu an, daß ich Seelmessen für die Seelen im Fegefeuer lesen ließ, damit sie irgend einem erkalteten Monsignor eingäben, mich unter eben den Bedingungen, als ihr verstorbener Mitbruder, zu sich zu nehmen; in Erwartung der Wirksamkeit dieses verdienstlichen Werks verschwendete ich das übrige durch Pilgrimschaften, durch Unterdrückung meiner fleischlichen Begierden und durch Ankauf von Indulgenzen."

„Nach sechs Monaten hatte ich nichts mehr; und die guten Seelen hatten mir noch keinen Dienst verschaft; dieß beunruhigte mich nicht wenig. Endlich gaben sie es einem Venetianischen Juden, Namens Eleazar, ein, mich zu seinem Schreiber anzunehmen. Er zweifelte nicht, daß ich wenigstens die ersten Grundsätze der Handlung wissen müßte, weil ich, während meines Aufenthals bey den Jesuiten zu Saragoßa, täglich davon reden gehört hatte.“

„An eben dem Tage, da ich bey dem Juden meinen Dienst antrat, reiseten wir nach Ancona, wo wir ein Schif fanden, das uns nach Venedig bringen sollte. Beim ersten günstigen Winde gieng das Schif ab. Aber in der folgenden Nacht verursachte ein Sturmwind ein so erschreckliches Ungewitter, daß wir uns beim Anbruch des Tages an der Mündung des Golfo befanden. Indessen hatte sich der Sturm gelegt; der Wind war Südost geworden, und wir wollten es uns zu Nutze machen, als wir ein Algierisches Raubschif mit vollen Seegeln auf uns zukommen sahen. In drey Stunden war es neben uns, gab uns einige Lagen, und war im Begriff, zu entern; durch ein unverhoftes Glück aber spaltete es von einander und ward vom Meer verschlungen.“

„Es waren gewiß nicht die von uns auf das Raubschif abgefeuerten Kanonenkugeln, die es zum Untergang brachten; denn wir hatten sonst keine Waffen, als Flinten und Säbel. Die Schifleute schrieben

schrieben diesen Vorfall der Baufälligkeit und dem Alter des Schifs zu; zwey Frauen sagten, daß sie Unsere Frau von Loretto zwischen dem Seeräuber und uns gesehen hätten; Eleazar behauptete, daß Moses das Schif mit einem Schlage seines Stabes gespalten hätte; ich für meine Person trug kein Bedenken unsere Befreiung einem Stück des Rocks des heiligen Franziscus zuzuschreiben, das ich aus Andacht bey mir trage, und das ich in dem Augenblick, da ich den Seeräuber gewahr ward, an dem Mast unsers Schifs angebunden hatte.“

„Da der Wind uns immer günstig blieb, so kamen wir in drittehalb Tagen zu Venedig an. Der Jude Eleazar installirte mich sogleich in das mir bestimmte Amt, das ich in den vier Jahren, welche ich in seinem Dienst war, mit Beifall verwaltete. Das erste Jahr ließ er mich mit sich zwey Reisen nach Konstantinopel thun; das zweite nahm er mich mit nach Lissabon; und in den beiden andern fand er für gut, mich zu Hause zu lassen, damit ich, während seiner langen Abwesenheiten, desto besser für seine Handlungsgeschäfte sorgen könnte.“

„Ich freuete mich um so viel mehr über den Entschluß meines Herrn, da ich seine Tochter Rahel liebte. Sie war nur erst zwölf Jahr alt und nicht grausam gegen mich. Auch war ich der Günstling einer jungen Citadine geworden, der Superiorin eines Nonnenklosters in der Nachbarschaft. Da ich also blos mit meinem Amt und meiner

Seeligkeit beschäftiget war, und in den Armen der Rahel und der Citadine unaussprechliche Ergötzlichkeiten genoß, so konnte ich meinen Zustand mit dem Zustand des Glücklichsten unter allen Menschen vergleichen. Aber dieser Zustand dauerte nicht ewig. Am Ende des vierten Jahrs merkte ich, daß die Superiorin mir das mitgetheilet hatte, was man unter honetten Leuten eine Galanterie nennt. Ich theilte dieß Geschenk der Rahel mit, diese einem Nobile, der Nobile seiner Schwägerin, die Schwägerin ihrem Mann, der Mann einer Corteggiana, die Corteggiana einem Dominikaner, der Dominikaner seinem Prior, und dieser der Mutter meiner liebenswürdigen Israelitin; so daß der gute Mann Eleazar auch seinen Theil davon bekam. Mein Unglück vollkommen zu machen, fand es mein Herr für gut, seine Tochter einem Türken zu verkaufen; denn die Juden machen aus allem Geld; meine liebe Rahel ward ohne mein Wissen ausgeliefert, und ich erfuhr diese betrübte Nachricht nur erst drey Stunden nach ihrer Abreise.“

„Von diesem Augenblick an entschloß ich mich einen Ort zu verlassen, der mich zu sehr an mein voriges Glück erinnerte, als daß ich dort ruhig hätte leben können. Ich reisete nach Paris, und nahm meinen Weg durch Oesterreich, Bayern, Franken, und Holland, welches ich gerne sehen wollte, ehe ich mich nach Frankreich begab. Ich hielt mich aber nicht lange in dieser Republick auf,

die

die fast aus lauter verfluchten Ketzern bestehet, die weder an Ablaß, noch an Reliquien glauben und keine Ehrfurcht vor der heiligen Inquisition haben. Gott straft sie auch, denn es geschehen keine Wunder unter ihnen; und in dreyhundert Jahren wird unser heiliger Vater, der Pabst, keinen von ihnen kanonisiren, wenn sie auch dreyfach soviel bezahlen wollten, als die Katholiken bezahlen, die Heiligen kanonisiren zu lassen."

„Als ich in Paris angekommen war, führte ich ein gutes Leben von den Dukaten, die ich von Venedig mitgebracht hatte. Ich fieng sogar an, Raheln zu vergessen; aber in Ansehung der Citadine gelang es mir nicht so gut. Das Geschenck, das sie mir gemacht hatte, ward mir immer mehr und mehr zur Last. Zum Unglück unternahm es ein Arzt, Nahmens Merkurobol-asinos, mich zu heilen; und er vergrösserte nur mein Uebel, indem er mich um mein Geld brachte *). Da ich indeß

 leben

*) Quippe aliquam quicunque artem bene novit, agendo,
Aut nunquam, aut saltem raro peccabit; at *isti*,
De quibus est sermo, de centum vix erit vnus,
Quem sanare queant, quem non fortasse trucident.
Unde istud? nisi quod pars horum maxima nescit,
Quid faciat, quid sit prorsus medicina, sed ipsi,
Dum tantum incumbunt sophiae, et dialectica discunt
Vincla, quibus valeant inductum nectere vulgus,
Vix elementa artis medicae et primordia libant.
Sic labyrinthaeis ambagibus ad sua tecta
Instructi redeunt: atque enthymematha vibrant:

Hinc

leben mußte, so ward ich wechselsweise Lakey, Schreiber, Kutscher, Poet, Schweizer und herumziehender Krämer. Bey diesem letzten Geschäfte wollte ich bleiben, als mein Uebel so zunahm, daß ich mich ausser Stande befand, es länger zu treiben. Ich hatte wieder etwas Geld gesammelt, und war noch einmahl so thöricht, es einem verfluchten Charletan zu geben, der nicht mehr ausrichtete, als sein Vorgänger. Endlich wuste ich nicht, was ich machen oder was aus mir werden sollte, als der Himmel sich meiner erbarmte und mir zu erkennen gab, daß ich unrecht handelte, Hülfe von Menschen zu betteln, so lange es noch Wunderthäter auf Erden gebe. Ich erinnerte mich des heiligen Jakobs von Compostella in Gallizien; und that sogleich ein Gelübde, mit blossen Füssen zu ihm zu gehen, und von nichts als Wasser und Brodt zu leben, bis es ihm gefiele, mir meine erste Gesundheit wieder zu geben. Sie sehen mich auf dieser Reise; Sie wissen die Ursache derselben; und hier ist die Wirkung." — —

Nach

Hinc tumidi incedunt, hinc publica praemia poscunt:
Id satis esse putant (nec decipiuntur) ad hoc, ut
Carnifices hominum sub honesto nomine fiant.
O miserae leges, quae talia crimina fertis!
O coeci reges, qui rem non cernitis istam!
Vos, quibus imperium est, qui mundi fraena tenetis,
Ne tantum tolerate nefas, hanc tollite pestem,
Consulite humano generi; quot nocte dieque
Horum carnificum culpa mittuntur ad orcum!
Vel perfecte artem discant, vel non medeantur.

Palingen. in *Leon. pag.* 63.

Nach diesen Worten zeigte uns der Spanier den schadhaften Theil. „O!“ sagte der Gevatter Matthies; „das wird ernsthaft; es ist ein „Condylome.“ —

„Heiliger Ignaz! ein Condylome! schrie Diego und kreuzte sich, ein Condylome! man hatte mir gesagt, es wäre nur eine Excrescenz, die aus der Fixation der Lympha formiret und durch den Umgang mit der Citadine verursachet worden. Ach, gnädiger Herr! erweisen Sie mir die Freundschaft, mir zu sagen, ob dieses Condylome nicht eine Hexerey ist, die mir die Citadine angethan, aus Rache wegen meiner Liebe gegen Rahel? Ach, es ist gewiß so; denn zum letzten mahl, da ich sie sahe, las sie eben den kleinen Albertus und die Schlüssel Salomons.“ —

„Lassen Sie ihren Irrthum fahren, Herr Diego, sagte der Gevatter; ihr Uebel, ob es gleich ernsthaft ist, kömmt nicht von Hexerey. Diese Citadine ist nichts weniger, als eine Hexe. Die Galanterie, womit sie Sie beehret hat, ist das, was die Herrn der Fakultät Virus verolique nennen; dieser Virus hat bey Ihnen eine Verdickung der Lympha verursachet; daher ist eine Erschlaffung der innern Theile entstanden, und daher dieß Condyloma oder Sarkoma oder Mariska, oder Fungus, oder Fikus, oder Thymus, welches beynahe einerley bedeutet; und daher alle Uebel, worüber Sie sich beklagten.“ —

„Und

„Und sollte dieser Virus, unterbrach ihn Diego, nicht der Teufel, oder vielmehr die Plage seyn, womit Satan so viel heilige Personen, und nahmentlich den Propheten David, den alten Lazarus, den heiligen Mann Hiob und Franz I. geschlagen hat?“ —

„Der Teufel ist es gewiß nicht; aber die Plage, von der Sie reden, mag's wohl seyn. Dem sey aber wie ihm wolle, es ist eine Art von einer scharfen, subtilen und coagulirenden Säure, davon ich Sie befreien will, ohne daß es Ihnen einen Heller kostet, wenn Sie mit mir nach Paris zurückkehren wollen.“ —

„Ach! wenn's nur das ist, so geben Sie mir das Leben wieder. Ich gestehe Ihnen, daß die höllischen Worte Virus, Condyloma, Sarkoma, Mariska, Fungus, Fikus, Thymus mich erschreckt haben; und daß ich eine ausserordentliche Furcht vor Gespenstern, Hexen, Zauberern, Währwölfen und insonderheit vor den Teufeln habe. Aber was wird aus meiner Reise nach Compostella?“ —

„Die können Sie immer noch thun. Wer weiß, ob Sie nicht aus einer besondern Vorsorge des heiligen Jakobs mich hier angetroffen haben?“ —

„Das kann seyn, denn ich habe niemals an seiner Allmacht gegen diejenigen gezweifelt, die ihn

in

in ihren Trübsalen anrufen; und das ist ein Beweiß davon, daß ich mich schon halb geheilt fühle.“ —

„Holla, Holla, nicht so geschwinde, wenn ich nun auch ein Charletan wäre, wie würde es Ihnen dann gehen?“ —

„Ey, kann's mir noch wohl schlimmer gehen? Ich habe von Zeit zu Zeit unerträgliche Schmerzen im Kopf, in den Lenden, Beinen und Schultern; ich habe ein Condyloma und keinen Heller in der Tasche.“ —

„Es könnte geschehen, daß der Virus, der die Ursache Ihrer Schmerzen, Ihres Condyloma und ihres Elends ist, Ihnen gänzlich ins Blut träte und darin fürchterliche Verwüstungen hervorbrächte. *) Dann würde Ihre Haut mit rothen, braunen oder gelben Flecken bedeckt werden, insonderheit würden um die Nase, die Stirn und die Schläfe eine unendliche Menge kleiner, harter, callöser Beulen hervorkommen; ihre Nägel würden ungleich werden, sich von ihrer Wurzel losmachen, und abfallen; das Inwendige ihres Mundes würde entzündet, und voll Geschwüre werden; die Fäulnis würde Ihre Knochen angreifen; die inwendige Membrane Ihrer Nase würde schwammicht und callöse, und Ihre Stimme unverständ-

lich

*) Möchten doch alle der Unzucht ergebene das Folgende mit Schaudern zu ihrer Warnung lesen! Denn oft kann der beste Arzt diesen gräßlichen Uebeln nicht vorbauen.

lich werden; Ihr Odem würde unerträglich stinken; Sie würden am ganzen Körper hundert mahl stärkere Schmerzen, als Sie bis itzt ausgestanden haben, fühlen; Ihre Knochen würden schwellen und weich werden; die lymphatischen Glandeln würden sich verstopfen; Ihre Augen würden roth, entzündet, die Augenlieder eiternd werden; Sie würden in den Ohren beständiges Klingen und Brausen empfinden, und aus denselben würde eine fressende Materie fliessen; Sie würden Kopfweh, konvulsivischen Zufällen, Schwindel, Zittern der Glieder und Lähmungen unterworfen seyn; Engbrüstigkeit, schwerer Odem, Blutspeyen, ein trockner Husten, öfteres Erbrechen, ein allgemeiner Ekel, Durchfälle, mit einem Wort, so schreckliche Uebel würden Sie plagen, daß der heilige Herr Jakob sehr klug seyn müßte, wenn er es verhindern wollte, daß Sie als ein Elender umkommen, der sich selbst und allen, die ihm sich nähern, zum Abschen geworden ist." —

„Heilige Jungfrau Maria! Welche abscheuliche Lytaney haben Sie da hergesagt! heiliger Polykarp! hilf mir, oder ich werde ein Manichäer. Ich fordere Krieg, Pest und Hungersnoth auf, so viel Uebel zugleich zusammen zu bringen. Ach, wenn nur blos dieses höllische Gift seine Zerstörungen auf Erden ausbreitet; so ist es um uns, um das menschliche Geschlecht geschehen; so erscheint der Antichrist; so kommen Elias und Henoch; so werden die Gesichte des heiligen Johannes

nes erfüllt; und das Ende der Welt ist da. Ist es möglich, daß die Superiorin eines Nonnenklosters, eine dem Dienst des Herrn geweihete Person, mir ein so verfluchtes Geschenk gemacht habe? O vermaledeiete Kreatur! Warum bist du nicht — Nein! lebe, liebenswürdige Citadine. Ach! wenn du nicht das Gift von einem andern empfangen hättest, so würdest du es mir nicht mitgetheilt haben. O, mein Herr, mein theurester Herr, ich bitte Sie um der Erbarmung Ihres Schutzengels willen, mich aufs baldeste von dem höllischen Condylome zu befreien, oder ich verzweifele, wie Judas; ich hänge mich am ersten Baum; und die Eingeweide gehen mir vor Angst und Schrecken aus dem Leibe." —

„Beruhigen Sie sich, Herr Diego, ich schwöre Ihnen auf meine Ehre, daß ich Sie vollkommen heilen will. Aber, wir wollen von andern Dingen reden. Sie scheinen mir ein Mann zu seyn, der die Welt gesehen, und der sich durch die verschiedenen Begebenheiten seines Lebens viel Erfahrung in allen Dingen erworben hat. Ich denke eine gewisse kleine Gesellschaft zu errichten — — bleiben Sie bey mir; es soll Ihnen nicht gereuen." —

„Ach, sehr gern! Der heilige Arnolph bewahre mich, ein solches Anerbiethen zu einer Zeit auszuschlagen, da ich nicht weiß, was aus mir werden soll! Uebrigens werde ich Ihnen so grösse Verbindlichkeit schuldig seyn, für die Vertilgung

meines

meines Condylome und für die Ausrottung des Virus, der mich verzehrt und martert, daß ich mich für den undankbarsten unter allen Menschen halten würde, wenn ich mich nicht gänzlich allem überliesse, was Sie von mir fordern." —

„Sehr gut; ich liebe naive und erkenntliche Leute. Von diesem Augenblick an nehme ich Sie in die Berühmte und Ehrwürdige Gesellschaft der Philosophen auf, so wie hier meinen Gevatter Hieronymus, der künftig Ihr Vertrauter und Herzensfreund seyn wird."

Sie wissen, sagte ich dem Gevatter, daß ich nur ein Dummkopf bin, und daß Sie aus mir nur ein sehr geringes Subjekt machen können. —

„Ich weiß sehr wohl, sagte der Gevatter, daß du nicht das Pulver erfunden hast. Aber, Du hast immer Verstand genug, um einmahl ein Philosoph vom fünften oder sechsten Range zu werden; denn es giebt welche von allen Etagen. Folget nur beyde meinem Beyspiel; meine Handlungen werden eure Lehren seyn." — —

„Was mich betrift, sagte Diego, ich finde mich sehr geneigt, zu philosophiren; wenn nur keine Ketzerey dabey ist; wenn ich nur Zeit habe, meinen Rosenkranz zu beten; und wenn man nicht die geringste Gefahr läuft, weder vom Teufel geholt zu werden, noch ohne Beichte zu sterben." — —

„Ketze-

„Ketzerey ist im geringsten nicht dabey, das versichere ich. Es ist wahr, daß die Philosophen nicht immer in die Messe gehen, aber der gute Wille wird für die That gerechnet; und man hat kein Beyspiel, daß einer von ihnen vom Teufel geholt worden. Ihren Rosenkranz können Sie so oft hersagen, als Sie Lust dazu haben. Da aber die Philosophie eine Wissenschaft ist, deren Grundsätze noch nicht recht entwickelt sind; da nur Zeit und Uebung eine vollkommne Kenntniß davon verschaffen können; so erstaunen Sie nicht, wenn Sie mich oft nicht der eingeführten Gewohnheit gemäß reden und handeln sehen; das ist das Eigenthümliche der Philosophen. Was Ihnen in mir ein Widerspruch zu seyn scheinen wird, das wird ein untrügliches Kennzeichen eines neuen Grades der Erkenntniß seyn, den ich erlangt habe." —

Hierauf stand der Gevatter auf; wir setzten unsern Weg fort und kamen nach drey Tagen in Paris an.

Viertes Kapitel.

Ankunft des Gevatters Matthies in Paris, und seine dortige Einrichtung.

Da wir zu Paris angekommen waren, miethete der Gevatter eine Stube im fünften Stockwerk bey

einem Eßighändler in der Strasse de la Harpe. Es war nur ein Bette da; zwey von uns schliefen also in und der dritte unter demselben.

In den ersten Tagen unsrer Ankunft entcondylomisirte der Gevatter, — ich weiß nicht, durch welches Geheimniß — den Spanier, wie er es ihm versprochen hatte. Erstaunt über den glücklichen Erfolg, rief ich aus: „O! dieß Geschäfte lassen Sie uns treiben! Gevatter, wir sind in einer Stadt, wo das bewundernswürdige Talent, das sie gezeigt haben, uns nothwendig mit Reichthum und Ehre überhäufen muß.“ —

„Du betrügst dich, mein lieber Hieronymus, — sagte der Gevatter, „ wenn ich auch alle Mönche, Nymphen, Lakeyen und Stutzer in Paris entcondylomisirt und entverolisirt hätte, so würden doch die Mercuro-bol-asinos über mich siegen. Es ist genug, daß meine Methode nicht die eingeführte Methode ist, um widersprochen, ausgehuyt, gelästert, verspottet, verfolgt, und vielleicht gesteiniget zu werden. Uebrigens ist es nicht diese Art von Ruhm, wornach ich strebe; sondern der Ruhm der erhabenen und alles erforschenden Philosophie ist es, den ich erreichen will; darauf gehen meine Ehrbegierde und meine Arbeiten.“

Wir waren schon drey Monate in Paris gewesen, und Diego hatte diese Zeit angewendet, uns die Strassen, die Gassen, die Quartiere, ingleichen

gleichen die heiligen und profanen Tempel dieser Stadt bekannt zu machen, als wir gewahr wurden, daß die Ebbe in unserm Beutel ausserordentlich zunahm; wir hatten nur noch zehen Thaler übrig. Dieß beunruhigte mich, und ich fragte den Gevatter, wodurch wir dem uns drohenden Elend abhelfen wollten?

„Das weiß ich so recht nicht, antwortete er mir.“

„Wohlan, fuhr ich fort, jeder von uns überlege einige Augenblicke bey sich selbst, durch welches Mittel wir uns aus unserer Verlegenheit reissen können; der erste, der ein schickliches gefunden hat, wird es vortragen; und wenn es untersucht ist, wird man ihm gemäß handeln.“ — Auf diese Worte folgte ein tiefes Stillschweigen.

Das Nachdenken dauerte einige Minuten, als Diego plötzlich aufstand und ausrief: „Trösten Sie sich, meine Freunde! Der Himmel giebt mir ein Mittel ein. Wir haben noch zehen Tahler; lassen Sie uns dieselben zu den Jakobinern tragen, damit sie den heiligen Dominikus bitten, uns aus unserer Verlegenheit zu helfen.“ —

„Das ist ein sehr guter Gedanke, sagte ich zu Diego, wenn es aber dem heiligen Dominikus gefiele, uns sechs Monat ohne Hülfe zu lassen, wie die guten Seelen in Rom es gegen Dich gethan haben, wie wird es uns während dieser Zeit gehen?“ —

 „Wahr-

„Wahrhaftig, daran dachte ich nicht — — Wir müssen also auf was anders denken.“ —

Die zweite Ueberlegung hatte schon einige Zeit gedauert, ohne einen glücklichen Einfall hervorzubringen, als ein Bedienter kam und dem Gevatter Matthies sagte, daß er sogleich einer wichtigen Sache wegen mit ihm gehen sollte. Er brachte ihn zum Marquis von Baryolac. Nachdem er einige Zeit in einem Vorzimmer gewartet hatte, in welchem drey grosse Lakeyen über den Werth der Semiramis von Voltaire und des Katilina von Crebillon disputirten; so ward er zum Marquis gerufen. Dieser war eben beschäftiget, seine Augenbraunen zu schwärzen, roth aufzulegen und sich zu parfümiren. Da dieß Geschäfte geendiget war, so zog sein Kammerdiener ihm ein Paar Schuh mit rothen Absätzen an, bekleidete ihn mit allem, was zu seinem völligen Putz gehörte; schnallte ihm einen Degen um, dessen Klinge von Buchsbaum war, damit sein Gewicht weniger beschwerte; und gieng hierauf weg.

Als der Gevatter und der Marquis allein waren, so warf dieser letzte sich auf einen Sopha, kauete einige Pastillen, nahm drey Sorten Toback, die in einer Dose waren, hustete in einem feinen kindischen Ton, schnaubte sich in einem weissen seidenen Tuch, wischte sich mit einem rosenfarbnen ab, stand auf, spiegelte sich, warf sich in die Brust, machte eine Pirouette, und sagte zum Gevatter: „Freund, ich weiß, daß du sehr hübsche Verse machst;

machst; ich bitte dich, mache mir doch für gute Bezahlung eine der beissendsten Satyren wider den Herzog von Bracastron. Es ist ein eingebildeter Narr, der sich unterstanden hat, mir bey der Marquise von Grand-Chien zu widersprechen; der mich beim Minister versetzt hat, und nicht aufhört, öffentlich gegen mich ein verächtliches Betragen zu zeigen, das mich beleidiget, und zur Rache gegen ihn auffodert. — —

„Gnädiger Herr, sagte der Gevatter, des Herzogs Betragen ist unbillig. Mich dünkt aber, im Herodot von Halicarnaß, im 8ten Buch, ein Kapitel von den Streitigkeiten zwischen Herzogen und Marquis gelesen zu haben, in welchem gesagt wird, daß zu seiner Zeit Leute von Ihrem Stande ihren Degen, und nicht ein Pasquill, der Beleidigung entgegen setzten; unsere mannhafte und tapfere Ritter haben es eben so gemacht; diese Gewohnheit wird noch itzt bey ähnlichen Gelegenheiten beobachtet: Warum folgen Sie ihr nicht?“ —

„Dafür bewahre mich der Himmel! Dieß mag sich für einen Landjunker schicken; aber ein Mann von meinem Stande! Pfuy! nichts ist bürgerlicher als sich zu schlagen. Und dann ist auch der Herzog ein Fechter, der mit dem ersten Stoß seiner Klinge seinen Feind zu Boden stürzt und sich kein Bedenken macht, dem letzten Zweig des berühmten Geschlechts der Baryolac das Leben zu nehmen, deren Vorfahren, männlichen und weiblichen Geschlechts, unsern Sauverainen so wichtige Dienste

 geleistet

geleistet haben. Uebrigens ist er der Beleidiger, und ich bin der beleidigte Theil; wer von uns beiden soll bestraft werden?“ —

„Diese Gründe sind vortreflich; aber wie können Sie verlangen, daß ich eine Satyre wider den Herzog von Bracastron schreibe? Ich weiß keinen andern Fehler von ihm, als daß er Ihr Feind ist.“ — —

„Meine Rache und mein Zorn werden dich begeistern; ich will zu dir kommen; indessen denke, brauche deine ganze Einbildungskraft; bediene dich des Vorrechts der Poesie; nimm deine Zuflucht zur Erdichtung. Da hast du zehen Luid'or auf Abschlag der Summe, die ich dir bestimme, wenn es dir nach meinem Wunsch glücket. Schließe aus meinem Unwillen auf meine Erkenntlichkeit. Adieu.“ —

Da der Gevatter nach Hause gekommen war, so setzte er sich an den Schreibtisch, schrieb die übrige Zeit des Tags, schrieb die ganze Nacht, schrieb noch einen Theil des Morgens vom folgenden Tag, und hatte endlich die Satyre fertig geschrieben, als der Marquis von Barnolac ankam. — — „Was? rief er beim Hereintreten; das Pasquill schon fertig? Gieb geschwind her, daß ich's lese. — — — Alles kömmt aus der Quelle; ich hätte es dir nicht besser eingeben können. Ohne Zweifel hat dich der Herzog auch einmahl beleidiget;

get; denn nur Wuth und Rache können dir dieß abscheuliche Pasquill diktirt haben.“ — —

„Im geringsten nicht, gnädiger Herr, die Begierde, Ihnen zu dienen, eine gewisse Neigung, die die Natur mir zu dieser Art von Arbeiten gegeben hat, und die zehen Luid'or, die ich gestern aus Ihren großmüthigen Händen erhalten habe, waren mein Apollo; und werden es allemahl seyn, wenn es Ihro Gnaden gefallen wird, sich meiner zu bedienen, um sich an Ihren Feinden rühmlich und vollkommen zu rächen.“ — —

Der Marquis, der vor Freude ausser sich war, gab dem Poeten noch dreyßig Luid'or und nahm die Satyre mit, die sich so vervielfältigte, daß in vier und zwanzig Stunden alle Gesellschaften in Paris davon überschwemmt wurden; in weniger als sechs und dreyßig Stunden ward sie mit Noten und Zusätzen gedruckt, und in weniger als drey Tagen war der Herzog von Bracastron in den Augen des grösten Theils derer, die man die große Welt nennt, so ausserordentlich lächerlich geworden, daß er sich auf zehen Jahr würde versteckt haben, wenn er ein so grosses Herz, als sein berühmter Feind, gehabt hätte. —

„Nun, Herr Diego,“ sagt' ich nach dieser Begebenheit zum Spanier, „glauben Sie, daß der heilige Dominikus unsere Erwartung so reichlich und so bald, als der Marquis von Barnolac, erfüllt hätte?“ — —

„Wer hat Ihnen gesagt, antwortete er, daß der gute Heilige, wegen der guten Absicht, die ich hatte, uns an ihn zu wenden, nicht viel dazu beygetragen habe? Ich bin davon so überzeugt, daß ich, aus Dankbarkeit für eine solche Wohlthat, sogleich ein zweypfündiges Wachslicht vor seinem Bilde will anzünden lassen."

Er gieng hierauf gleich fort und kam nicht eher wieder, als bis er sein Versprechen erfüllt hatte.

Fünftes Kapitel.

Fortsetzung unsers Aufenthalts zu Paris. Gesicht des Diego. Grundriß einer Abhandlung von der allgemeinen Wissenschaft.

Ich habe gesagt, daß wir im fünften Stockwerk wohnten. Die vierzig Luid'or des Marquis von Baryolac machten, daß wir in das zweite herabstiegen; und anstatt einer Kammer, worinn nur ein Bette war, mietheten wir zwey, worinn drey waren.

Seit der Verfertigung der Satyre war die tägliche Beschäftigung des Gevatters Matthies, daß er für einen Buchhändler arbeitete, in dessen

Solde er war. Meine und des Spaniers Arbeit bestand darinn, daß wir verschiedene Stellen aus den Autoren abschrieben, die der Gevatter uns zeigte; daß Wir die äussern Verrichtungen, die Küche und die Wirthschaft besorgten.

Eines Abends, da der Spanier ausgegangen war, ein Gewürz zu holen, das zu einem Kalbskopf gebraucht werden sollte, den wir zum Abendessen hatten, so kam er mit einem abscheulichen Geheule zurück. — — „Heilige Maria! schrie er und warf sich auf den Boden nieder, ich bin todt — — — — ich muß beichten, ich kann nicht mehr — — — — ich kann nicht mehr — — — — ich habe gesehen — — — — ach, liebe Gefährten, ich habe gesehen. — —"

„Was Teufel hast du denn gesehen?" sagte der Gevatter.

„Ach! ich habe eine Erscheinung gesehen, die ihres gleichen nicht hat, weder im Ezechiel, noch in der Apokalypse, noch in den Offenbarungen der heiligen Brigitte. — — Ich habe einen Wehrwolf gesehen, — — — er hatte den Kopf eines Einsiedlers, den Leib eines wilden Schweins, die Beine eines Wolfs und den Schwanz einer Katze; aus dem Nabel hieng ihm die Helfte einer Weiberschürze heraus, wie ich an den Bändern sehen konnte, — — — wir sind verlohren, Freunde! ich höre ihn. — — Da ist er, — — — — ich sehe ihn, — — — hilf mir! heiliger Ton-

 garini;

garini; oder er verschlingt mich, wie eine Auster. — — Mit diesen Worten kroch er unter das Bette.

Der Wehrwolf, den Diego gesehen hatte, war ein siebenzigjähriger Alter mit einem weissen Bart, mit alten Lumpen bedeckt, der die Treppe herauf stieg, und den die Flucht und das Lermen des Spaniers in unsere Kammer brachte, um ihn von der Furcht zu befreyen, die er ihm unschuldiger weise verursacht hatte.

„Meine Kinder, sagte der Alte, ich bin nicht so schrecklich, als der Herr, der unter dem Bette ist, sich einbildet. Hab' ich ein etwas seltsames Ansehen, so kommt's daher, weil mein Fleiß in Wissenschaften macht, daß ich meine Kleidung vernachläßige; aber das Kleid macht den Mönch nicht.“

„Ich wohne schon zwey und funfzig Jahr hier oben auf dem Boden, und gehe nur alle Montage aus, meine wöchentliche Provision zu suchen.“

„Sehr jung hab' ich mich in dieser Wohnung eingeschlossen, damit ich desto freyer und ruhiger das Studium der Philosophie treiben konnte. Nach vielen Wachen und Arbeiten habe ich's endlich so weit gebracht, daß ich eine Abhandlung von der allgemeinen Wissenschaft geendiget habe, die ich unverzüglich herauszugeben hoffe.“

„Der

„Der erste Theil dieser Abhandlung von der allgemeinen Wissenschaft wird in hundert und sechzig Folianten bestehen, in rothen Korduan gebunden, auf dem Schnitt vergoldet, und mit einer grossen Anzahl von Kupferstichen bereichert, die ich zur Ersparung der Kosten, nur mittelmäßig werde stechen lassen.“

„Hier ist der Plan dieses Werks.“

„Nachdem ich festgesetzt habe, wie der menschliche Verstand, der von einzelnen Dingen zu den Arten, von den Arten zu den Geschlechten, von den nahen Geschlechten zu den entfernten Ursachen hinaufsteigt, fast bey jedem Schritt eine neue Wissenschaft bildet, so zeige ich, wie man zum allgemeinen Begriff des Geistes kömmt.“

„Ich bitte, seyn Sie aufmerksam.“

„Die Existenz, die Möglichkeit, die Substanz, die Beschaffenheit, die Dauer u. s. w. sind allgemeine Eigenschaften der Wesen. Ich untersuche diese Eigenschaften bis auf den Grund, und formire aus dieser Untersuchung die Wissenschaft des Wesens überhaupt. Daher die Ontologie, wovon ich der Kürze wegen nichts sagen will; die Pneumatologie, die die Wissenschaft des Geistes ist; und die besondere Physik.

„Ich bitte noch einmahl um Aufmerksamkeit, denn es ist sehr abstrakt.“

„Ich

„Ich theile die Pneumatologie in drey Theile. Der erste begreift die natürliche Theologie in sich und handelt also von der Religion, von Sekten, Ketzereien, Aberglauben, Fanatismus; von der Intoleranz, Verfolgung, Grausamkeit, Mission des Herzogs von Alba, und vom Zeitvertreib Karls IX. Der zweite bestehet aus der Lehre von den Geistern, guten oder bösen, und handelt also von Engeln, Dämonen, Sylphen, Gnomen, Poltergeistern, Gespenstern, Todtenerscheinungen; von Hexen, Zauberern, Wehrwölfen; von Gesichten, Extasen, Besitzungen, Exorzismen; vom Paradies, von der Hölle, vom Fegefeuer, vom Limbus, von Gebeten für die Todten, von Stiftungen, von Indulgenzen; von der Leichtgläubigkeit des Volks, von den stolzen Anmaßungen der Priester, von den Reichthümern der Mönche, von der Autorität des Pabsts. Der dritte Theil der Pneumatologie theilt sich in die Wissenschaft von der vernünftigen Seele und in die Wissenschaft von der sinnlichen Seele.“

„Hierauf gehe ich zu den beiden vornehmsten Vermögen des Menschen fort, welches Verstand und Wille sind.“

„Da diese beiden Vermögen ihrer Natur nach sehr bisarr, sehr widerspenstig sind, so trage ich es der Logik auf, das erste zur Wahrheit zu leiten, und der Moral, das andere der Tugend zu unterwerfen.“

„Ich

„Ich theile die Logik ein in die Kunst zu denken, in die Kunst, seine Gedanken zu behalten, und in die Kunst, sie mitzutheilen."

„Im Verstande unterscheide ich vier Hauptwirkungen, so wie vier verschiedene Zweige in der Kunst zu denken. Die eine und die andere dieser vier Zweige beziehen sich auf jede der intellektuellen Wirkungen, die ihnen eigen ist."

„Ich weiß nicht, ob Sie mich verstehen?" —

Nicht recht — antwortete ich ihm.

„Schreiben Sie das dem Verlust von Dreyviertheilen meiner Zähne zu, verdoppeln Sie Ihre Aufmerksamkeit, und haben Sie einige Nachsicht gegen mein Alter."

„Das natürliche und das künstliche Gedächtniß sind zwey Gedächtnisse. Das erste bestehet in einem Bestreben der Organen, und das zweite in dem vorgängigen Erkenntniß und im Emblem. Dieß, was man die Kunst zu behalten nennt, ist ein wenig verschieden von der Kunst, mitzutheilen."

„Ich theile die Kunst mitzutheilen in Grammatik und Rhetorik. Die erste begreift die Zeichen, die Prosodie, den Syntax, die Konstruktion und andere Zeichen des Gedanken in sich, als Gebehrden und Charaktere."

„Die Charaktere sind entweder idealisch, oder hieroglyphisch, oder heraldisch. Die Gebehrden

sind

sind die Grimassen, die Karessen, die Ohrfeigen, die Fußstösse vor dem Hintern und andere solche artige Kleinigkeiten."

„Von der Rhetorik handle ich nur superfiziell. Ich leite daraus nur die Deklamation her und den Styl der meisten Autoren, Redner, Panegyristen, Prediger, Advokaten, und anderer Schreyhälse, die damit ihr Brodt verdienen, daß sie vernünftige Leute betäuben und Idioten den Kopf verwirren."

„Ich gehe zur Moral fort."

„Die Moral ist eine allgemeine oder besondere. Unter der ersten versteht man die Wissenschaft des moralischen Guten und Bösen, wenn es dergleichen giebt, und die Wissenschaft, gerecht und tugendhaft zu seyn, wenn man es seyn kann."

„Die besondere Moral begreift die Wissenschaft dessen in sich, was der Mensch sich selbst, seiner Familie, der Gesellschaft überhaupt, und seinen Gläubigern insonderheit schuldig ist. Dieß haben Grotius, Cumberland, Puffendorf und Burlamaqui in ihren Schriften sehr gut entwickelt. Aber zum Unglück lieset man Cujaz und Bartolus, und läßt diese Herren ungelesen."

„Hierin, meine Kinder, bestehet der erste Theil der Abhandlung von der allgemeinen Wissenschaft, die ich herausgeben will."

„Der zweite Theil dieses Werks wird aus hundert und achtzig Folianten bestehen, in Schafleder gebun-

gebunden und mit eben so vielen Kupfern, als der erste geschmückt. Er wird die Wissenschaft der Natur in sich enthalten."

„Ich theile die Wissenschaft der Natur in Physik und Mathematik."

„Bemerken Sie beyläufig, daß ich auch diese Eintheilung aus der Reflexion und aus der glücklichen Neigung, die Dinge zu generalisiren, hernehme, die mir der Himmel gegeben hat."

„Da ich durch die Sinne die wirklichen einzelnen Dinge, die Gestirne, die Elemente, die Meteoren, u. s. w. erkannt habe, so habe ich auch zu gleicher Zeit die Kenntnis von den Abstrakten erlangt."

„Da mir nun sogleich die Reflexion gezeigt hat, daß einige von den Abstrakten allen einzelnen körperlichen Dingen zukämen, so habe ich dieß zum Objekt der allgemeinen Physik gemacht. Da ich hernach eben diese Eigenschaften in jedem einzelnen Dinge besonders betrachtet habe, mit der Abänderung, die sie unterscheidet, so habe ich daraus das Objekt der besondern Physik gebildet."

„Ich gehe zu einer andern allgemeinern Eigenschaft der Körper fort, die ich Quantität nenne."

„Ich habe die Quantität unter drey verschiedenen Gesichtspunkten betrachtet und daraus das Objekt der einfachen Mathematik, der vermischten Mathematik und der Physikomathematik gemacht."

„Ich

„Ich bitte, hören Sie, oder ich schweige.“

„Das Objekt der reinen Mathematik ist die zählbare oder ausgedehnte abstrakte Quantität. Die eine ist der Gegenstand der Arithmetik, die andere ist der Gegenstand der Geometrie.“

„Die Arithmetik theilt sich in die Arithmetik durch Zeichen, und in die Arithmetik durch Buchstaben. Die letztere heißt die Wissenschaft der Wölfe (*la Science des Loups*).“

„Es giebt soviel Divisionen und Subdivisionen in der vermischten Mathematik, als es wirkliche Wesen giebt, in welchen man die Quantität betrachten kann.“

„Die Quantität, in Körpern betrachtet, in so fern sie beweglich oder zur Bewegung eingerichtet sind, ist der Gegenstand der Mechanik.“

Die Mechanik theilt sich in zwey Zweige; der eine begreift die Statik in sich, die sich in eigentlich sogenannte Statik und in Hydro-Statik theilt. Die andere begreift die Dynamik in sich, die in eigentlich genannte Dynamik und in Hydro-Dynamik eingetheilt wird. Daher die Schiffahrt und die Balistik, die Eroberung von Mexiko, das Bombardement von Algier, und die Macht der Engelländer.“

„Ich gehe zur geometrischen Astronomie fort.“

„Die geometrische Astronomie ist das Objekt der in den himmlischen Körpern betrachteten Quantität.

Da-

Daher die Cosmographie, Uranographie, Hydrographie, Chronologie und die nützliche und bewundernswürdige Kunst, Sonnenuhren zu machen; horizontale, vertikale, equinoxiale, inklinirende, deklinirende, cylindrische, spherische Sonnenuhren; analemnatische, azimuthalische, almukantarische, jüdische, italiänische, babylonische, deutsche, schweizerische, philosophische, antike und viele andere Sonnenuhren, deren Gebrauch und Wichtigkeit der ganzen Welt, insonderheit den Müßiggängern und Mönchen, bekannt ist."

„Die Quantität, im Licht oder dessen Bewegung betrachtet, giebt die Optik. Daher die Catoptrik und die Dioptrik; daher die Lorgnetten in der Oper, die Brillen der Alten und die Vergrösserungsgläser der Geizigen."

„Die Quantität, im Schall und dessen Eigenschaften betrachtet, giebt die Akustik; daher die Katakustik, und das Echo zu Woodstock *)"

„Die

*) Das berühmte Echo zu Woodstock, bey Oxford, wiederholet, wenn ein wenig Wind ist, des Tages siebzehn und des Nachts vier und zwanzig Sylben: Da die Luft alsdann dichter ist, so werden die Vibrazionen langsamer, und man höret die Wiederholung mehrerer Sylben. S. Plots natürliche Geschichte von Oxford — In der Provinz Sussex in der Kirche zu Shipley gegen Norden ist ein Echo, das während der Nacht folgende 21 Sylben wiederholet:

„Die Quantität, in Ansehung der Luft betrachtet, giebt die Pneumatik. Daher die Crepitologie, das Asthma, die Vapöre und die Kunst, die Katzen unter einer gläsernen Glocke zu ersticken.

„Ich will schliessen, meine Kinder; ich habe nur noch von der besondern Physik zu reden.“

„In der besondern Physik folge ich eben einer solchen Eintheilung, als in der natürlichen Historie; und zwar auf folgende Art.“

„Da die Sinne die Kenntniß der Gestirne, ihrer scheinbaren, sinnlichen u. s. w. Bewegung, verschaft haben, so hat die Reflexion die physische Astronomie hervorgebracht. Daher die Kenntniß der Einflüsse der Planeten, der Kräfte des Vollmonds, der Vorhersagungen, der Almanache, u. s. w.“

„Die Sinne haben die Meteoren kennen gemacht; die Reflexion hat die Meteorologie hervorgebracht. Daher die Kenntniß der Tirolischen Kröpfe und der Nothwendigkeit der Regenschirme.“

„Die Sinne haben die Kenntniß der Pflanzen verschaft, die Reflexion hat die Botanik, den Ackerbau, u. s. w. hervorgebracht. Daher die Kunst

Karotten

Os homini sublime dedit coelumque tueri
Jussit, et erectos ...
S. Harris Lexicon im Wort Echo.

Karotten zu bauen; Erdbeeren um Weynachten und Königsmelonen, der Natur zum Troz, zu haben."

„Die Sinne haben endlich die Kenntniß der Thiere verschaft; die Reflexion hat die Zoologie hervorgebracht. Daher die Medizin, die Anatomie, die Physiologie, die Hygiene, die Pathologie, die Semiotik und die drey Arten der Therapevtik; daher das Talent, die Leber, die Milz und das Gekröse zu öfnen, indem man den Beutel öfnet, und die Kunst, uns ein wenig eher, als wir es wünschten, ad Patres zu schicken."

„Hierin, meine Kinder, bestehet der zweite Theil, der bald nach dem ersten herauskommen wird."

„Da ich nur erst fünf und siebenzig Jahr alt bin, und meine Gesundheit mir noch ein funfzigjähriges Leben verspricht, so hoffe ich, vier oder fünf Ausgaben der Abhandlung der allgemeinen Wissenschaft zu sehen, und mein Leben mit der Durchsicht, Verbesserung und Vermehrung derselben hinzubringen, bis daß Venus über die Scheibe der Sonne gehet; oder bis die Sultanin Moscha eine Pirouette auf dem Leibe Seiner Hoheit macht; welches auf eins herauskömmt. Dann, wenn ich dieß von meinem Boden beobachtet habe, will ich den Ueberrest meines Lebens zur Verfertigung eines Werks über die Conjunction der Planeten anstellen. Adieu, meine Kinder." —

Als der Alte dieß gesprochen hatte, gieng er weg. Diego, der während der Rede des Alten unter dem Bette still gelegen hatte, kam endlich hervor, indem er schrie, daß er nur zu viel Ursache gehabt hätte, über den Anblick desselben auf der Treppe zu erschrecken. — „Der Wehrwolf, fuhr er fort, hat nur darum, beim Eintritt in diese Kammer, seine menschliche Gestalt angenommen, um uns drey Viertel des Zauberbuchs vorzusagen, und vielleicht uns alle zu behexen. O verfluchter Anhänger des Beelzebub und Astaroth! Warum bist du nicht im tiefsten Grunde der Hölle mit den Zauberern Pharaos, mit Simon dem Zauberer und mit dem Prediger Becker *); oder warum bist du nicht auf dem öffentlichen Gerichtsplatz in Asche verwandelt, wie Urban Grandier zu Loudün und Gofredy zu Marseille? Aber nein, ich kann das Vergnügen nicht haben, dich in dieser Welt lebendig brennen zu sehen, ehe du zur Hölle, deinem Erbtheil, reisest. Da die Tribunale, die Obrigkeiten, nicht mehr an den Teufel glauben, so werden sie auch bald nicht mehr an Gott glauben; denn nichts kömmt dem Atheismus näher, als wenn man die Möglichkeit

*) Balthasar Becker, reformirter Prediger zu Amsterdam, behauptet in seiner bezauberten Welt, daß die Teufel keine Macht über die Menschen haben, oder giebt vielmehr zu verstehen, daß es keine Teufel giebt. Da dieß Buch viel Lermen machte, so setzte der Magistrat in Amsterdam ihn ab; da er aber sonst ein Mann von Verdienst und sehr gelehrt war, so ließ man ihm doch seine Besoldung.

lichkeit und Wirklichkeit der Hexereyen, der Bezauberungen, der Bündnisse mit dem Teufel und des Hexensabbaths leugnet. Seit der unwürdigen Nachsicht der Justiz gegen die Zauberer sehen wir täglich schreckliche Wirkungen der Macht des Satans und der Boßheit seiner Diener. Bald verbrennet eine anhaltende Dürre die Felder, und vernichtet die Erndte; bald macht fortdaurender Regen, daß die Ströhme übertreten und dadurch Städte und Dörfer überschwemmt, Häuser, Brücken, Schleusen u. s. w. fortgerissen werden. Bald schlägt ein schrecklicher Hagel Bäume, Weinstöcke, Erndten zu Boden, und zerschmettert sogar Menschen und Thiere; Feuersbrünste verzehren ganze Städte; Erdbeben kehren Königreiche um; Vulkane von Schwefel und Feuer entzünden Provinzen; blutige Kriege ruiniren und verwüsten die schönsten Theile der Welt; greuliche Pesten wüthen unaufhörlich in einigen Gegenden der Welt. Hiezu kömmt noch ein in der Luft verbreitetes Gift, das seit einiger Zeit die Thiere tödtet; ein subtiles Gift, das in dem Blut der Helfte der Menschen verbreitet, das Menschliche Geschlecht bis zu den Quellen der Zeugung angreift; man setze noch hinzu die Aerzte, die Quacksalber, mit ihren Antiapoplektischen Säckchen, ihren Pulvern, ihren Balsamen, ihren Pillen, ihren Magentinkturen; hernach die Advokaten und Prokuratoren, die die Prozesse-Führenden betrügen und ruiniren; die Finanziers, die das Blut des Volks aussaugen; die Reichen, die sich unter einander verachten oder hassen; item, Hitze, Kälte, Mangel

und tausend andere Uebel, die unsern Körper und unsere Seele unaufhörlich belagern. Nun sage man noch, daß es keine Zauberer giebt, und daß das Reich des Satans nicht die Oberhand über das Reich des Herrn zu gewinnen anfängt. O Zeiten, o Sitten! O unglückliche, bezauberte, verderbte Welt!" — —

„Man muß gestehen, sagte der Gevatter, daß der Alte ein unerträglicher Schwätzer ist; wo mag er diese impertinente Rede aufgefischt haben? Ich hätte gewiß nicht die Geduld gehabt, sie bis zum Ende zu hören, wenn ich nicht unter den Sottisen, die er vorbrachte, eine gewisse Ordnung der Dinge bemerkt hätte, die mir gefiel. In der That, wenn jemand eine zusammenhängende gelehrte Abhandlung von allen Wissenschaften, die der Mensch zu wissen verlangen kann, schreiben wollte, so würde ich ihm rathen, diesem Plan zu folgen, um das System der menschlichen Kenntnisse zu formiren, das er seinem Werk voransetzen müßte. Aber so wenig Philosophie auch in dieser zusammenhängenden, vernünftigen, gelehrten Abhandlung aller Wissenschaften käme, so wäre sie doch nicht praktikabel; die wahren Frommen würden sich daran ärgern; die Heuchler würden rufen: Hinweg mit dem Atheisten! mit dem Philosophen! und die Minister, die Hofleute und alle, deren Vortheil es ist, daß der gemeine Mann einfältig und dumm bleibe, würden über Räsonnör, Empörung, böse Bürger, schreyen, und der Verfasser würde noch

gut

gut wegkommen, wenn man ihm, nachdem er sein Buch unterdrückt oder verbrannt gesehen hätte, die Freyheit liesse, sich mit dem Kopf voran ins Wasser zu stürzen. Das ist der Geist meiner lieben Nation. Ein halb kluger Alter hat sich zwey und funfzig Jahr lang auf einem Boden verschlossen, um den Anfällen der Narren, der Verfolgung der Boshaften zu entgehen und in Freyheit schreiben zu können. Was soll denn ein Mann thun, der seine ganze gesunde Vernunft hat? O Zeiten, o Sitten! — O göttliche Philosophie! in welchem Winkel der Erde hast du dich verborgen!“

Sechstes Kapitel.

Der Gevatter Matthies wird in der Welt bekannt. Verfolgung, die er erfährt. Neue Verfolgung. Diegos Verzweifelung. Sein Triumph.

Ich habe im vorigen Kapitel gesagt, daß der Gevatter Matthies im Solde eines Buchhändlers stand. Da aber dieser Sold kaum zu unserm Unterhalt zureichte, und da die Herzoge und Marquis in gutem Verständniß mit einander lebten, so arbeitete der Gevatter, der in der Republik der Gelehrten bekannt zu werden begann, für seine Rech-

nung, und fieng mit einem Meisterstück an. Es war seine Abhandlung von der Eracologie. Da er die Unwissenheit der neun und neunzig Hunderte der Buchhändler, und die Ungerechtigkeit und Habsucht der übrigen kannte, die, wenn sie ein Werk zu schätzen wissen, es nicht nach seinem Werth bezahlen; so ließ er sein Werk an einen dieser Herrn verkaufen, und verkaufte es selbst einem andern, dem er es wieder mit List wegnahm, um es einem dritten zu verkaufen. Daraus erfolgte, daß die drey Buchhändler den Gevatter Matthies verwünschten, daß dieser als Philosoph darüber lachte, und daß sein Buch nach seinem Werth bezahlt wurde.

Ein so guter Anfang versuchte den Gevatter nicht, sich wieder zu einem in Sold stehenden Schriftsteller zu machen. Er fuhr fort, für seine Rechnung zu arbeiten; und ohngeachtet der Vorsicht der Herren Buchhändler, fand er immer Mittel, sich seine Schriften gut bezahlen zu lassen. Dieß setzte ihn in den Stand, eine Wohnung in der Nachbarschaft unsers Wirths, des Weineßighändlers, zu miethen, und zwey neue Würden dem Diego und mir zum Besten zu machen. Der Spanier ward Lakey und ich Kammerdiener und Sekretär.

Die Philosophie hatte den Gevatter im geringsten nicht misanthropisch, finster, eigensinnig und grillenhaft gemacht, wie es gewisse Philosophen sind. Er war vielmehr lustig, artig, offen und angenehm. Diese schönen Eigenschaften, mit einer sehr vortheilhaften

haften Gestalt verbunden, machten, daß er in den besten Gesellschaften in Paris gewünscht und gesucht ward. Dieß dauerte aber nur eine kurze Zeit. Er erfuhr bald, daß Unbeständigkeit und Undankbarkeit die Eigenschaften der Großen sind.

Er hatte einige etwas beissende Lieder (und das in aller Unschuld) wider einige Personen vom Stande, von denen er täglich Gütigkeiten genoß, verfertiget, gesungen, bekannt gemacht. Aufgebracht durch diese Kleinigkeit, liessen diese Personen sich's einfallen, den armen Gevatter, als einen boßhaften und gefährlichen Menschen, mit einem Wort, als ein Ungeheuer und eine Pest der Gesellschaft zu verkästern.

Der Gevatter Matthies hatte einen zu grossen Geist, um seine Unzufriedenheit über die Ungerechtigkeit und das Niedrige dieses Betragens zu zeigen. Er wußte, daß das wahre Verdienst und die Philosophie zu allen Zeiten der Boßheit ausgesetzt gewesen. Er begnügte sich damit, daß er allem Umgang mit den Menschen entsagte und sich künftig nur mit Schreiben beschäftigte.

Diesem Entschluß zufolge gieng er nicht mehr aus; er arbeitete unaufhörlich. Es w... seine einzige Erholung, daß er sich manchmahl mit der Verfertigung einiger kleinen Anmerkungen über die Regierung beschäftigte; wenn er ein Heft davon fertig hatte, so mußte Diego es an einen ehrlichen

und verschwiegenen Buchhändler verkaufen. Dieß diente zu unsern kleinen Ausgaben.

Wir genossen einer beneidenswürdigen Ruhe, als eines Abends die Hölle einen Gefreyten, zwey Gerichtsdiener, drey Zeugen und vier Häscher erregte, welche meinen armen Gevatter, seine Papiere, seine Sachen, und das glückliche Kästchen, das alle unsere Hülfe und Hofnung in sich enthielt, wegbrachten.

Als diese Bösewichter fort waren, sagt' ich zum Spanier, den diese Begebenheit versteinert hatte: „Nun, Herr Diego, das ist doch wohl eine ganz andere Sache, als einem algierischen Raubschif zu begegnen?„ —

„Ach! die Elenden! rief er; meinen Herrn, den größten, scharfsinnigsten, erhabensten und rechtschaffensten unter den Philosophen auf der Erde, so wegzuführen! Ach! die Barbaren! uns keinen Heller zu lassen! — — Der ehrwürdige Pater Johann von Siguenza sagte einmahl in seiner Predigt über die Wegnahme des Propheten Elias, das man den Raub anstatt der Uneigennützigkeit, und anstatt der Liebe die Gewaltthätigkeit eingeführt hätte. Ach, Pater Johann von Siguenza, wo bist du? warum bist du nicht hier, um diesen Gefreyten, mit seinen beiden Gerichtsdienern, seinen drey Zeugen und seinen vier Häschern, zu beschämen oder vielmehr in den Bann zu thun?“

Zum Glück waren wir noch nicht ganz so arm, als Diego es glaubte. Ich hatte noch zehen Thaler. Aber was waren zehen Thaler für zwey Leute, die sonst nichts, als das, zu ihrem Unterhalt hatten? Der Spanier war ehemals Comödiant, Seiltänzer, Lakey, Schreiber, Kutscher, Handelsmann, Schweizer, Poet gewesen und konnte es noch seyn; aber ich, der ich nur ein Dummkopf, ein elender Mensch, war, wozu konnte ich dienen?

Da wir die Nacht in den traurigsten Gedanken zugebracht hatten, so mietheten wir den folgenden Morgen eine Dachkammer bey dem Todtengräber der Sank-Medards-Kirche; und den übrigen Theil des Tags, so wie die vier folgenden, suchten wir zu entdecken, wo der Gevatter Matthies hingekommen wäre; aber unsere Mühe und unser Nachforschen war umsonst.

Am Abend des fünften Tages fanden wir uns trostloser, als jemals. Wir hatten in einem finstern Stillschweigen unser sehr schlechtes Abendbrodt gegessen, als Diego mit einem kläglichen Ton ausrief: Ach, wenn ich das Poetenhandwerk nicht vergessen hätte, so könnte ich das Gebet von der unbefleckten Empfängniß in Verse bringen, oder das Liebera paraphrasiren; und das, was wir für diese beiden Schriften bekämen, könnte uns einige Zeit erhalten; aber, ach! ich habe das Poetenhandwerk vergessen — — ach! wenn ich nicht das Handwerk eines Comi-Tragischen Luftspringers vergessen hätte, so würde ich vielleicht einen Dienst

finden; aber ach! ich habe es eben so, wie das Poetenhandwerk vergessen.... O sehr keuscher und sehr ehrwürdiger Rektor der Jesuiten zu Sarragossa! sehr frommer und sehr demüthiger Prälat Monsignor Tongarini! sehr liebreicher und sehr aufrichtiger Israelit Eleazar! und du, o Meisterstück der Natur, unvergleichliche Rahel! euer Diener und euer Freund Diego-Arias-Fernando de la Plata, y Mendoza, y Rioles, y Bajalos, befindet sich ohne Hülfe, ohne Stütze, ohne Trost..... Lieber Gefehrte! „fuhr er fort und umarmte mich, laß uns sogleich meine Reise zum heiligen Jakob von Compostella in Gallizien antreten; laß uns mein Gelübde erfüllen. Und da der Rektor der Jesuiten zu Sarragoßa mir hundert mahl gesagt hat, daß die Heiligen seines Ordens ein gutes Herz haben, so wollen wir sie uns dadurch geneigt zu machen suchen, daß wir ihre Reliquien und die Oerter, wo sie geehret seyn wollen, besuchen.“

„Wir wollen bey der Mütze des heiligen Anchieta zu Orense *) anfangen. Hernach wollen wir besuchen

*) Als dem Vater Anchieta, Jesuiten und Missionarius in Brasilien, sehr heiß war, befahl er den Hünern sich in die Luft zu schwingen und ihm mit ihren Flügeln einen Sonnenschirm zu machen; dieß thaten die Hüner im Augenblick zum grossen Erstaunen der Zuschauer. *Jouvency Hist. Societ. Lib.* 23. p. 766.

suchen die Leber des heiligen Forget zu Astorga*), — den Hosenschlitz des heiligen Mena zu Toro**), — das Scrotum des heiligen Balthasar

*) Im Jahr 1649 verkaufte der Pater Forget, Rektor der Jesuiten zu Metz, den Urselinerinnen von Macon ein Haus, das in der ersten dieser beiden Städte lag, für 80000 Franken. Diese Nonnen hatten diesen Kauf auf die Ehrlichkeit des Jesuiten geschlossen, und sich deshalb auf seine Taxe verlassen. Da sie aber erfahren hatten, daß sich diese Taxe auf falsche Kontrakte und falsche Plane gründete, die der Rektor ihnen, ohne etwas arges zu denken, vorgezeigt hatte; so hatten diese impertinenten Nonnen die Kühnheit, einen Prozeß mit dem Mann Gottes anzufangen; und durch eine unerhörte Treulosigkeit verordnete das Parlement zu Metz, daß der Kauf für nichtig erklärt werden sollte, wenn die Jesuiten nicht lieber mit der Summe von 18000 Liver zufrieden seyn wollten. *La Morale pratique et les Regiſtres du Parlement de Metz.*

**) Der Pater Mena, von der löblichen Begierde, sein Geschlecht fortzupflanzen, getrieben, beredete eine Beate, sein Beichtkind, daß der Himmel es ihm eingegeben habe, bey ihr zu schlafen; aus dieser angenehmen Verbindung kamen so viel Kinder, daß die Inquisition den Jesuiten Mena arretiren ließ. Da aber seine Mitbrüder ein Mittel gefunden hatten, ihm aus dem Gefängniß entwischen zu helfen, so flohe er nach Genua, wo er ein Jude ward, um zu sehen ob er im Judenthum ruhiger im Weinberg des Herrn arbeiten könnte, als im Christenthum. Ildefonse Bischof von Malaga in seinem *Theat. Jesuit.* pag. 25.

sar zu Segovien *), — das Toupet des heiligen Gonzalez zu Colmenar **), — den Anus des Gombar zu Toledo ***) — die Eingeweide des heiligen Petrus von Aviles zu Truxillo, ****) — die

*) Ein Bürger von Caparenza fand den Bruder Balthasar bey seiner Frau und tödtete ihn sogleich, ohne zu überlegen, daß eine solche Handlung eines Jesuiten das Bette eines ehrlichen Mannes ehre, welches sehr traurig ist. *Theat. Jesuit.* p. 398.

**) Der Pater Gonzalez Alveria, der die Erlaubniß erhalten hatte, das Evangelium zu Monomotapa zu predigen, trieb daselbst aus Eingebung des Himmels, das Amt eines Spions; da die Monomotapier dieß erfuhren, so henkten sie den heiligen Mann auf: und seit der Zeit ließ sich es niemand einfallen, in gleicher Absicht in dieß Land zu gehen. *Hist. des Jesuites tom.* 2. p. 24. *Sach. Lib.* 5.

***) Der Pater Gombar, Rektor der Jesuiten zu Montepulciano in Toscana, war überführt worden, daß er sich mit einem gewissen in Italien sehr gemeinen kleinen Spiel amüsirt habe; er ward also von den Einwohnern der besagten Stadt mit Schimpf weggejagt, so wie alle Jesuiten, die unter seinem Befehl standen; welches gewiß sehr hart ist. *Hist. Jesuit.* p. 262. *Sach. Lib.* 5. No. 107. *et seq.*

****) Die Liebe, die die Gesellschaft immer gegen den Nächsten gehabt hat, trieb die Jesuiten zu Sevilla an, das Geld vieler Personen, insonderheit einer grossen Menge von Handwerksleuten an sich zu ziehen, unter dem Vorwand, es gut zu verzinsen. Als sie eine Summe von ohngefehr 45000 Dukaten zusammen

die Nasenlöcher des heiligen Mariana zu Badajoz, *) — den Rückgrad des heiligen Santarel zu Lorca, **) — die Nägel des heiligen Suarez zu Penaflour, ***) — und den Nabel des heiligen Lorrin zu Sevilla. ****)"

„Dort

sammen hatten, überredete der Pater, Petrus d'Aviles, Provinzial von Andalusien, der wußte, daß das Geld der Angelhaken ist, womit der Satan die Seelen zu sich ziehet, seine Mitbrüder, bankerot zu machen. Dieß thaten sie auf die artigste Weise von der Welt. *Ildefonse. Theatr. Jesuit.* p. 378.

*) Das Parlement zu Paris, immer bereit die Sachen verkehrt auszulegen, ließ des Mariana Schriften verbrennen, weil dieser gute Pater darinn irgendwo gesagt hatte, daß der Königsmord eine lobenswürdige, rühmliche, heroische Handlung sey, und daß er darüber seufze, daß es so Wenige gebe, die eine so großmüthige That ausführten. *De Thou Tom.* 15. p. 111. 112.

**) Den 13ten Merz 1626 wurden die Werke des Pater Santarel, nach einem Urtheil eben dieses Parlements und beynahe um eben solcher Kleinigkeiten willen, verbrannt. *Collatio Iudiciorum* p. 204. 205.

***) Den 26sten Junius 1614 wurden des Pater Suarez Werke, nach einem Urtheil eben dieses Parlements und immer aus gleichen Ursachen verbrannt. v. *vbi sup.*

****) Dem Pater Lorrin lag das Beste der Religion und die Ruhe des Staats erschrecklich sehr am Herzen. Man kann davon eine Probe in seinem Kommentar

„Dort wollen wir in das Hospital gehen, um uns einige Tage auszuruhen, und wollen alle Morgen die funfzehen Gebete der heiligen Brigitta hersagen, damit wir unsere Pilgrimschaft in Gesundheit fortsetzen."

„Von Sevilla wollen wir besuchen die Gekrösedrüse des heiligen Guerret zu Lebrixa *), — die Milz des heiligen Gonthieri zu Monda, **) — den Hintern des heiligen Boitet zu Grenada, ***) — den Bart des heiligen Comolet zu Cadix, ****) — das

mentar über den 105ten Psalm sehen, wo er, nachdem er die Handlung des Pinehas gelobt hatte, der Simri und Casbi tödtete, die Verse aus dem Seneka anführt;

— Victima haud ulla amplior
Potest magisque opima mactari Jovi,
Quam rex iniquus.

*) Der Pater Guerret, Professor des seeligen Johann Chatel, ward aus Frankreich verbannt, weil er gelehrt hatte, daß man die Könige tödten könne. *Mezerai Abregé Chron.* pag. 436. et seq.

**) Der Pater Gonthieri hatte den Muth, in einer seiner Predigten Heinrich den vierten zu ermahnen, alle Hugonotten auszurotten; dieser Fürst aber, der im Herzen noch ein Ketzer war, verachtete unglücklicher Weise einen so heilsamen Rath. *De Thou. Tom.* 15. p. 85.

****) Die Pater Boitet und Comolet waren die herrlichen Trompeten der heiligen Ligue. Da der Pater Comolet, eines Tages predigte, so schrie er zu

das Ohr des heiligen Aubigny zu Lorca, *) — die Hüfte des Heil. Guignard zu Murcia, **) — den Zapfen des heiligen Varade zu Valencia, ***) — den Bakenzahn des heiligen Alagon zu Tortosa ****) — den Säbel des heiligen Ignaz zu

in dem heiligen Enthusiasmus, der ihn belebte: Wir brauchen einen Aod, wäre es ein Mönch, wäre es ein Soldat, wäre es ein Hirte, wir brauchen einen Aod. Kurze Zeit darauf kam ein Mönch, der dieser Aod war. *La seconde Apologie pour l'Université de Paris, pag.* 169. 170. *Recueil touchant l'Hist. du Pere Jouvency. pag.* 222.

*) Der seelige Pater Aubigny war der Beichtvater des Ravaillac, und der Vertraute seiner Offenbarungen. *v. la fin des Memoires de Condé et les Memoires de Sully.*

**) Der Pater Guignard hatte sich mit Verfertigung einiger kleinen Schmähschriften wider Heinrich III. und Heinrich IV. amüsirt und einige Sätze behauptet, die man exekrabel nannte. Deshalb ward er ergriffen, ins Gefängniß gesetzt, gehenket und geviertheilt. Die Gesellschaft verlohr in ihm eines ihrer besten Mitglieder. *Chron. nouennaire* p. 433. sq. *Mezerai Abregé Chronol. Tom.* 3. pag. 417.

***) Der Pater Varade segnete, kraft seines Amts, den Barriere ein und ermunterte ihn, Heinrich den IV. zu ermorden; aber der Ungeschickte führte die That nicht aus. *Jus Reg.* p. 334.

****) Der Pater Alagon war der großmüthigste Mann von der Welt; er versprach eines Tages 50000 Thaler und die Spanische Grandesse dem Hauptmann La-

zu Monserat, *) — und die Vorhaut des heiligen Giard zu Toulon. **)“

Von Toulon wollen wir uns nach Neapel einschiffen; wo wir das flüßig werdende Blut des heiligen Januar sehen und dann weiter besuchen wollen die Augenbraunen des heiligen Morao zu Benevent, ***) — die Augenlieder des heiligen Guiot

Garde, wenn er eben diesen Fürsten ermorden wollte. *Factum du Cap. la Garde au 4 vol. de l' Etoille.*

*) Jedermann weiß, daß der heilige Ignaz seinen Degen und Dolch an einen der Pfeiler in der Kapelle der Jungfrau zu Montserat aufhieng, an dem Tage, da er sich ihr zum Ritter weihete.

**) Die erbauliche Geschichte des seeligen Pater Girard und seiner lieben Tochter Cadiere ist bekannt genug.

***) Cam-hy, Kayser von China, hatte neun Söhne. Er bestimmte den vierten, Nahmens Yumcia zu seinem Nachfolger. Der Pater Morao, unzufrieden über eine Einrichtung, die seinen löblichen Projekten entgegen war, beredete den neunten Sohn dieses Kaysers, wider seinen Bruder Yumcia zu revoltiren. Aber der Teufel, der immer aufpaßt, die heiligsten Unternehmungen zu hintertreiben, machte, daß auch diese fehlschlug; der Pater Morao ward gefangen genommen und martirisirt, so wie der Prinz, den er auf den Thron setzen wollte. *Lettres de M. Fabre, Protonotaire Apostolique; et Anecdotes de l'etat de la Religion de la Chine* Ch. 5. sq.

Guiot zu Capua, *) — und die Kehle des heiligen Boddens zu Ostium. **) — Hernach wollen wir nach Rom gehen, unser Gebet auf dem Grabe des heiligen Prälaten Tongarini zu thun, und den Pantoffel des heiligen Vaters zu küssen. Von Rom wollen wir in das heilige Land nach Nazareth, Bethlehem, Jerusalem, Capernaum und Mecca und von dort nach Konstantinopel, wo wir den Kislar-Agasi fragen wollen, ob er nicht von Rahel reden gehöret. Von Konstantinopel wollen wir nach Venedig gehen, den Juden Eleazar dort begrüssen und eine allgemeine Beichte ablegen, um uns in den Stand zu setzen, unsere Pilgrimschaft würdig zu endigen. Von Venedig wollen wir nach Belluno gehen, und den

 untern

*) Franz Martel, Priester der Parochie Entrean bey Dieppe, der wider das Leben Ludewigs XIII. nach des Paters Guiot Rath, einen Anschlag gemacht zu haben, und einiger andern kleinen Schwachheiten überführt wurde, ward auf das Urtheil des Parlements zu Rouen lebendig verbrannt. Der ehrwürdige Pater Guiot hätte gewiß ein gleiches Schicksal gehabt, aber er entflohe.

**) Der Pater Boddens, Rektor der Jesuiten zu Mastricht, der Pater Prokurator, der Pater Gardian der Barfüsser und ein Brauer, Nahmens Landsman, denen es verdroß, die Stadt den Ketzern unterworfen zu sehen, wollten sie den Spaniern ausliefern; da sie aber zum Unglück entdeckt wurden, so wurden die beiden Jesuiten und der Barfüßer enthauptet und Landsman gehenket. *Hist. des Pays-Bas.* T. I. p. 289.

untern Kinnbacken des Patriarchen Busenbaum besuchen, *) — ferner die Warze des heiligen Criminal zu Inspruck, **) — das Schienbein des heiligen Personni zu Landsberg, ***) — den Schlund des heiligen Holte zu Augspurg ****) — den Schuh des heiligen Walpold zu Strasburg

*) Die Geschichte des Patriarchen Busenbaum und seines Kommentators la Croix ist zu bekannt, als daß man sie hier erzählen sollte.

**) Der Pater Criminal war ein so tapferer Soldat, als eifriger Prediger, der als der Anführer eines Heeres nach Indien gieng, um die Badages zu zwingen, das Evangelium anzunehmen; aber zum Unglück für ihn und für die Religion ward er in dem ersten Gefecht wider diese Ungläubigen getödtet. *Orland. Nr.* 112.

***) Der Pater Personni, durchlief bald als Soldat, bald anders verkleidet, die Häuser der Katholiken in Engelland, um sie zu ermahnen die Projekte des Pabst Pius V. und des Königs von Spanien wider dieß Königreich zu favorisiren. Es ist sehr Schade, daß diese heiligen Unternehmungen nicht reußirten; es würde für die Rechtgläubigkeit unendlich viel Gutes daraus entstanden seyn. *Rapin Thoiras* Tom. VI. pag. 300. sq.

****) Der Pater Holte hatte einen, Nahmens Patrik Culen, und andere Engelländer überredet, die Königin Elisabeth zu ermorden; um sie dazu desto mehr zu ermuntern, hatte er ihnen die Absolution und das Abendmahl gegeben; ihr Vorsatz ward aber vereitelt; und die Absolution war ganz umsonst. *Act. in Prodit.* p. 59. seq.

burg *) — den Knebelbart des heiligen Briant zu Landau, **) — die Hirnschale des heil. Kervin zu Nanci ***) — den Index des heil. Campian zu Toul, ****) — das Hinterviertel des heiligen Tesmond zu Metz †) — die Kniescheibe des heiligen Gerhard zu Verdün, ††) — die Blase des heiligen Oldekorn zu Sedan, †††) — und das Geschlinge des heiligen Garnet zu Mesieres. ††††). -- Wenn wir hernach ein neuntägiges Gebet bey der heiligen Flasche zu Rheims gethan haben, so wollen wir hier zurückkommen und erwarten, daß der Himmel, unserer Andacht wegen, sich unserer erbarme." —

*) Der Pater Richard Walpold hatte Eduard Squirren beredet, eben diese Prinzeßinn zu vergiften; dieser Eduard Squirre aber war eben so ungeschickt, als Patrik Culen und seine Gefehrten: *Catechisme de Paquier*, pag. 212. *etc.*

) *) ****) Die Pater Briant, Kervin und Campian wollten sich auch an dem Leben dieser Königin vergreifen, es glückte ihnen aber nicht besser, als den vorigen, sie wurden den 1. Dezember 1581 zu Märtirern gemacht. *De Thou. Tom.* VIII. p. 541. 542.

†) ††) †††) ††††) Der schönste Jesuiterstreich, den man jemals gesehen hat, ist die Pulververschwörung. Da er aber so wenig glückte, als viele andere, so wurden die Jesuiten Oldekorn und Garnet, die Theil daran gehabt hatten, gehenkt und geviertheilet; und ihre Mitbrüder Tesmond und Gerhard entflohen, aus Furcht, man möchte ihnen eben einen solchen Streich spielen. *Mezerai Abregé Chron. Tom* III. p. 522. *De Thou. Act. in prodit.* p. 273. *etc.*

„Das ist sehr gut gesagt, Herr Diego," sagt' ich dem Spanier, „aber mich dünkt, Sie könnten uns wohl vom Elend befreyen, ohne ein Verzeichniß von Heiligen aus dem Calender der Jesuiten. Sie sind noch jung, munter und gewandt; versuchen Sie es nur, einige Sprünge, einige ausserordentliche Stellungen, einige Balanzirkünste u. s. w. zu machen; wenn Sie nur dem nahe kommen, was Sie ehemals davon gewußt haben, wie Sie sagen, so versichere ich Sie, es wird Ihnen alles zulaufen."

„Bey der heiligen Armella! du sagst die Wahrheit," antwortete Diego; und zugleich breitete er die Decke unsers Bettes mitten in unsere Kammer aus, begann einige Cabriolen, Drehungen und Sprünge zu machen, und sagte: „Wie findest du das, Hieronymus?" — —

„So schön als möglich; wenn die Convulsionäre des heiligen Paris es so gut zu machen wüßten, so würde der Unglaube seltener seyn." —

„O unvergleichlicher, vortreflicher Freund Hieronymus! Du bringst mir eine Sache in die Gedanken. Ich will auch Convulsionen haben; es ist nichts Böses dabey; es geschiehet zur Ehre Gottes, zur Beschämung des Unglaubens der Gottlosen und zur Abhelfung unsers Elends. Der Rektor der Jesuiten zu Saragossa hat mir immer gesagt, daß man ein doppeltes Verdienst hätte, wenn man die Religion mit seinen Vortheilen zu vereinigen wüßte.

te. Hier findet sich eine Gelegenheit dazu, mein lieber Hieronymus, laß sie uns nicht versäumen.“

Den folgenden Tag nahm Diego zwey Krücken und schleppte sich nach dem Grabe des Seeligen Paris auf dem Sankt Medards Kirchhofe. In einer Viertelstunde überfallen ihn greuliche Convulsionen; er macht erschreckliche Grimassen und Verdrehungen; die Umstehenden, von Verwunderung eingenommen, rufen: Wunder! Wunder! Die Kirche und die umliegende Gegend wird voll von einer unzehlbaren Menge Menschen; ein jeder drängt sich, den Herrn Diego zu sehen und anzurühren. Man ruft ihm zu: „Diener Gottes“ seid ihr schon lange krank? — „Schon funfzehn Jahr, antwortet er und setzt seine Cabriolen fort.“ Wie glücklich seid ihr! setzt man hinzu; ihr werdet hier nicht acht Tage herkommen, ohne völlig geheilet zu seyn“

Als die Szene geendiget war und die Menge von Menschen sich verlaufen hatte, kam Diego nach Haus, warf seine beiden Krücken weg und sagte: „Mein lieber Hieronymus, in meinem Leben habe ich solche Sprünge nicht gethan; ich glaubte fünf Legionen Teufel im Leibe zu haben, so sehr belebte mich der Eifer für unsere heilige Religion. Indeß macht diese Sache viel Lermen, und ich weiß nicht“ — —

Bei diesen Worten trat Herr Chaulin, Priester und Doktor der Theologischen Fakultät herein.

Der heilige Mann fiel dem Diego um den Hals, vergoß einen Strohm von Thränen und sagte: „Mein lieber Bruder in Christo, gesegnet sey der Augenblick, da es dem Himmel gefallen hat, es Ihnen einzugeben, die Ehre der Religion durch einen sehr heiligen, sehr erlaubten, und sehr gottseeligen Betrug zu rächen. Fahren Sie fort, ich bitte Sie, beharren Sie in Ihrem so gut angefangenen Werk, und erwarten alles vom Seegen Gottes, von der Gnade des heiligen Augustinus und von der Erkenntlichkeit der Menschen.“ — Zugleich gab er ihm eine Börse mit zwanzig Luidor, und setzte hinzu: „Leben Sie wohl, und vergessen es nicht, in acht Tagen geheilt zu seyn und andern Platz zu machen.“

Da der Priester Chaulin weggegangen war, so fehlte wenig, daß ich nicht auch Convulsionen bekommen hätte; aber durch die Freude verursachte Convulsionen, die ein Unglücklicher empfindet, wenn er unvermuthet aus dem traurigsten Zustand in eine glückliche und ungehoffte Lage kömmt.

Diego, der mehr, als jemals, von der Heiligkeit und dem Nutzen seiner Handlung überzeugt war, fuhr acht Tage lang in eben dem Ton fort, übertraf sich selbst am achten Tage, warf seine beiden Krücken weg, und gieng so gerade, als er je gethan hatte.

Beim Anblick des Wunders fieng das Geschrey wieder an; Diego macht bekannt, daß sein Vertrauen

trauen auf den Seeligen Paris ihn von Bilbao in Spanien hergebracht habe; der Eßighändler, der Todtengräber und zwanzig andere Personen bezeugen, ihn, seitdem er in Paris sey, lahm gesehen zu haben; zweyhundert andere Zeugen bestätigen die Wirklichkeit seiner Convulsionen und seiner Heilung; Protokolle und andere gerichtliche Akten werden darüber ausgefertiget; die Bewunderung, der Eifer und die Andacht des Volks verdoppeln sich; die Menge der Lahmen und Verwachsenen wird unzählbar auf dem Grabe des Diaconus; der Priester Chaulin bringt noch zwanzig Luidor, und verbindet damit den Dank aller Appellanten und Reappellanten in Frankreich. Diego und ich beziehen eine Wohnung im Quartier des königlichen Schlosses; und finden den Gevatter Matthies wieder in einem Bordell.

Siebendes Kapitel.

Der Gevatter Matthies erzählt, was ihm seit seiner Wegführung begegnet ist. Er trift seinen Mitschüler Whiston an. Unterredung, die sie mit einander haben.

Sobald als Diego den Gevatter erkannt hatte, so warf er sich ihm zu Füssen und schrie aus Leibeskräften: „O mein Wolthäter! o berühmtester,

rechtschaffenster von allen Philosophen auf Erden! Sind Sie es, oder ist es Ihr Schutzgeist, den ich sehe? — — — — Ja, Sie sind es, — — — ach, mein lieber Hieronymus! Der Himmel hat uns unsern Vater wiedergegeben. — — O mein Lehrer! hören Sie unsern Kummer und unser Glück. — — Da der verfluchte Gefreite, seine beiden Gerichtsdiener, seine drey Zeugen und seine vier Häscher Sie so, wie Ihr Geldkästchen, weggeführt hatten, so fanden wir uns als die elendesten Menschen. Ich entschloß mich in diesem traurigen Augenblick, Spanien, Italien, Palästina, Arabien, die Türkey und Deutschland zu durchlaufen, um die größten Heiligen des Paradieses zu beschwören, Sie unsern Wünschen wieder zu geben, und uns vor dem schrecklichen Elend zu bewahren, das uns drohete. Aber es war geschrieben, daß wir uns wiedersehen und das Elend, das wir fürchteten, vermeiden sollten, ohne eine so lange Reise zu thun. Ich war lahm, gichtbrüchtig, bezaubert, aus Religionseifer; zur Belohnung ward ich wieder hergestellt, geheilet, bewundert, gedankt, bereichert; und Sie sind mir wieder gegeben, o Erzpatriarch der Philosophie!" —

Bei diesen Worten hielt Diego ein, und blieb dem Gevatter zu Füssen liegen, indem er erstaunliche Seufzer ausstieß. Das Geschrey, die Positur, die Seufzer und die Figur des Spaniers erschreckten zwey Nymphen und eine Alte, welche da waren, dergestalt, daß sie auf den Boden des Hauses flohen.

hen. Der Gevatter Matthies, der von des Diego Rede nichts verstand, verschob es bis auf einen andern Tag, die Fliehenden zu beruhigen, kam in unsere neue Wohnung, hörte die Erzählung des Abentheuers von Sankt Medart, und erzählte uns hierauf seines in folgenden Worten:

„Da der Gefreite mich arretirt hatte, wie ihr wisset, so ließ er mich in einen Fiaker steigen, der auf der Strasse wartete, setzte sich mir an die Seite; zwey seiner Zeugen, die mein Kästchen und meine Papiere hielten, sassen gegen über; zwey Häscher stiegen hinten auf. Einige Minuten nach unsrer Abfahrt hört' ich ein Geschrey, und der Fiaker hielt still. Fünf verlarvte Leute, die den Degen in der Hand hatten, zeigten sich am Schlage, und liessen uns aussteigen. Der Gefreite, der ein Soldat war, wollte räsonniren, man tödtete ihn; einer der Zeugen wollte sich widersetzen, man stürzte ihn zu Boden; der andre wollte sich vertheidigen, man erwürgte ihn, ein Häscher wollte schreyen, man erdroßelte ihn; sein klügerer Kamerad entflohe. Da die Fremden mich genau angesehen hatten, so flohen sie auch; und da die Wache, die das Volk aus allen Kräften rief, sich näherte, so folgte ich ihnen, ohne Zeit zu haben, mein Kästchen mitzunehmen.“ —

Gewiß, sagt' ich, haben Sie Ihre Befreiung dem Irrthum der fünf verlarvten Personen zu verdanken. — —

„Was

„Was mich betrift, sagte Diego, ich schreibe sie einem Wunder zu; es ist nicht natürlich, daß fünf Menschen, mitten in Paris, einen Fiaker, der einen Gefreiten, zwey Zeugen, zwey Häscher, einen Philosophen und ein Geldkästchen in sich faßt, anhalten. Es ist nicht das erste Mahl, daß der Himmel die Vertheidigung der unterdrückten Unschuld und Tugend sichtbar übernimmt. Ich behaupte also, daß die Befreier meines Herrn wenigstens die fünf Maccabäischen Brüder waren.“ —

Der Gevatter lachte über den Ausdruck des Spaniers und fuhr so fort: „Da ich ohngefehr eine Viertelstunde gelaufen hatte, so befand ich mich nahe an Vendomes Platz. Ich ward nicht mehr verfolgt und gieng daher in ein Kaffeehaus, um nachzudenken, was ich in dieser äussersten Verlegenheit thun könnte. Es war der Klugheit nicht gemäß, wieder zu euch zu gehen oder euch sagen zu lassen, daß ihr euch die Hälfte von den zehen Luidoren, die ich noch bey mir hatte, holen solltet; ich entschloß mich also, eine Kammer in dieser Gegend der Stadt zu miethen und die Gelegenheit zu unserer Wiedervereinigung abzuwarten. Seit dieser Zeit wohnte ich in meiner Einsamkeit verborgen, und verließ meine Wohnung nicht eher, als gestern Abend, um bey einem Trödler mein braunes Kleid, das ich anhatte, als man mich arretirte, mit dem rothen Ueberrock zu vertauschen, womit ich itzt bekleidet bin.“

„Als ich vom Trödler zurückkam, brachte mich die Neugier in das Koffeehaus; ich wollte gern hören, ob man nicht von meinem Abentheuer redete. Ich war noch nicht zwey Minuten lang da gewesen, als die beiden Gerichtsdiener, die bey meiner Gefangennehmung gegenwärtig gewesen waren, herein traten und eine Partie Schach an dem Tisch zu spielen anfiengen, hinter welchem ich im Winkel saß, so daß ich nicht weggehen konnte, ohne einen von beiden zu stöhren. Ja, der eine von ihnen, so oft er einen Zug verfehlte, beklagte sich deshalb bey mir und sagte alle Augenblick: Was denken Sie von meinem Versehen? Ich bin heute beynahe blind und sehe die Züge nur, wenn sie vorbey sind. — — Ihr könnet leicht urtheilen, daß ich hier meiner ganzen Philosophie bedurfte, um mich nicht zu verrathen. Da die Partie geendiget war, so sagte der eine dieser Herren zu seinem Gefehrten: „Bist du gewiß, daß er's ist, und daß er diesen Abend aus seiner Wohnung gegangen ist? — — Ja, antwortete der andere; einer meiner Kundschafter hat ihn erkannt; er trägt noch eben das braune Kleid, das er anhatte, als er arretirt wurde. Ich lasse durch vier von meinen Leuten auf ihn lauren; und wir werden Nachricht bekommen, sobald als er nach Hause kommen wird. Man muß gestehen, daß es für diesen Böswicht ein besonderes Glück war, daß die Freunde eines gewissen Marquis von Baryolac, den man an diesem Tage in die Bastille bringen wollte, den einen Wagen für den andern gehalten haben. Aber, er hat sein gutes Glück nicht zu

nutzen

nutzen gewußt, weil er so unvorsichtig ist, in Paris zu bleiben, wo, wie du weißt, alles entdeckt wird. Seine Dummheit wird ihm theuer zu stehen kommen; denn das geringste, was ihm, der verfluchten Pasquille wegen, die er wider den Hof und die Regierung geschrieben hat, wiederfahren wird, ist der Staupbesen und die Galeeren; und wenn's wahr ist, daß er gewisse Frauenzimmer vom Stande, die er lächerlich gemacht, und alle Geistlichen, deren er gespottet, zu Feinden hat, so ist er ohne Hülfe verloren." — — Nach dieser schrecklichen Rede standen die beiden Gerichtsdiener auf, um einige Neuigkeiten zu hören, die am andern Ende des Kaffeehauses erzählt wurden; und ich nützte diesen Augenblick, um zu entwischen."

„Als ich die Thür öffnete, um heraus zu gehen, fühlte ich mich plötzlich am Arm festgehalten. Ich wäre beynahe vor Schreck in Ohnmacht gesunken; da ich aber die Augen aufhob, erblickte ich meinen Mitschüler Whiston, der mich erkannt hatte und über den Zustand, worinn er mich sahe, sehr erstaunte. Ich sagte ihm, daß die grosse Hitze in diesem Kaffeehause mir schädlich gewesen wäre."

„Whiston gieng mit mir heraus, nahm mich in seinen Gasthof mit und behielt mich zum Abendessen. Ich fragte ihn, was ihn nach Paris brächte; Er sagte mir, daß er eine Dragoner-Compagnie gekauft hätte und auf dem Wege zu seinem Regiment wäre. Nach einigen andern ziemlich gleichgültigen Reden, setzte man sich an den Tisch.

Whiston

Whiston aß viel; ich fast gar nichts. Da er meinen wenigen Appetit und die tiefe Schwermuth merkte, die in meiner Seele herrschte, so erkundigte er sich nach der Ursache meines Kummers. Ich erzählte ihm alle meine Abentheuer; ich machte ihm eine pathetische Beschreibung von den Vorurtheilen, womit die Welt angefüllet ist, von den Uebeln, die diese Vorurtheile nach sich ziehen; von der Schande, womit sie die menschliche Vernunft bedecken, von der Intoleranz der Geistlichen, von der Tiranney der Gesetze und von den unendlichen Hindernissen, die man der Freiheit zu denken und der wahren Philosophie entgegensetzt."

„Whiston hörte mich an, ohne mich durch ein einziges Wort zu unterbrechen. Da ich aber aufgehört hatte zu reden, so sagte er: „Mein lieber Mitschüler, ich kann Sie darüber nicht zu sehr beklagen, daß Sie sich von der epidemischen Thorheit anstecken lassen, welche die wahre Philosophie darinn setzt, daß man unaufhörlich wider die Sitten, die Gewohnheiten, die Religion, die Gesetze unsrer Nation und aller polizirten Völker redet. Sie haben geglaubt, daß es keinen andern Ruhm gebe, als den lermenden und schädlichen Ruhm, das Joch der Vorurtheile oder vielmehr alles Wohlstands und aller Mäßigung abgeworfen zu haben. Sie haben bey sich selbst gesagt: ich will Philosoph seyn; und haben ein leeres Fantom für die wahre Philosophie gehalten. Sie haben sich darüber beklagt, daß ihre Art zu denken Geistliche

liche und Obrigkeiten wider Sie aufbringet; und diese sind nur durch das Fantom erschreckt und aufgebracht worden, welches Sie für die Wahrheit angenommen haben. Sie haben nicht überlegt, daß Sie, indem Sie wider die Intoleranz schreien, selbst intolerant werden; daß Sie, indem Sie auf die Tiranney der Gesetze schimpfen, das offenbar angreifen, was Ihnen Sicherheit und Schutz giebt; daß Sie, indem Sie wider die Vorurtheile und Gebräuche streiten, ein System annehmen, welches mehr Misbräuche und Uebel nach sich zieht, als alle die Dinge, worüber Sie sich so laut beschweren. Wissen Sie nicht, daß es die Natur aller Dinge hienieden ist, unvollkommen zu seyn, oder uns so zu scheinen? Was würden Sie von einem Mann sagen, der sich bey dem Austreten der Flüsse ereifern oder sich der Abwechselung der Jahreszeiten widersetzen wollte? Sie haben gesagt: die wahre Stärke des Geistes bestehet in der Freyheit zu denken. Ich glaube es mit Ihnen; aber mit dieser Freiheit muß man auch zufrieden seyn. Wenn man den Frieden der Seele, die Ruhe des Geistes schmecken will, welche das Glück des Lebens ausmachen, so muß man die Fehler seines Nächsten ertragen, sie beklagen, wenn sie Thorheiten an sich haben, sie erleuchten, wenn es möglich ist *); man muß die Satyre, die Bitterkeit, die Vorwürfe, die

*) Impellimur autem natura ut prodesse velimus quam plurimis; inprimisque docendo, rationibusque prudentiae tradendis. *Cicero de Fin. bon. et mal. L. 3. C. 8.*

„Die

die Entrüstung, den Spott und alles vermeiden, was die Quelle des Hasses und der Uneinigkeit ist, und was unsere Tage mit Schmerz und Bitterkeit anfüllen muß: Die Religion, die Gesetze des Landes, sie mögen seyn, welche sie wollen, wenn sie einige wirkliche oder scheinbare Unordnung mit sich führen *), verursachen doch dabey so viel Gutes,

„Die Natur erweckt den Wunsch in uns, so vielen Menschen, als wir nur können, nützlich zu seyn, insonderheit dadurch, daß wir sie lehren und ihnen die Gründe eines klugen und guten Verhaltens vorstellen.“

*) Es giebt gewisse Uebel in der Republick, die darinn zu dulden sind, weil sie größern Uebeln zuvorkommen, oder sie hindern. Es giebt andere Uebel, die es nur durch ihr Etablissement sind, und die zwar in ihrem Ursprung ein Mißbrauch oder ein böser Gebrauch in ihren Folgen in der Ausübung aber weniger schädlich sind, als ein gerechteres Gesetz oder eine vernünftigere Gewohnheit. Man siehet eine Art von Uebeln, die man durch die Veränderung oder durch die Neuerung verbessern kann, welches ein sehr gefährliches Uebel ist. Es giebt andere, die, wie Unreinigkeiten in einem Gefäß verborgen, ich will sagen unter der Schaam, unter dem Geheimniß und in der Dunkelheit versteckt sind; man kann sie nicht anrühren und bewegen, ohne daß sie Gift und Schande ausdünsten. Die Weisesten zweifeln oft, ob es besser sey, diese Uebel zu kennen, als nichts davon zu wissen. Man duldet oft in einem Staat ein ziemlich grosses Uebel, das aber eine Million kleine Uebel oder Unbequemlichkeiten abwendet, die alle unvermeidlich und unersetzlich seyn würden. Es finden sich Uebel, worüber ein jeder einzelner Mensch seufzt, und die nichts desto weniger

tes, daß sie immer ein ehrwürdiger Gegenstand in den Augen eines gesitteten Manns seyn werden. Wir sind nicht in dieser Welt, um zu keifen, zu weinen oder zu tadeln; sondern wir sind da, um zu handeln. Lasset uns also handeln, aber so handeln, daß unsere Handlungen uns rühmlich und nützlich seyn und zugleich unsern Brüdern nützen *) mit

weniger ein allgemeines Gut werden, obgleich das Publikum nichts anders ist, als alle Einzelne zusammen genommen. Es giebt personelle Uebel, die zum Besten einer jeden Familie etwas beitragen. Es giebt einige, die Familien betrüben, ruiniren oder entehren, die aber zum Besten und zur Erhaltung des Staats abzielen. *La Bruyere Caract, etc. Moeurs de ce siecle. Cha.* 10, *du souverain etc. Tom. I. pag.* 455. *Ed. d' Amsterdam.* 1731.

*) Nec potest quisquam beate degere, qui se tantum intuetur, qui omnia ad utilitates suas convertit: alteri vivas oportet, si vis tibi vivere. *Seneca Epist.* 48.

„Es ist unmöglich, glücklich zu leben, wenn man in allem nur auf sich selbst und auf seinen besondern Nutzen siehet. Man muß für andere leben, wenn man sich selbst zum Besten leben will.“

Sed quoniam (vt praeclare scriptum est a *Platone*,) non nobis solum nati sumus, ortusque nostri partem patria vindicat, partem amici; atque (vt placet *Stoicis*) quae in terris gignuntur ad usum hominum omnia creari; homines autem hominum causa esse generatos, vt ipsi inter se, aliis alii prodesse possint: in hoc naturam ducem debemus sequi, communes vtilitates in medium afferre, mutatione officiorum, dando, accipiendo: tum artibus, tum opera, tum facul-

mit welchen wir, nach dem Willen der Natur, leben. Wenn uns endlich, indem wir handeln, oft der Gedanke, zu philosophiren einfällt, so geschehe es auf eine solche Art, daß man dadurch die wahre Philosophie nicht entehre und erniedrige, diese ehrwürdige Wissenschaft, die den Menschen zur Erleuchtung ihres Verstandes und zur Nahrung

F 2 ihrer

facultatibus devincire hominum inter homines societatem. *Cicero de Offic. Lib. I. Cap.* 7.

„Weil (wie Plato sehr schön sagt) wir nicht blos für uns selbst, sondern auch für unser Vaterland und für unsere Freunde gebohren sind; und da, nach der Meinung der Stoiker, wenn alle Früchte der Erde zum Nutzen der Menschen da sind, die Menschen selbst für einander erschaffen sind, daß sie, einer dem andern nützen, so müssen wir alle hierin der Anleitung der Natur folgen und jeder etwas zum gemeinen Nutzen beitragen, durch wechselseitige Pflichten und Dienstleistungen, und nicht nur unsere Sorgfalt und unsern Fleiß, sondern auch unsere Güter selbst dazu gebrauchen, daß wir die Bande der menschlichen Gesellschaft immer fester knüpfen.“

Καὶ γὰρ ὄψιν, εἰ δυνατὸν ἦν, καὶ ἀκοὴν χρῆσαι καλῶς εἶχεν ἑτέρῳ καὶ νὴ Δία τὴν φρόνησιν καὶ τὴν ἀνδρείαν μέλλοντας αὐτοὺς καθεύδειν καὶ ἡσυχάζειν. *Plutarch. Symp. Lib.* 7. *Quaest.* 4 *pag.* 703. *B. C. Tom.* 2. *Edit. Wech.*

„Wäre es möglich, daß, wenn man sich niederleget und ruhet, andere sich unsers Gesichts, unsers Gehörs, ja unserer Klugheit oder Tapferkeit bedienen könnten, so müßte man ihnen den Gebrauch derselben nicht versagen.“

ihrer Seele, nicht aber dazu gegeben ist, um darinn die Quelle ihres Unglücks zu finden.“

„Glauben Sie ja nicht, daß ich mich hier zum Tadler Ihrer Art zu denken und Ihrer Handlungen aufwerfen wolle. Schreiben Sie alles das, was ich gesagt habe, nur dem brennenden Eifer zu, den ich habe, der Tugend und der Gesellschaft einen Mann wieder zu geben, der viel Witz und grosse Anlagen hat. Ich kann weder predigen, noch katechisiren; ich weiß nur guten Rath zu geben und Gutes zu thun. Ich habe ungefehr hundert Luidor bey mir, ich bitte Sie, die Hälfte anzunehmen, um sie nach Ihrem Gefallen zu gebrauchen, bis Sie ein Mittel gefunden haben, den Nachstellungen, wofür Sie sich fürchten, zu entgehen, und bis Sie im Stande sind, durch eine Ihnen Ehre bringende Anwendung Ihrer Talente, für Ihren Unterhalt zu sorgen. Ich reise Morgen früh ab. Wenn Sie zu Ihrem künftigen Etablissement meines Kredits bedürfen, so schreiben Sie an mich; ich bin ganz der Ihrige.“ — —

„Hierauf stand Whiston auf und gieng in seine Kammer, um sich niederzulegen, ohne mir Zeit zu lassen, ihm für sein Geschenk zu danken. Da ich fürchtete, daß er des folgenden Tages Lust bekommen möchte, mir eine ähnliche Strafpredigt zu halten, und da ich es nicht wagte, in meine Wohnung zurück zu kehren, so nahm ich meine Zuflucht zu dem Ort, wo ihr mich gefunden habt.“ —

„Nah=

„Nahmen Sie die funfzig Luidor? fragte Diego den Gevatter.

„Ohne Zweifel!“ — ' —

„Daran haben Sie sehr wohl gethan. Ihr Mitschüler Whiston konnte die Geduld, womit Sie seiner impertinenten Rede zuhörten, nicht besser bezahlen. Hat man jemals eine solche Moral gehört? Nach seiner Meinung müßte man sich ins Gesicht speien lassen; man dürfte weder sich rächen, noch jemand betrügen, noch einen Ketzer verfolgen; man müßte Jude bey den Juden, Türke bey den Türken seyn; man müßte die Gesetze, die Gebräuche aller Länder, wäre es auch bey den Marabous, Chinesern, Mohren und Algonquins, ehren; man würde die Autorität der vom Pabst verbannten Souveräne erkennen müssen u. s. w. O! das hat mich der Rektor der Jesuiten zu Saragoßa nicht gelehret. Dieser Whiston räsonnirte als ein Offizier, wie er es auch war; ist es nicht wahr, Hieronymus?„ —

„Es kann seyn, antwortete ich. Doch der Meinung des Gevatters unvorgreiflich, würde ich glauben, daß seine Rede voll von solchen Grundsätzen sey, die befolget zu werden verdienen: so eingeschränkt ist meine Vernunft“

Achtes Kapitel.

Der Gevatter entschließt sich Paris zu verlassen und nach Holland zu gehen. Abentheuer, das ihm im Augenblick seiner Abreise aufstößt Seine Ankunft zu Senlis.

Als der Gevatter Matthies uns seine Begebenheiten erzählt hatte, sagte er uns, daß er, weil in Paris keine Sicherheit mehr für ihn wäre, nach Holland reisen wollte. Wir reiseten also am Morgen des folgenden Tages ab. Aber kaum hatten wir dreißig Schritt gethan, als ein Mann dem Gevatter dreist ins Gesicht sahe, ihn anpackte und mit fürchterlicher Stimme sagte: Ich nehme dich gefangen auf Befehl des Königs. Es war einer der verwünschten Schachspieler, das ist, einer von den Gerichtsdienern, die den armen Gevatter aufsuchten. Der Philosoph wurde durch das Kompliment etwas aus der Fassung gebracht, er erholte sich aber in einer Minute wieder und sagte: „Was wird es Ihnen nutzen, mich gefangen zu nehmen? nehmen Sie lieber diese fünf und zwanzig Luidor, die ich Ihnen geben will, und thun Sie, als wenn Sie mich nicht gesehen hätten.“ —

Bey den fünf und zwanzig Luidoren machte der Gerichtsdiener zwey grosse Augen, und sagte uns,

daß wir ihm in ein nahes Wirthshaus folgen sollten. Hier ließ er sich eine besondere Kammer geben und sprach zum Gevatter: „Mein Freund, ich habe ein so gutes Herz und bin von Natur so mitleidig, daß ich vom ersten Augenblick an, da ich Sie sahe, die lebhafteste Neigung, Ihnen zu dienen, empfunden habe. Aber, ich konnte es nicht thun, da ich in sehr starker Gesellschaft war. Gott Lob! itzt, da ich allein bin, kann ich eine so löbliche Begierde befriedigen, vermittelst der kleinen Erkenntlichkeit, wovon Sie gesagt haben."

Es war nicht Zeit zu handeln, es war noch weniger Zeit, sich zu widersetzen, die Wache, die nur vier Schritt entfernt war, hätte an dem Streit Theil nehmen können; das kürzeste Mittel war den Eifer des Gerichtsdieners nicht erkalten zu lassen und ihm die fünf und zwanzig Luidor zu geben. Dies that der Gevatter ohne Verzug.

Der Gerichtsdiener nahm das Geld, steckte es ein, rieb sich die Hände und sagte; „Sie sehen, meine Herren, daß ich nicht zu denen gehöre, welche nichts als Wunden und Beulen lieben und ihr Glück in dem Unglück anderer suchen. Sie haben erfahren, wie mitleidig ich bin; Sie werden sehen, daß ich nicht weniger uneigennützig bin. Holla, Herr Wirth, ein Frühstück für diese Herren." —

Während des Frühstücks sagte der Gerichtsdiener zum Gevatter: „Ihnen, mein Herr, rathe ich, nicht eher, als bis ich's Ihnen sage, von hier

 wegzu-

weggzugehen. Meine Mitbrüder spüren Ihnen sorgfältig in diesem Quartier nach, wo man weiß, daß Sie noch sind, ohngeachtet der Gefahr, der Sie vorgestern an meiner und meines Kameraden Seite ausgesetzt waren. O! wenn wir uns damals gesehen hätten, so wären Sie ohne Hülfe verlohren gewesen. Derjenige, der bey mir war, ist ein neuer Ankömmling, in dessen Gegenwart ich mich wohl gehütet haben würde, das geringste Mitleiden gegen Sie zu zeigen. Bey Gott! in unserm Handwerk muß man seine Leute kennen. Aber ich hoffe, daß er mit der Zeit den Geist der Gesellschaft annehmen und nicht mehr zu viel seyn werde, wenn jemand von uns Mitleiden mit dem andern haben wird.“ —

Der Gevatter dankte diesem Mann sehr herzlich und regalirte ihn mit folgender Lüge: „Mein Herr, alles, was Sie für mich gethan haben, läßt mich im geringsten nicht zweifeln, daß Sie am würdigsten sind, ein Geheimniß zu erfahren, wovon mein Glück und mein Leben abhängt.“ —

„Reden Sie, Sie vertrauen sich dem Stillschweigen selbst an.“ —

„Wissen Sie also, daß ich, nachdem ich, durch den Irrthum der Freunde des Marquis von Baryolac aus den Klauen Ihres verstorbenen Gefreiten befreiet war, aus Paris fliehen und aller Gefahr und der beständigen Furcht, die ich hatte, entgehen konnte. Aber ich werde durch unüberwindliche

Bande

Bande hier zurückgehalten; die Liebe fesselt mich an die junge Gräfin von Laßy, den einzigen Gegenstand meiner Zärtlichkeit." —

„Das kann seyn; aber ob Sie mir gleich viel Verdienste zu haben scheinen, so finde ich doch einen so erschrecklichen Unterschied zwischen Ihrem Stande und dem Stande der Gräfin von Laßy." — —

„Der Unterschied ist nicht so groß, als Sie glauben; so wie Sie mich sehen, bin ich der Sohn und einzige Erbe des Marquis von Gourgnac, eines der besten Edelleute in Nieder-Poitou, der mehr als zwanzigtausend Livres Einkünfte hat. Im letzten Sommer sahe ich meine liebenswürdige Gräfin bey einer ihrer Tanten, die in unserer Nachbarschaft wohnt; und von diesem Augenblick an hörte ich nicht auf, sie zu lieben. Während der vier Monathe, da sie bey ihrer Tante war, hatte ich Zeit, ihr meine Liebe zu erkennen zu geben, und das Glück, sie mit der zärtlichsten Gegenliebe erwiedert zu sehen. Endlich, nachdem wir uns eine unverletzliche Treue geschworen, reisete sie weg; und um mein Unglück vollkommen zu machen, erklärte mir mein Vater an eben dem Tage, daß ich mich entschliessen müste, die Tochter des Barons von Hochepot, unsers Nachbars, zu heirathen. Die Nähe der Güter, gewisse Familienvortheile, die genaue Verbindung meines Vaters mit dem Baron, das waren zureichende Gründe, diese Heyrath ohne Wissen der beiden Partheien, die dabey am meisten interessirt waren, zu schliessen. Da

mein Vater keinen Widerspruch leidet, lebhaft, zum Zorn geneigt, zänkisch, eigensinnig, dem Trunk ergeben, stolz, geitzig, mit einem Wort so beschaffen ist, wie die meisten Edelleute ohne Erziehung, welche keinen andern Rang haben, als daß sie schwören, jagen, fressen und saufen, Prozesse führen, ihre Bedienten lahm schlagen, ihre Pächter ruiniren, mit Madame zanken, ihre Mägde schwängern und ihre Familien ruiniren; so ließ ich's mir nicht einfallen, den Starrkopf zu zeigen. Ich setze voraus, daß bey dieser Gelegenheit die Baronesse es eben so wenig that; ausserdem, daß man von ihr sagte, sie sey verliebt, wie eine Katze, war ich ihr auch nicht gleichgültig. Aber wer konnte die anbetungswürdige Laßy verlassen? Und welch ein Unterschied, großer Gott! zwischen dem Gegenstand, den mein Herz gewählt hatte, und demjenigen, den man mir bestimmte. Meine liebe Laßy ist das vollkommenste Meisterstück der Natur; und die Baronesse war einäugig, triefäugig, bucklicht, schief, hinkend, mondsüchtig, stinkend, schmutzig. Ich hätte sie nicht genommen, wenn ich auch die Gräfin nicht geliebet hätte. Da indessen mir mein Vater seinen Willen entdeckt hatte, so warf ich mich ihm zu Füssen und sagte: — "O geehrtester Vater! Gesegnet sey der glücklichste Augenblick, der mir Gelegenheit verschaft, Ihnen meine Ehrfurcht und meinen Gehorsam zu zeigen. Ob ich gleich beständig einen geheimen Abscheu vor der Ehe gehabt habe; so opfere ich Ihnen meinen Widerwillen au und heirathe die Baronesse gleich, wenn es seyn muß." —

Von

Von Freude durchdrungen, umarmte mein Vater mich zum ersten Mahl in seinem Leben und lief sogleich zum Baron, um den Hochzeittag zu verabreden.“

“Der gute Mann war kaum einen Flintenschuß weit vom Hause weg, als ich die Thüre seines Kabinets aufbrach und ihm einen Beutel mit tausend Thalern wegnahm, der auf seinem Schreibtisch stand. Ich stieg hierauf auf ein Pferd, das ich auf der ersten Poststation zurückließ, und kam in Paris an, wo ich mich so gut verbarg, daß man mich, alles Nachforschens ohnerachtet, nicht entdeckte.“

“Meine erste Sorge nach meiner Ankunft war, meiner Gräfin Nachricht von mir zu geben und die Mittel, uns zu sehen, zu verabreden; welches uns eine ihrer Kammerfrauen und ein Bedienter erleichterte. Drey Monat hernach erfuhr ich, daß mein Vater am ganzen Körper gelähmt, der Baron rasend geworden, und seine Tochter an der Milzsucht gestorben sey.“

“Ohngeachtet einer so günstigen Veränderung wagte ich's doch nicht, nach Poitou zurück zu kehren, und um Verzeihung zu bitten. Der Marquis von Gourgnac ist ein erschrecklicher und unerbittlicher Mann. Nur sein Tod kann meine Lage ändern und mich in den Stand setzen, der Gräfin von Laßy meine Hand zu geben.“

„Ich

„Ich habe Ihnen gesagt, daß ich einen Beutel mit tausend Thalern nach Paris mitgebracht habe; da diese Summe aber nicht ansehnlich genug war, mich lange zu unterhalten; da ich hiernächst nicht wußte, wann es meinem Vater gefallen würde, von der Welt abzureisen; so entschloß ich mich, ein Autor zu werden, und dadurch für meine Ausgaben zu sorgen. Da ich weder Talente, noch Gelehrsamkeit genug habe, ein gelehrtes, nützliches und gründliches Werk zu schreiben; da übrigens diese Arbeit viel Zeit fodert; da, Dank sey dem Geist dieser Zeit, Pasquille und Satiren Bücher nach der Mode sind, und am besten bezahlt werden; und da ich endlich eine natürliche Anlage zum beissenden Spott habe; so verfertigte ich einige kleine Stücke, die mir viel Geld brachten, mir aber auch das Unglück zuzogen, das Sie wissen. Dieß ist mein Zustand; und ich denke dabey zu bleiben; insonderheit, wenn Sie, mein Wohlthäter, mir die Mittel zeigen wollten, wie ich in dieser Stadt wohnen und, der Polizey und ihren Nachforschungen zum Trotz, schreiben könne. Wenn dieß sich thun läßt, so verspreche ich Ihnen monathlich zwanzig Luidor, von welchen Sie hier den ersten voraus erhalten." —

Erstaunt und bezaubert über die Großmuth sowohl, als über die offenherzige Vertraulichkeit des Gevatters, rief der Gerichtsdiener aus: „Ach, mein theurer Marquis, ich kann es nicht länger aushalten. Ja; ich will es nicht bey dem kleinen Dienst, den ich Ihnen geleistet habe, bewenden lassen;

sen; ich bin Ihnen mit meinem Kopf für die geringste Unruhe gut, die Ihnen künftig wiederfahren könnte. Ich will mit dem sprechen, der darüber zu sagen hat *); und von Morgen an können Sie ohne Scheu durch alle Strassen von Paris gehen, wenn Sie nur ein geistliches Kleid und das kleine Kolletchen anlegen, um sich zu verkleiden. Hiermit nicht zufrieden, will ich mir Mühe geben, wenn Ihr Vater mit seiner Abreise aus der Welt zögert, Sie, so lange, bis Ihr Vater stirbt, mit der Gräfin von Laßy insgeheim verbinden zu lassen. Ich kenne hier einige Priester, die meine Freunde sind und Sie sehr wohlfeil kopuliren werden. Sie gehören zu den ehrlichen und unintereßirten Geistlichen, welche Messen für zwey Groschen lesen und nur durch die Menge derer, die sie lesen, schadlos gehalten werden. Wenn Sie einen Notarius, Zeugen u. d. g. gebrauchen, so ist's eben das; ich habe alles das für billigen Preis gleich bey der Hand. Endlich, zum Unterpfand der Ehrlichkeit meines Versprechens und zur Versiegelung der aufrichtigen Freundschaft, womit ich Ihnen ergeben bin, bitte ich Sie, mir die Ehre zu erweisen und der Pathe meines Sohns zu seyn, von welchem meine Frau in voriger Nacht entbunden ist.“ —

Mein

*) Ich habe hundertmahl über die Worte des Gerichtsdieners nachgedacht: Ich will mit dem sprechen, der darüber zu sagen hat; und ich gestehe, daß ich niemals habe errathen können, mit wem man in Paris sprechen könnte, um ungestraft Pasquille und Anmerkungen über die Regierung zu machen.

Mein Gevatter Marquis nahm den Antrag an; man trank einige Gläser auf den glücklichen Ausgang der Gevatterschaft und künftigen Verwandtschaft; und da der Gerichtsdiener versprochen hatte, den Gevatter abzuholen, wenn es Zeit seyn würde; so gieng er weg, um seine Geschäfte abzuwarten.

Als wir uns allein sahen, fragt' ich den Gevatter Matthies, was er denn mit der lächerlichen Fabel haben wollte, die er diesem Mann erzählt und warum er ihm beynahe den ganzen Rest unsers Geldes gegeben hätte. —

„Ich weiß es nicht recht," antwortete er. „Da Eitelkeit, Geiz und Unmäßigkeit drey Leidenschaften sind, die viel Herrschaft über die Menschen haben; so habe ich diesen bey seiner Schwäche fassen wollen, indem ich ihn mit einem falschen Vertrauen beehrte, ihm ein unerwartetes Geschenk machte und ihn nach und nach zu einem gewissen Grad der Trunkenheit verleiten wollte. Dann hätte ich den Augenblick, da der Wein seine Wirkung gehabt, genützt, ihm das ihm gegebene Geld abgenommen, und wäre, ohne Abschied zu nehmen, fortgegangen. Aber, ich sehe, daß diese Sache einen andern Gang nimmt; und Gott weiß, welchen Ausgang sie nehmen wird. Indessen bin ich entschlossen, es aufs äusserste kommen zu lassen." —

„Mein lieber Herr," sagte Diego, „ich hoffe, daß wir durch des Himmels Beistand einen herr-

lichen

lichen Ausgang erlangen werden. Ihr guter Engel hat Ihnen nicht ohne Ursache die Geschichte eingegeben, die Sie dem Gerichtsdiener so natürlich erzählt haben. Ey, wie sollten wir nicht gut herauskommen, da die Sakramente sich darein mischen." —

Ohngeachtet der grausamen Crise, worinn wir uns befanden, konnte ich mich doch des Lachens über des Diego Ausdruck nicht enthalten; und so unwissend ich auch bin, dachte ich doch, daß man sehr dumm, sehr abergläubig und sehr Spanisch seyn müsse, um so zu reden.

Es war bald acht Uhr des Abends, als der Gerichtsdiener wieder kam. Er bat uns, mit ihm in einen Wagen zu steigen, den er mitgebracht hatte. Bey der Ankunft im Hause des Gerichtsdieners hörten wir ein Geschrey, das uns glauben ließ, es sey Zank im Hause. Da wir aber in die Wochenstube traten, fanden wir ein halbes Dutzend Frauen um das Bette der Kindbetterin, wovon die meisten betrunken waren und die alle zugleich redeten.

Der Gerichtsdiener sagte zu seiner Gemahlin: „Meine Liebe, gewisse Geschäfte, die ich heute gehabt habe, haben mich gehindert, deinen Bruder, den Speckhändler, zu bitten, daß er kommen und unserm Kinde den Namen geben möchte; dagegen aber ist der Herr Marquis von Gourgnac hier, der uns die Ehre erzeigen

zeigen will, unser Gevatter zu seyn. Ich bin in Verzweiflung, daß ich ihm keine Mitgevatterin von seinem Range geben kann; aber ich hoffe, der Herr Marquis werden es nicht misbilligen, daß ich die Tochter unsers Freundes Thibaur, des Stockmeisters, dazu erwählt habe. Es ist eine Demoiselle, die wegen ihrer Jugend, ihrer Schönheit und ihres Witzes den Vornehmsten in Paris nichts nachgiebt."

Die Gerichtsdienerin war sehr vergnügt über die Gnade, die der Herr Marquis von Gourgnac ihr zu erzeigen würdigte; sie machten sich einander viel Komplimente; hierauf mußte der Gevatter, dem eingeführten Gebrauch gemäß, nicht nur die Kindbetterin, sondern auch alle trunkene oder nicht trunkene Nachbarinnen, den Neugebohrnen, die Amme, die Bademutter, die Wärterin, einen Karmeliter, ein Milchweib, einen Beckerjungen, alle Anverwandte des Hauses, und drey oder vier kleine Gerichtsdienerchen, die in der Kammer herumliefen, umarmen.

Kaum war die Umarmung vorbey, als die Gevatterin ankam. Ich kann sagen, daß der Gerichtsdiener ihrem Bilde nicht geschmeichelt hatte. Der Gevatter sahe sie auch mit einem so philosophischen Auge an, daß ich urtheilte, er hätte mit ihr lieber eine nähere Verwandtschaft, als die Gevatterschaft gewünscht.

Ohnge-

Ohngefehr eine halbe Stunde nach ihrer Ankunft, bat der Gerichtsdiener den Gevatter, mit ihr und dem Kinde voran zu gehen, und setzte hinzu, daß er folgen wollte. Hierauf sagte er zum Diego und mir: „Meine Freunde, alle Personen, die Sie hier sehen, gehören zur Familie und kennen Sie nicht. Da aber während meiner Abwesenheit leicht jemand kommen könnte, von dem gesehen zu werden Ihnen nicht nützlich seyn würde, so bitte ich Sie, hier in den Saal zu treten, und in Erwartung unserer Zurückkunft eine Bouteille auszutrinken, die ich Ihnen schicken werde.“ —

Da diese ankam, trank er ein Glas auf unsere Gesundheit, gieng hernach in ein daran stossendes Kabinet, legte daselbst die Luidore, die ihm der Gevatter gegeben hatte, in eine Schachtel, die auf dem Kamin stand, vergaß im Herausgehen, den Schlüssel auszuziehen, und lief zu seiner Gesellschaft in der Kirche.

Als wir allein waren, rief Diego: „O du, der du der Judith Muth gegeben hast, den Holofernes zu ermorden; würdige mich der Geschicklichkeit und Standhaftigkeit, den vermaledeieten Gerichtsdiener zu bestehlen!“ — Da er diese Worte gesagt hatte, machte er drey Zeichen des Kreuzes, sagte sein In manus, öfnete die Thüre des Kabinets, steckte die Schachtel in die Tasche, schloß die Thüre zu und warf den Schlüssel in den Abtritt des Hauses.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bey seiner Zurückkunft sagte er: „Mein lieber Hieronymus, nun ist die Hälfte der Sache gethan; laß uns nun den heiligen Agathocles bitten, daß er sie zu einem glücklichen Ende führe.“ Zu gleicher Zeit nahm er seinen Rosenkranz, fieng an zu beten, und betete so lange, bis der Gerichtsdiener und seine Gesellschaft wiederkamen.

Ob man gleich bald an den Tisch gieng, so hatte ich doch noch Zeit, das Vorgegangene dem Gevatter zu erzählen und ihm meine Furcht deshalb zu entdecken; da er aber erfahren hatte, daß der Schlüssel verlohren sey, so beruhigte er mich und war sehr aufgeräumt, während der ganzen Zeit, die man am Tisch zubrachte, das ist, die ganze Nacht hindurch. Der Gerichtsdiener fieng an die herrlichsten Lieder zu singen und sang so viel, trank so viel, sprach so viel, daß man ihn um drey Uhr des Morgens betrunken ins Bette bringen mußte.

Da er in einem solchen Zustand war, daß er gewiß in sechs Stunden nicht wieder aufwachte, so blieben wir, bis es Tag ward. Hierauf nahmen wir Abschied von der Gesellschaft und von der Kindbetterin, giengen aus Paris durch das Sankt-Antons Thor, wendeten uns hierauf zur linken Hand und nahmen unsern Weg gerade auf Senlis zu.

Neuntes Kapitel.

Ankunft des Gevatter Matthies zu Senlis, wo er einen ausserordentlichen Mann antrift. Geschichte dieses Mannes.

Sobald wir auf dem Felde waren, öfneten wir die Schachtel. Aber, wie groß war unsere Bestürzung und Freude, als wir darinn, nebst den Luidoren des Gevatters, für mehr als viertausend Thaler Edelsteine fanden, gewiß lauter Früchte des Mitleidens des Gerichtsdieners. Diese Entdeckung hätte uns bald verrückt gemacht. Diego that mehr als dreißig Luftsprünge. Da wir aber überlegten, daß wir noch nicht ausser Gefahr waren, so mäßigten wir unsere Entzückung und eilten so, daß wir des Abends zu Senlis ankamen.

Beim Eintritt in den ersten Gasthof, fragten wir die Wirthin, was sie uns zum Abendessen geben könnte? Sie antwortete, daß sie nur eine Hammelkeule, ein junges Huhn und sechs Schafribben hätte, die aber schon bestellt wären, weil einige Augenblicke vor uns ein Fremder angekommen wäre, der alles für sich allein bestellt hätte. Der Gevatter Matthies sagte, der Fremde wäre nicht recht klug; daran könnten sich sechs Personen satt essen: und er wolle seinen Theil davon haben.

Da die Wirthin uns in eine Kammer am Ende des Hofs geführt hatte, wo dieser Fremde war, so fanden wir einen dicken und starken Mann, der ein volles rothes Gesicht, einen schwarzen Bart, hervorragende Augen hatte und sich damit beschäftigte, daß er in Erwartung des Essens einige Flaschen ausleerte. Der Anblick dieses Mannes machte die Philosophie des Gevatters ein wenig wankend in dem Entschluß, von ihm die Hälfte der Portion, die er für sich bestimmt hatte, ohne Umstände zu fodern; er sagte ihm daher nur sehr höflich die Ursache seines Besuchs. Der Fremde machte anfänglich einige Schwierigkeiten; da er aber erfahren hatte, daß der Gevatter ein Philosoph sey, so willigte er auf die höflichste Art ein, daß wir mit ihm aßen, mit der Bedingung, daß die Wirthin noch einige Gerichte anschafte.

Endlich kam die Eßstunde, und jeder aß mit sehr gutem Appetit. Beim Nachtisch fragte der Fremde den Gevatter, wer er wäre? Dieser sagte, er wäre von Domfront und der Sohn des Schusters Matthies. —

„Potz Velten!" schrie der Fremde; „du bist mein Neffe; deine Mutter ist meine leibliche Schwester; ich bin der Onkel Kapuziner, von dem deine Verwandten glauben, daß er in Indien den Ungläubigen das Evangelium prediget. Sage mir doch: Wo kömmst du her? was machst du? wo willst du hin?" —

Der

Der Gevatter Matthies sprang seinem Onkel an den Hals, umarmte ihn mehr als zehnmahl und erzähle ihm alle unsere Begebenheiten. Darauf sagte der Onkel des Gevatters: „Meine Kinder, da ich eure Geschichte erfahren habe, so ist es billig, daß ich euch auch meine Abentheuer erzähle.“

„Mein lieber Vetter weiß, daß mein Vater ein Böttcher war. Da sein Handwerk den guten Mann in bequeme Umstände gesetzt hatte, so schickte er mich in die Schule zu Alençon. Ob ich gleich ziemlich gut Latein lernte, so vergieng doch keine Woche, daß mein Lehrer mich nicht peitschte. Er hielt gewisse kleine lustige Streiche, die mich amüsirten und meine Kameraden zu lachen machten, für Bosheit. Da ich größer und immer lustiger ward und mein Rektor mich immer schlug, so sagte ich ihm, daß es ihn reuen sollte, wenn er mich wieder schlüge. Drey Tage darauf wollte er mich nach seiner Gewohnheit stäupen; aber ich gab ihm einen Stich mit dem Federmesser in dem Hintern, um ihn zu lehren, mit wem er zu thun hätte. Hierauf flohe ich nach Domfront, wo mein Vater mir mit Wucher bezahlte, was der Rektor mir versprochen hatte; zugleich wollte er mich zu seinem Handwerk anhalten. Da aber meine Mutter es ausgerichtet hatte, daß ich mein Studiren fortsetzen sollte, so schickte man mich nach Caen, wo ich bis zur Philosophie kam. Auch da hatte ich einigen Streit mit meinen Lehrern; ich ließ mich also beim Re-

giment von Navarra, das in dieser Stadt in Garnison lag, anwerben."

„Da ich groß und gut gebildet war, so ward ich bald Grenadier. Ich kann mir schmeicheln, daß ich in diesem Posten alle Eigenschaften eines wahren Soldaten vereiniget habe. Ich schlug mich alle Tage; ich machte Bank in allen Hazardspielen; ich bediente alle Mädchen der Stadt; ich schlug wenigstens alle drey Tage die Fenster eines Wirthshauses ein; ich zog so viel junge Leute an mich, als mir möglich war, und verzehrte ihr Geld, wenn ich sie enrolirt hatte, ich allein fluchte so viel als alle Grenadier des ganzen Regiments; kurz ich war schon funfzehnmahl in der Wache gewesen, hatte fünf meiner Kameraden gelähmt, drey getödet und war fest entschlossen, so fortzufahren, als mein Hauptmann es für gut fand, mir den Rock auszuziehen und mich fortzujagen."

„Ich kehrte zu meinem Vater zurück. Der gute Alte brachte mich an die Arbeit und wollte mich ziehen. Aber ich bat ihn sehr inständig, es nicht eher zu thun, als bis er mir den Grund der Gewalt, die er über mich zu haben vermeinte, gezeigt hätte *). Meine Mutter, welche wußte, daß ihr Mann

*) Nur durch eine Folge der Schwachheit und Unwissenheit, worinn die Kinder gebohren werden, geschiehet es, daß sie sich ihren Eltern natürlich unterworfen finden.

Diction. Encyclop. beym Wort *Enfant.*

Mann hitzig und ihr Sohn es nicht weniger war, entschloß sich, uns zu trennen, aus Furcht, daß ich den guten Mann einmahl schlagen möchte. Sie ließ mir die Wahl, ob ich Schwerdtfeger oder Kapuziner werden wollte; ich wählte die Mönchskappe."

„Dieser glücklichen Wahl zu Folge reisete ich nach Bretagne zu einem Onkel, der Provinzial des Ordens war und zog den Seraphischen Harnisch an unter dem Nahmen Pater Johann von Domfront. Als ich zum Priester ordinirt war, schickte man mich in die Dörfer zu predigen; und nachdem ich dieß Amt drey Jahr hindurch verwaltet hatte, so ward ich der Gewissensrath der Superiorin eines Klosters der Urselinerinnen."

„Diese Superiorin war eine Mama von vierzig Jahr, die in ihrer Jugend schön gewesen war und noch den Teint einer Frau von dreißig Jahr hatte. Sie vertrauete mir oft die Kämpfe, die sie wider den Dämon der Begierde ausstehen müßte; sie sagte mir, daß sie ihm Fasten, Gebet und Kasteien beständig entgegensetzte; diese Waffen wären aber oft so wenig wirksam, daß sie sich bald dahin gebracht sähe, der Gewalt ihrer Quaal zu weichen und sich dem einzigen Trost zu überlassen, den die Natur ihr in ihrem Zustand darböte." — —

„Ey, warum überließ sie sich demselben nicht," unterbrach ihn Diego, „und richtete dabey ihren

Geist zu Gott, damit die Seele an der Befleckung des Körpers keinen Theil nähme." —

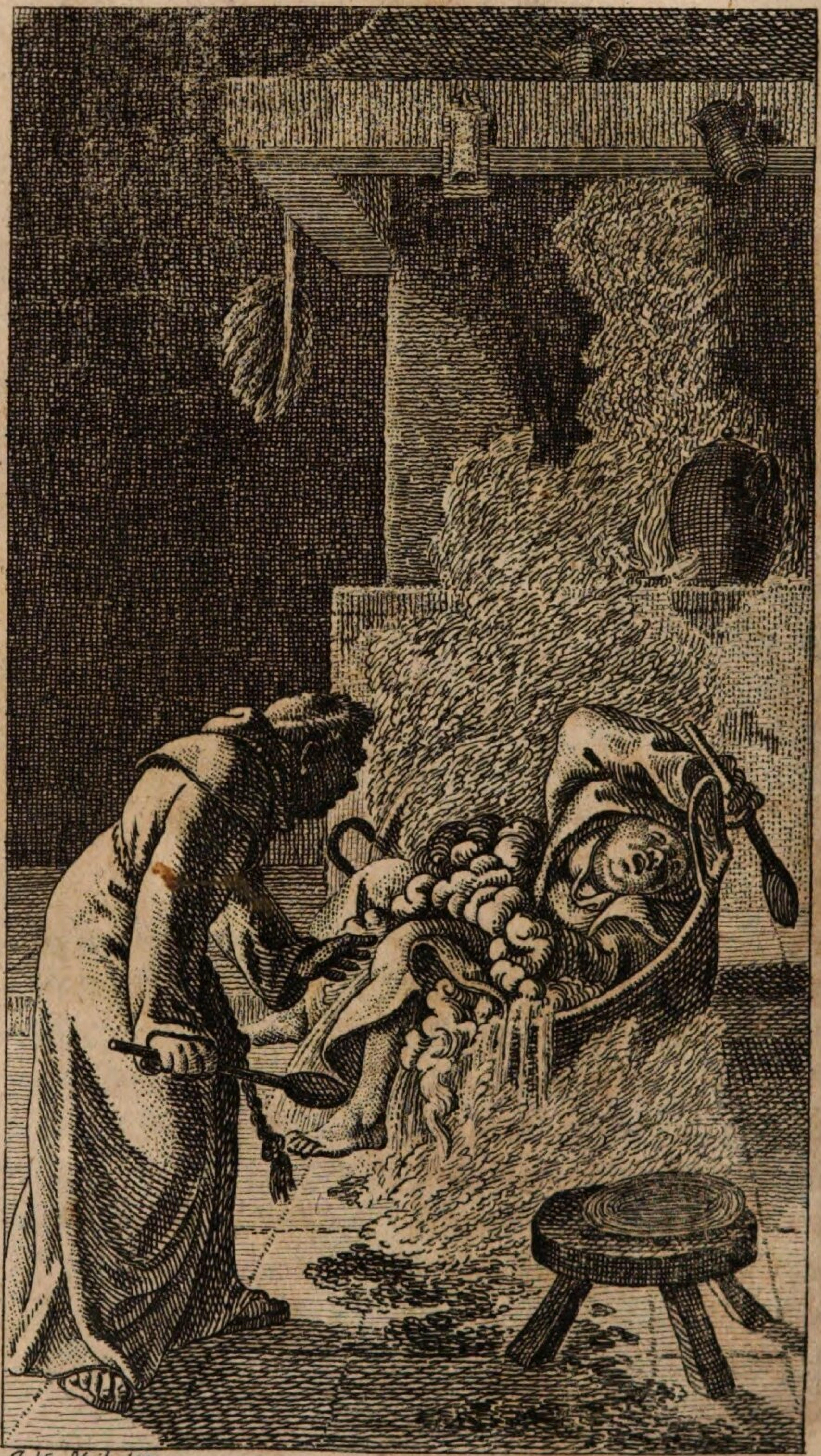
"Was sagst du?" fragte Pater Johann.

"Ich sagte, daß, wenn mein alter Lehrer, der Rektor der Jesuiten zu Saragossa, die Superiorin von ihrer zarten Jugend an geführt hätte, sie nicht mit dem Dämon der Begierde bis ins vierzigste Jahr würde gekämpft haben." —

Der Pater Johann fuhr fort: „Ich ward von dem Schicksal der Superiorin und so vieler unglückseeligen Opfer gerührt, welche die Scheinheiligkeit, der Geitz, die Politik, die Ehrsucht der Eltern und oft die unsinnige Einbildungskraft einer unwissenden und unerfahrnen Jugend, beständigen Kämpfen wider die Natur und das Temperament aussetzt."

„Eines Tages, da die Superiorin mir die Beschreibung von einem der heftigsten Angriffe, den sie erfahren, gemacht hatte, sagte ich ihr, daß die Mittel, deren sie sich bediente, die Begierde auszulöschen, sie nur noch mehr entflammten; daß Fasten, Wachen und Kasteyen das Blut erhitze, anstatt es zu dämpfen; daß den Begierden folgen das einzige Mittel sey, sich von ihrem Ungestüm zu befreien *); und daß ich ihrer Pein ein Ende machen wollte, wenn sie mir Verschwiegenheit schwöre. Sie that es. Ich schlug ihr mein Mittel vor; sie billigte

*) Les Moeurs p. 75.



J. H. Meil jun.

billigte es. Der Abrede gemäß gab sie mir zwey Schlüssel, mit welchen ich in ihre Wohnung kommen konnte; die folgende Nacht fingen wir an, auf ihren alten Feind den ersten Angrif zu thun; und wir thaten diesen Angriffen nur in so weit Einhalt, als die Klugheit es foderte, damit niemand meine nächtlichen Ausfälle argwöhnte."

„Nach zehen Monathen wollte mein Gardian, der ehemals Musketär gewesen war, mir diese Gewissensführung nehmen. Eines Abends, da das ganze Kloster auf dem Chor war und wir beide uns, in Erwartung des Essens, in der Küche wärmten, fieng er an, von der Superiorin zu sprechen, und schloß damit, daß er mir verbot, sie künftig zu führen. Ich sagte, daß ich es noch ferner thun würde; er erwiederte, daß ich es nicht thun sollte, und gerieth in einen solchen Eifer, daß er eine Schaumkelle nahm, um mich zu schlagen. Ich parirte den Schlag mit einem Kochlöffel, den ich eben bey der Hand fand, aus, und brachte ihm einen so schrecklichen Schlag über das linke Ohr bey, daß er mit dem Hintern in einen Kessel voll Kalldaunen fiel, den der Koch eben vom Feuer genommen hatte. Da ich sahe, daß die Hitze gar keine Bewegung in ihm hervorbrachte, so untersuchte ich ihn näher und fand, daß er todt war." — —

„Was?" schrie Diego, „Sie haben einen Kapuziner getödet?" —

„Ja, das hab' ich." — —

„Sie glauben also nicht, daß es eine Hölle giebt?" —

„Giebt es einen vernünftigen Mann, der Fabeln glaubt? *)" — —

„Sie sollten doch wenigstens glauben, daß ein Fegfeuer sey. Wie! einen Kapuziner ermordet zu haben! Welch ein Verbrechen! gerechter Himmel!

*) Cogita.... illa quae nobis inferos faciunt terribiles fabulam esse; nullas imminere mortuis tenebras, nec flumina flagrantia igne, nec oblivionis amnem, nec tribunalia. Luserunt ista poetae et vanis nos agitavere terroribus. *Seneca Consol. ad Marciam.*

„Glaube, daß alles, was man uns von einer schrecklichen Hölle sagt, nichts, als eine Fabel, sey. Den Todten drohen weder grauenvolle Finsternisse, noch Feuer ströhmende Flüsse, noch ein Fluß der Vergessenheit, noch fürchterliche Richterstühle. Das sind Erfindungen der Dichter, die eine eitle Furcht in der Seele erwecken."

Felix, qui potuit rerum cognoscere causas,
Atque metus omnes et inexorabile fatum
Subjecit pedibus, strepitumque Acherontis avari.

Virg. Georg. Lib. II.

„Glücklich ist derjenige, der die Ursachen aller Dinge zu erkennen vermag, und der alle Furcht und das unerbittliche Schicksal und des geitzigen Acherons Lermen besieget."

mel! welch ein Verbrechen! Ich wollte lieber alle Könige der Erde getödtet haben." —

„Bey diesem Schauspiel," fuhr Pater Johann fort, „stieß der Koch ein schreckliches Geschrey aus und ward ohnmächtig. Ich nahm den Gardian auf meine Schultern, gieng durch eine kleine Thür, wovon ich den Schlüssel hatte, füllte seine Kapuze mit Steinen und warf ihn in den Fluß. Von dort begab ich mich an das andere Ende der Stadt zu einer meiner Beichtkinder, die gefährlich krank war und den Nachmittag bey mir gebeichtet hatte; um Mitternacht gieng ich zur Superiorin und erzählte ihr, was vorgefallen war."

„Meine Erzählung setzte sie in ein tödtliches Schrecken." — „Man wird Sie suchen und entdecken," sagte sie. — „Fürchten Sie nichts," antwortete ich; „erlauben Sie mir nur, hier zu bleiben: für das Uebrige stehe ich. Bey uns, wie in allen andern Orden, sorgt man, solche Fehler verborgen zu halten. Wenn man uns attrapirt, so straft man uns, ohne daß es jemand erfährt; wenn wir entwischen, so spricht man kein Wort davon. Wir mögen verschwinden, wie wir wollen, so findet man immer Mittel, die Ursache davon zu verheelen; Sie werden bald sagen hören, daß der Gardian und ich zur Bekehrung der Ungläubigen nach Indien gegangen sind." —

Darum

„Darum glaubt auch ganz Domfront, sagte der Gevatter, „daß Sie in der neuen Welt den Glauben predigen.“ —

Der Pater Johann fuhr fort: „Die Superiorin verbarg und ernährte mich während eines ganzen Monaths; da ich mich aber den Tag über bald in einen Schrank, bald unter dem Bette verkriechen mußte, so ward ich dieser Lebensart überdrüßig und schlug der guten Mutter vor, nach Engelland zu gehen; die Furcht vor Repressalien des Satans brachte sie zu dem Endschluß, mir zu folgen.“

„Da ich mir ein weltliches Kleid zu verschaffen gewußt hatte, so behalf sie sich mit der Kleidung einer Pensionärin; und aus Vorsicht, daß wir keine Noth litten, nahm sie achthundert Luidor mit, die dem Kloster gehörten. Die Stadt war ein offener Platz; wir reiseten also eines Abends ab, um uns an das Ufer des Meers zu begeben, das nicht entfernt war; und wir waren so glücklich, einen Schiffer anzutreffen, der uns nach Jersey brachte, wo wir uns, zur Vermeidung aller Skrupel, heyratheten. Hierauf reiseten wir nach London, mietheten ein Haus, fiengen unsere Wirthschaft an, und hatten schon vierzehn Tage im guten Verständniß gelebt, als eine Brustkrankheit meine liebe Hälfte wegnahm.“

„Ich tröstete mich mit einer kleinen Schottländerin, die bey mir diente, und der ich mich nur durch Zeichen verständlich machen konnte.“

„Eines

„Eines Abends, da ich mir in einem Kaffee-hause die Zeit vertrieben hatte, kam ich ein wenig spät nach Hause; ich klopfte an die Thüre und niemand machte auf; da ich hatte aufbrechen lassen, fand ich mein Kabinet offen; und das Eingebrachte der Verstorbenen war mit der Schottländerin verschwunden. Ein jeder anderer, als ich, würde darüber in Verzweiflung gerathen seyn; da ich aber bey den Grenadieren gelernt hatte, alles zu nehmen, wie es kömmt und über nichts zu erstaunen, so entschloß ich mich, mein Glück anderwärts zu suchen und meinen Unfall zu vergessen.

„Indessen verkaufte ich meine Möbeln und ward Kostgänger bey einem Weinhändler, einem gebohrnen Franzosen. Dieser Mann war Wittwer und hatte nur eine Tochter von siebenzehen Jahr ohngefehr, Namens Luzile. Nach einiger Zeit verliebte ich mich in sie; ich entdeckte ihr meine Liebe, ich gefiel ihr, und that ihr den Vorschlag, mit mir nach Paris zu gehen, um mit aller Bequemlichkeit unserer Zärtlichkeit zu geniessen. Sie setzte mir anfänglich die Liebe, die sie gegen ihren Vater hatte, entgegen; aber ich machte ihr begreiflich, daß diese Liebe der Dispensation sehr fähig wäre *); und sie war bereit, mir zu folgen."

„Luzile nützte eine Zeit, da der gute Mann einige Tage abwesend war, und bemächtigte sich eines Wechsels von tausend Pfund Sterling, als eines

*) *Les Moeurs*, p. 459.

eines Theils ihrer künftigen Aussteuer; ich eignete mir einige Kleinigkeiten zu, die mir gefielen; und wir reiseten von London unter dem Schutz der Liebe ab."

„Einige Tage nach unserer Ankunft in Paris hatte Luzilens Hund den dummen Einfall, den Rock der Mätresse eines jungen Herrn, die mit uns in einem Hause wohnte, mit seinem Wasser zu beflecken. Man schlug den Hund, man schimpfte auf Luzilen; ich antwortete für meine Frau, gerieth in Hitze, ohrfeigte die Mätresse und schlug ihrem Liebhaber einen Arm entzwey. Bey jeder anderen Gelegenheit würde diese Sache keine Folgen gehabt haben; da aber die Herrn, welche Mädchen unterhalten, lange Hände haben, so verklagte dieser mich, erhielt Untersuchung, fand Zeugen, und, damit ich kurz erzähle, ich ward schuldig erkannt, ins Gefängniß gesetzt, verurtheilt, ruinirt, und noch über das zum Hahnrey gemacht, von meinem Prokurator, meinem Advokaten, meinem Referenten, so wie von Dreyviertheilen meiner Richter, deren Beistand die arme Luzile umsonst für mich suchte."

„Da ich wieder frey geworden war, zwang uns der Mangel, uns zu trennen. Luzile verheirathete sich wieder mit einem alten Commandeur; und ich blieb Wittwer bis auf neue Order."

Zehntes Kapitel.

Fortsetzung der Geschichte des Pater Johann.

„Ich machte Freundschaft mit dem Hauptmann eines Kauffartheyschiffs von Marseille, einem sehr artigen Mann, dem ich mein Unglück und meine Umstände klagte. — „Kommen Sie mit mir nach Marseille,“ antwortete er mir, „ich habe ein Schiff gekauft, das ich auf meine Kosten ausrüsten muß; Sie sollen mein Unterhauptmann seyn; ich will Sie die Schiffarth lehren und alles thun, Sie in den Stand zu setzen, daß Sie nach einigen Reisen kommandiren können.“ „Ich dankte meinem Freund und nahm seinen Vorschlag an.“

“Während der drey Jahre, die ich bey ihm blieb, that ich zwey Reisen nach Martinique, eine nach Konstantinopel, eine nach Maltha, und eine nach Ragusa. Da ich in dieser Zeit alles gelernt hatte, was man wissen muß, um ein vortreflicher Seefahrer zu seyn, so vertrauete mir mein Freund sein Schiff an, und ich reisete nach Guadaloupe.“

„Auf der Höhe von Minorka entdeckte ich einen Korsaren aus der Barbarey, der viermahl stärker, als ich, war. Da er gutbesegelt war, so erreichte er mich in kurzer Zeit, griff mich wüthend an,

an, und ich vertheidigte mich eben so; es war in drey Stunden ein schreckliches Blutvergiessen; kurz, ich hatte drey Enterungen ausgestanden; es waren mir nicht mehr als zehen Mann übrig, mein Schiff wollte sinken, als ich mich ergab." —

„Vermuthlich," sagte Diego, „hatten Sie keine Reliquie an den Mast ihres Schifs gebunden." —

„Schweig, oder ich erwürge dich," rief Pater Johann. Diese Worte versteinerten den Spanier, und er schwieg.

„Der Kommendant des Raubschifs war ein italiänischer Philosoph, der ehemals ein Augustinermönch gewesen war. Aus Achtung gegen unser altes Mönchskleid begegnete er mir mit aller Achtung und Höflichkeit. Als wir nach Algier gekommen waren, wurden meine Leute in Fesseln geschlagen. Ich für meine Person erboth mich, mich beschneiden zu lassen; und man machte diese Operation an mir, als ich im Gesetz des Propheten unterrichtet war."

„Nach einiger Zeit wählte mich Hali-Caprogli, der Italiäner, der mich gefangen genommen hatte, ihn auf einer Ausfahrt an die Spanischen Küsten zu begleiten. Da wir ohngefehr einen Monath gekreuzt hatten, ohne etwas anzutreffen, so hatte er den Einfall, eine Landung in Katalonien zu thun. Dieß Projekt glückte über unsere Erwartung. Wir machten fünf und achtzig Sklaven,

plünder-

plünderten neun Kirchen, sechs Komtore, zwey Klöster und brachten eine sehr große Beute zurück."

„Hali gieng aus einigen besondern Ursachen nach Smirna, anstatt nach Algier zu gehen. Er verkaufte seine Sklaven und sein Schiff, belohnte das Schiffsvolk und schenkte mir zwölftausend Piaster."

„Ich blieb ein Jahr in Smirna. Während dieser Zeit lernte ich die türkische Sprache und etwas von der Medicin. Da ich eines so sitzenden Lebens bald überdrüßig ward, so miethete ich ein Schiff, befrachtete es mit Leder, Wachs und Seide, kam zu Venedig an und verkaufte einen Theil meiner Waaren an einen Juden, der mir für den Ueberrest seine Tochter gab. Diese war ein hübsches junges Mädchen, von vierzehn Jahr ohngefehr; für einen solchen Menschen, als ich, ein wahrer Schatz. Als ich auf der See war, wollte ich mich meiner Rechte über meine Eroberung bedienen; sie fieng damit an, daß sie Grimaßen machte, und endigte damit, daß sie mir eine heßliche Krankheit gab."

Bey diesen Worten stieß Diego einen tiefen Seufzer aus — „Warum seufzest du? sagte der Pater Johann."

„Ach! antwortete der Spanier," weil ich in der Erzählung, womit Ew. Hoheit uns zu beehren geruhet haben, die göttlichen Reizungen meiner lie-

ben Rahel erkenne; die Perle der Mädchen! den Edelstein unter allen Mädchen! das beste Mädchenherz!" — —

Pater Johann, welcher glaubte, daß Diego verrückt sey, hieß ihn schweigen und fuhr also fort:

„Als ich zu Smirna zurück gekommen war, erzählte mir ein Engelländer, mit dem ich bekannt war, daß man vier Tage vor meiner Ankunft zwey Jesuiten verbrannt habe, weil sie einen Muselmann loyolisirt hätten; daß man den Abend vorher den Philosophen Hali, ohne die Ursache zu erfahren, gespießt habe; und daß der Cadi für gut gefunden, sich zum allgemeinen Erben desselben einzusetzen. Aus dieser Erzählung schloß ich, daß für ehrliche Leute keine Sicherheit zu Smirna sey: und da sich in Ansehung meiner Glücksumstände einige Aehnlichkeit zwischen mir und dem verstorbenen Hali fand, so machte ich mich von meinen Waaren los, und schifte mich nach Konstantinopel ein.

„Was machten Sie mit der Jüdin?" fragte der Gevatter.

„O! diese verkaufte ich an einen Sangiac, der sie an einen Lescher wieder verkaufte, der sie einem Lety liehe, der sie einem Nezran vermiethete, der sie einem Derwisch gab, der sie nach Mekka mitnahm und unterwegens verlohr, wie ich in der Folge erfahren habe." —

Hier

Hier fieng Diego an zu blöken wie ein Kalb; Pater Johann aber gebot ihm Stillschweigen und setzte seine Geschichte also fort:

„Unsere Reise war sehr glücklich gewesen; wir waren schon in das Meer von Marmora gekommen, als schreckliches Ungewitter uns an die Küsten von Romanien warf und uns zwischen Heraklea und Rodesto Schiffbruch leiden ließ. Ich hatte das Glück, so wie drey andere Personen im Schiff, das Ufer zu gewinnen; ich war aber nicht so glücklich, einem Haufen Bauern zu entgehen, die uns plünderten und mir keinen Heller übrig liessen.“

„In dieser äussersten Noth glaubte ich nichts bessers thun zu können, als nach Servien zu gehen und mein Glück bey der Ottomannischen Armee zu suchen. Ich traf sie an, da sie der vom Prinzen Eugen belagerten Stadt Belgrad zur Hülfe eilte, ich both meine Dienste dem General der Gläubigen an und ward Spion.“

„Ich that drey Reisen in das Lager der Feinde. Für die erste erhielt ich hundert Dukaten; für die zweite hundert und funfzig; und für die dritte gab man mir zweihundert Stockschläge auf die Fußsohlen.“

„Acht Tage nach dieser Begebenheit wurden die Türken von den Kayserlichen gänzlich geschlagen. Ich fühlte meine letzte Belohnung noch so sehr, daß ich mich mit den Ueberbleibseln der Ar-

mee nicht retten konnte. Ich ward also gefangen genommen und nach Komorra in Ungarn gebracht. Hier ward ich ein Christ und empfieng ohngefehr zweyhundert Dukaten, theils als Almosen von Privatpersonen, theils als Geschenke von zwey Durchlauchtigen Gevattern, die das Paradies dadurch zu verdienen glaubten, daß sie bey der Taufe eines Türken gegenwärtig waren.“

„Einige Wochen nach meiner Bekehrung versahe ich mich mit Pässen und Zeugnissen, nahm Abschied von meinen Gevattern und von dem Priester, der mich bekehrt hatte; sagte ihnen tausend Dank für die wahrhaftig christliche Liebe, die sie gegen mich bewiesen hätten, wünschte ihnen tausend Seegen, und reisete nach Venedig.“

„Bey meiner Ankunft zu Venedig traf ich einen meiner alten Mitbrüder Kapuziner an, der einer der vornehmsten Pfeiler der Spielhäuser in dieser Stadt war und ein ansehnliches Vermögen im Spiel erworben hatte. Dieser Mitbruder hieß Vitulos. Er hatte einige Zeit nach mir und fast aus gleichen Ursachen das Kloster verlassen. Er erzählte mir seine Abentheuer; ich erzählte ihm die meinigen; und wir machten den Schluß, daß es gut seyn würde, wenn wir uns mit einander verbänden; welches wir auch thaten. Einige Monathe nach dieser Verbindung hatte ich einen Streit mit einem Nobile, und ich warf ihn und seinen Bedienten in einen Kanal. Da in einer Stadt, wie Venedig, eine solche Handlung ein Ver-

brechen

brechen der beleidigten Majestät ist, so reisete ich so geheim als möglich, mit der Frau oder so genannten Frau meines Mitbruders Vitulos nach Rom.“

„In dieser Stadt miethete ich eine Wohnung bey der Chiesa di S. Lorenzo in strada della suburra. Ich beschäftigte mich in den ersten Tagen damit, daß ich Madame Vitulos über den Verlust ihres Mannes tröstete. Da aber am Ende das Handwerk des Trösters mich ermüdete, so gieng ich manchmahl aus, um eine Bouteille in Campo di fiori zu trinken und in den schönsten Gegenden der Stadt spatzieren zu gehen, theils mich zu zerstreuen, theils meine tröstende Kraft zu stärken; und bey meiner Zurückkunft befand sich Madame Vitulos nicht schlechter.“

„Indem ich eines Tages auf meiner gewöhnlichen Promenade war, trat ich in den Garten von Belvedere des Vatican. Bis dahin hatte keine einzige von den bewundernswürdigen Statüen, keines von den kostbaren Gemählden, womit Rom angefüllt ist und wovon ich so viel reden gehört hatte, mich gerührt. Man braucht einen gewissen Grad von Kenntnissen, die man durch das Studium der Zeichnung erlangt hat, um die Schönheiten solcher Dinge zu entdecken. Da ich aber die Augen auf die Figur des Laocoon *), die in diesem

*) Laocoon war des Priamus und der Hecuba Sohn und Priester des Apollo. Er wollte die Troja-

Garten sich findet, und der Plinius ein so grosses Lob beileget, geworfen hatte, ward ich plötzlich für einen so kostbaren Ueberrest des Alterthums von Ehrfurcht und Bewunderung *) eingenommen; und damals

Trojaner bereden, das hölzerne Pferd nicht aufzunehmen, von dem die Griechen vorgaben, daß sie es der Minerva geweihet hätten. Deswegen, sagt man, habe eine ungeheure Schlange ihn mit seinen beiden Söhnen erwürgt. Die Groupe, von welcher hier die Rede ist, war ehemals eine der vornehmsten Zierden der Bäder des Kaisers Titus. Plinius sagt davon:

Laocoon, qui est in Titi Imperatoris domo, opus omnibus et picturae et statuariae artis praeferendum, fecere summi artifices Agesander Polydorus et Athenodorus Rhodii. *Plin. Sec. Nat. Hist.* XXXV.

*) Pater Johann hat nicht Unrecht, ich habe immer diejenigen, die in Rom gewesen sind, von dieser Groupe mit einer Art von Enthusiasmus reden gehört. Einer von den Bedienten des Marquis d'Importante-Bète, der mit seinem Herrn in Italien gewesen war, und alles gesehen hatte, wie man sehen muß, indem der Marquis alles untersuchte, alles bewunderte und nichts sahe, sagte mir einmahl, da er vom Laocoon redete: „Schon das ist ein Meisterstück der Bildhauer, die dieses bewundernswürdige Stück verfertiget haben, daß sie aus einem Block Marmor drey Statüen gemacht, die von einander so gut abgesondert und deren Stellungen so verschieden sind. Das aber, daß sie, bey der Absonderung dieser Figuren, in Marmor eine Schlange aufzubehalten, und auszuarbeiten gewußt haben, deren Körper den leeren Raum zwischen

damals sah ich's ein, daß die Kunst oft der Natur so nahe gekommen sey, daß auch der unwissendste, der unempfindlichste unter allen Menschen diese Natur in den vollkommenen Meisterstücken, die

zwischen den drey Statüten füllet, wo sie viel Krümmungen macht und von einem zum andern sich windet, den Körper des Vaters und jedes Kindes umgiebt, die sie alle zusammen umschlingt, das zeigt von unnachahmlichen Fleiß, Geschicklichkeit und Verstand."

„Die Heftigkeit der Bewegungen, die ein ausserordentlicher Schmerz den Laocoon machen läßt, zeigt sich in seinem ganzen Körper, sogar bis an das Aeusserste der Füsse, deren Zähe sich krampfartig zurückziehen; alle seine Muskeln sind so angeschwollen, daß die Haut bersten zu wollen scheint. Die Verdrehung aller seiner Glieder bildet eine bewundernswürdige Stellung, die alle Theile des Körpers in ihr ganzes Licht setzt, und die vielleicht die vollkommenste ist, die uns aus dem Alterthum übrig geblieben. Der Schmerz und die Verzweifelung im Gesicht dieses unglückseeligen Manns machen vor Schrecken und Mitleiden beben. Jemehr man diese Figur ansiehet, desto mehr scheint es, daß sich der Schmerz vermehrt, daß die Adern des Körpers durch die Stärke des Gifts, das schon in das Blut gegangen ist, anschwellen, destomehr glaubt man die Muskeln sich ausdehnen, die Arterien mit Ungestühm schlagen und den sich nähernden Tod im bleichen und entstellten Gesicht zu sehen. Die Figuren der Kinder sind nicht weniger interessant."

die berühmtesten Künstler uns hinterlassen haben, nothwendig fühlen muß.“

„Das Vergnügen, das ich bey Untersuchung dieses vortreflichen Stücks der Bildhauerkunst empfunden hatte, brachte mich zu dem Endschluß, meinen Aufenthalt in Rom zu verlängern, um dort mit Muße alles zu sehen, was die Aufmerksamkeit eines Fremden verdient. Ich machte mit einigen verständigen Kunsterfahrnen Bekanntschaft, die mich auf die interessantesten Theile der besten Stücke, die diese Stadt enthält, aufmerksam machten und sie mir erklärten.“

„Madame Vitulos merkte bald, daß ich sie vernachläßigte; sie bildete sich ein, daß ich eine Bekanntschaft gemacht hätte, die ihr nachtheilig werden und den kleinen Theil von Trost, den ich ihr nur noch gab, entziehen könnte; sie beschwerte sich darüber, ich sagte ihr ganz offenherzig die Ursachen meiner Abwesenheiten; sie that, als wenn sie mir glaubte. Eines Tages aber, da ich mich ein wenig spåte mit meinen Freunden amüsirt hatte, kam ich nach Hause zurück, und fand Madame Vitulos verschwunden. Sie war indessen ehrlicher gewesen, als meine Schottländerin, und hatte nichts mitgenommen, als das, was ihr gehörte.“

„Ich glaubte anfänglich, daß sie Herrn Vitulos wieder aufsuchen wollte; ich erfuhr aber von einer Nachbarin, daß der Pater Giovanne Francesco

cesco Maria della Concezione, Prior der Karmeliter im grossen Kloster, sie habe wegholen lassen. Beynahe hatte ich Lust, den Signor Giovanne durchzuprügeln, wenn ich ihn auf der Strasse antreffen würde; da man mir aber gesagt, daß er beständig fünf oder sechs Braven zu seinem Befehl hätte, daß er einen Dolch im Gürtel und Pistolen in den Ermeln trüge, so vergaß ich diese Beleidigung und fuhr fort, die öffentlichen Plätze, die Kirchen, die Palläste und die um Rom liegende Gegenden zu besuchen, um die größten Seltenheiten zu sehen."

Elftes Kapitel.

Fortsetzung der Geschichte des Pater Johann. Streit desselben mit einem Arzt und mit einem Theologen über die Einimpfung der Blattern. Reflexionen des Gevatters über die Geschichte seines Onkels. Schreckliche Begebenheit.

„Nachdem ich noch einige Zeit zu Rom geblieben war, so hielt ich mich zu Florenz, Genua, Mayland und Turin auf; hierauf gieng ich nach Frankreich zurück, und blieb in Lion, unter dem Na-

men eines fremden Arztes. Die Blattern richteten damals schreckliche Verwüstungen in dieser Stadt an. Ein reicher Kaufmann, dem diese verderbliche Krankheit von sechs Kindern, die er hatte, fünfe weggenommen hatte, traf mich eines Tages in einem Kaffeehause an und fragte mich, welches Mittel man in andern Ländern einem so grausamen Uebel entgegensetzte? Ich antwortete ihm, daß die Türken ihm die Einimpfung entgegensetzten. Da er nicht wußte, wie diese Einimpfung gemacht wurde, so erklärte ich es ihm; und er bat mich, den folgenden Tag zu ihm zu kommen, um darüber noch mehr zu sprechen.“

„Als ich zum Kaufmann kam, fand ich einen Priester und drey Aerzte, die er vermuthlich eingeladen hatte, um mich reden zu hören. Der eine dieser Aerzte, der gern wissen wollte, ob ich eine Erklärung von einem Uebel geben könnte, dessen Gegenmittel ich rühmte, fragte mich, was die Blattern wären?“ —

„Mein Herr Arzt, antwortete ich ihm, wenn ich hier auf dem Katheder wäre, so würde ich Ihnen sagen, daß die Blattern, wenn man sie von Seiten der Natur betrachtet, aus einer pestilenzialischen Materie entstehen, die sich in dem Augenblick der Empfängniß des Menschen mit dem Blut vermischet, und die bald oder späte, nachdem die Subjekte sind, ausbricht; daß sie in ihrem Ausbruch theils abgesondert, theils zusammenfliessend, und zwar in beiden Fällen simpel oder bösartig ist; ich

würde

würde hinzusetzen, daß man diese Verschiedenheiten an ihren besondern Symptomen erkennet; und diese Symptomen würde ich beschreiben. Da ich aber hier die Pocken nur von Seiten ihrer Wirkungen betrachte, so sage ich, daß sie ein zerstörender Keim sind, den fast alle Menschen im Blute tragen, der immer sich zu entwickeln bereit ist, und der, gleich einem Haufen Pulver, nur des kleinsten Funkens bedarf, um einen erschrecklichen Brand hervorzubringen; ich sage, daß man, je länger man es verschiebt, der Natur diesen Tribut zu bezahlen, desto mehr Gefahr laufe, wenn sie ihn fodert; daß diese Krankheit ihre Augenblicke der Unwirksamkeit und der Wuth hat; daß im letztern Fall fast alle diejenigen, die sie anfällt, tödtlich angefallen, und die andern traurig entstellt werden, und ihr ganzes Leben hindurch traurige Zeichen ihrer Bösartigkeit an sich tragen. Als eine Folge dessen, was ich gesagt habe, setze ich hinzu, daß, wenn man zu einer günstigen Zeit einem Kinde, bey welchem der Gift noch in kleiner Quantität ist, die Pocken verschaffen könnte, hundert gegen eins zu wetten sey, daß es dem Tode entkommen und keine Gefahr laufen würde, weder entstellt zu werden, noch das Gesicht oder den Gebrauch eines seiner Glieder zu verlieren. Das ist das Mittel, das die Türken erfunden haben und das sie gebrauchen, nicht aus leeren Gründen, sondern wegen tausend wiederholter Versuche, wegen der gewissesten Erfahrungen und wegen der genauesten Berechnung der Gutartigkeit der eingeimpften Blattern und der fürch-

terlichen

terlichen Verwüstungen der natürlichen Blattern." —

„Mein Freund," sagte der Arzt, „was Sie gesagt haben, scheint sehr scheinbar zu seyn; ich habe schon von dieser Einimpfung und von der Art, wie die Türken sie machen, reden gehört. Da aber diese Türken nur Dummköpfe sind, in Vergleichung mit uns Franzosen, so haben sie nicht überlegt, daß es sehr möglich sey, jemanden die Blattern zu geben, der sie nie bekommen hätte; daß, da man den Zustand der Person, die man inokuliren wolle, nicht kenne und auch nicht wisse, ob das Subjekt, von dem man den Blatterngift genommen hat, gesund sey, es leicht geschehen könne, daß man zu gleicher Zeit einen andern verborgenen scorbutischen oder venerischen Gift einflößen könne, der, wenn er sich mit dem Blatterngift entwickelte, gewiß einen schädlichen und gefährlichen Kontrast hervorbringen, den Kranken tödten oder ihn auf den Ueberrest seiner Tage schwach machen würde; daß es Zeiten gebe, wo unser Körper gesund zu seyn scheint und wo er doch einer Krankheit sehr nahe ist; und daß, wenn man von ohngefehr in dieser Zeit inokulirte, es gewiß sey, daß man auf der einen Seite den Keim der Blattern und auf der andern den Keim der drohenden Krankheit entwickeln würde. Hieraus folgt, daß die Einimpfung eine mehr schädliche, als heilsame Methode sey; daß es das kürzeste sey, die Natur wirken zu lassen; und daß, wenn diese Krankheit kömmt, ein kluger und vor-

vorsichtiger Arzt in allem dem von der Fakultät angenommenen Gebrauch folgen müsse.“ —

„Mein Herr Arzt,“ antwortete ich, „die Türken sind nicht so dumm, als Sie es glauben. Sie brauchen die Einimpfung mit aller nur möglichen Vorsicht. Sie sind besonders aufmerksam in der Wahl der beiden Subjekte, desjenigen, von dem man den Blatterngift nimmt, und desjenigen, dem man ihn mittheilt. Der erste muß für sehr gesund erkannt und seine Blattern müssen sehr gutartig seyn. Was den zweiten betrift, wenn er von einem ungesunden skorbutischen Temperament ist, wenn er ein venerisches, krebsartiges oder anderes Uebel hat, so inokuliren sie ihn nicht eher, als bis er vollkommen geheilt ist. — Sie inokuliren gemeiniglich die Kinder vom fünften Jahr bis an das mannbare Alter; sie wissen, daß wenn, diese Zeit, vorbey ist, die Leidenschaften, die Arbeit, die Unmäßigkeit und eine unordentliche Lebensart, dem Blut eine zu dieser Operation wenig geschickte Schärfe mitzutheilen anfangen. Und da sie, wider das Vorurtheil aller Aerzte dieses Landes, überzeugt sind, daß die grosse Hitze den Blattern schädlich ist, so haben sie den Winter und Frühling zur Einimpfung gewählt. Sie sehen auch besonders auf die Leibesbeschaffenheit des Subjekts. Da sehr starke, gallenreiche, vollblütige und phlegmatische Personen nicht sehr tauglich sind, eingeimpft zu werden, so wird die Einimpfung derselben nur erst nach schicklichen Zubereitungen vorgenommen —

Das

Das stärkste oder vielmehr unüberwindliche Argument, das man allen Einwürfen wider die Einimpfung entgegensetzen kann, ist die nach einer langen Reihe von Jahren gemachte Rechnung, daß von ein und neunzig inokulirten Personen einer sterben kann, und daß in natürlichen Blattern der siebende stirbt; dieß macht dreizehn gegen eins.“ — —

„O, wenn das ist,“ sagte der Kaufmann, „so lasse ich gleich morgen den einzigen Sohn, der mir noch übrig ist, inokuliren. Ich hatte sechs Kinder; fünf sind gestorben, da man sie nach französischer Art traktiret hat; soll der sechste auch abreisen, so mag es auf Türkische Art geschehen.“ — —

„Halt, mein Herr,“ sagte der Theologe; “nicht so hurtig. Haben Sie nicht gehört, daß dieser Inokulatör gesagt hat, daß von ein und neunzig inokulirten Personen eine stirbt? Wenn nun der Ihnen noch übrige Sohn der Unglückliche wäre, den das Loos träfe, so würden Sie einen schrecklichen Mord begangen haben.“ —

„Mein Herr Theologe,“ sagte ich, „es ist zum Erstaunen, daß in einem Lande, wie Frankreich, die Leute Ihrer Art beständig etwas zu sagen haben wider alles, was zum Wohlseyn und zum Vortheil der Unterthanen des Staats etwas beitragen kann. Glauben Sie, daß, wenn ein General, der sich an der Spitze von ein und neunzig

tausend

tausend Menschen befindet und der von einem viel stärkern Feind eingeschlossen wird, durch welchen er gewiß den dreyzehnten Theil seiner Armee verlieren wird; glauben Sie, sage ich, daß dieser General, wenn er eine gewisse Gelegenheit findet, diesen Feind zu schlagen und seine Absichten auf immer zu zernichten, und dadurch, daß er ihm eine Bataille liefert, nur tausend Menschen waget, ein Mörder dieser tausend Menschen werde?" —

„Nein," antwortete der Theologe.

„Gut," fuhr ich fort; „ein Vater, der ein und neunzig Kinder hätte, die alle die natürlichen Pocken haben müßten und wovon der dreizehnte Theil gewiß ein Opfer dieser erschrecklichen Plage seyn würde, und der sie alle inokuliren liesse, würde ein General seyn, der den ein und neunzigsten Theil seiner Armee aufopferte, um den siebenden zu erhalten." —

„Freund!" sagte der Theologe. „Ihr Räsonnement ist ein ungereimtes Sophisma. Es ist ein grosser Unterschied zwischen einem General, der vom Souverän das Recht erhalten hat, alles anzuordnen, was er zum Besten seiner Armee gut findet, und der Soldaten hat, die sich ihm zu gehorchen freiwillig unterworfen haben; und zwischen einem Vater, der keine Gewalt von dieser Art über Kinder hat, die ihrerseits keinen Gebrauch der Vernunft und folglich auch keine Fähigkeit haben, sich

seinen

seinen Befehlen, mit Kenntniß der Sache, zu unterwerfen oder nicht zu unterwerfen.“ —

„Mein Herr Theologe,“ erwiederte ich, „Sie reden als ein Theologe. Es ist falsch, daß ein General immer solchen Leuten befiehlt, die sich freiwillig seinen Befehlen, und mit Kenntniß der Sache, unterworfen haben; weil sehr oft der Souverån sie mit Gewalt demselben unterworfen hat, kraft seiner höchsten Autorität und aus zureichenden, aber ihnen unbekannten, Ursachen. Ich bleibe bey diesem letzten Punkt stehen, und sage, daß, wenn der Souverån das Recht hat, seine Unterthanen zu zwingen, die Waffen zu ergreiffen, dem Feind zuvorzukommen und ihm eine Schlacht zu liefern, indem er nur den ein und neunzigsten unter ihnen der Lebensgefahr aussetzt, anstatt daß der siebende umkommen würde, wenn sie sich vom Feinde überraschen liessen, dieses Recht sich eben so auf die Kinder, wie auf die Erwachsenen, erstrecken müsse, und daß der Souverån befehlen könne, daß alle Kinder seiner Unterthanen inokulirt werden sollen. Diejenigen, die an den Folgen dieser Operation sterben, werden die Opfer seyn, die das Loos treffen wird, zur Erhaltung der andern umzukommen. Ich setze endlich hinzu, daß, wenn die Natur den Vätern eine solche Macht über ihre Kinder nicht gegeben hat, der Souverån sie ihnen konferiren kann; denn es ist das Beste des Staats. So haben also die Väter eben das Recht, das der

General hat, und die Kinder haben mit den Soldaten gleiche Verbindlichkeit." —

"Mein Herr Inokulator," unterbrach mich der Theologe mit einer Art von Entrüstung, „Sie reden da vom Recht, das die Natur giebt, vom Recht, das der Souverän konferirt; wir Geistlichen verstehen nichts von diesen Rechten. Aber, das fünfte Gebot Gottes findet sich im zweyten Buch Mosis Kap. 20, v. 13; die Sorbonne ist da, es zu erklären, und ich bin hier, um Ihnen zu sagen, daß alle Sätze, die Sie vorgebracht haben, ärgerlich, irrig, gotteslästerlich, falsch, ketzerisch, gottlos, abscheulich sind, und den Umsturz des Christenthums, die Einführung des Deismus, Atheismus und tausend ungeheurer Irrthümer zum Zweck haben." —

"Verfluchter Schwätzer!" rief ich; „wenn ich nicht in einem Hause wäre, das ich ehre, so würde ich dich zum Fenster hinauswerfen." —

„Stille, meine Herren," sagte der Kaufmann; „kein Lermen in meinem Hause, wenn ich bitten darf. Mein Herr Theologe, Ihre ernsthafte Mine, Ihr gravitätischer Gang, Ihr gelehrtes Ansehen und insonderheit das Kleid, das Sie tragen, ließ mich glauben, daß Sie ein Mann seyn müßten, der einige Wissenschaft, einige Beurtheilungskraft besäße; deswegen hatte ich Sie eingeladen, um Ihre Meinung zu sagen über die Methode, die dieser Fremde vorschlägt; itzt sehe ich, daß Sie nichts, als ein Unwissender, ein erbärmlicher Räsonnör,

ein unhöflicher, hitziger, grober Mann sind; ich bitte Sie, gleich mein Haus zu verlassen und nie wieder einen Fuß hereinzusetzen. Sie mein Herr," so redete er mich an, „sind kein besserer Logiker, als dieser impertinente Geistliche; ich habe aber unter den Gründen, die Sie zu entwickeln suchten, bemerkt, daß Ihre Absicht lobenswürdig, Ihre Sache gerecht und Ihre Methode praktikabel ist, Sie können meinen Sohn inokuliren, wann es Ihnen gefällt. Ich verspreche Ihnen funfzig Luidor, wenn es Ihnen nach meinem Wunsch glückt." —

"Ich dankte dem Kaufmann für sein Zutrauen gegen mich und versprach ihm, alles Mögliche zu seinem Vergnügen zu thun. Hierauf standen die drey Aerzte auf, machten jeder einen sehr trockenen Reverenz und giengen weg. Ich fieng gleich den folgenden Tag an, den Sohn des Kaufmanns zur Operation zuzubereiten. Sie hatte einen so glücklichen Erfolg, daß ich in weniger als drey Monathen mehr als zweyhundert Kinder inokulirt hatte, von denen nur drey gestorben waren. Wenigstens war der vierte Theil von denen gestorben, welche die Aerzte der Stadt brauchten."

„Indessen erschallten die Kanzeln und Beichtstühle von Deklamazionen der Priester wider die höllische Einimpfung, die ich in Lion eingeführt hatte. Alle Pressen der Stadt seufzten unter den Schmähschriften, welche die Herren von der Medizin wider mich ausliessen. Ich war ein Verführer,

führer, ein Vergifter, ein Stöhrer der Ruhe des Staats, kurz ein Mensch, der gehenkt oder gerädert zu werden verdiente. Aber alle diese Kleinigkeiten hinderten mich nicht, meinen Gang fortzugehen.“

„Ich fuhr immer fort, mit dem besten Glück zu inokuliren, als ich erfuhr, daß meine Feinde einen Verhaftsbefehl wider mich erhalten würden. Ich entschloß mich also inkognito von Lion nach Paris zu reisen. Aber drey Priester und zwey Aerzte, die mir bey meiner Abreise begegneten, sagten mir tausend Schimpfworte, und empörten den Pöbel; ich ward also mit Steinwürfen bis eine halbe Meile von der Stadt verfolgt.

„Als ich zu Paris angekommen war, sagte ich einem ehrlichen Mann im Vertrauen, daß ich Lust hätte, zu versuchen, ob die Aerzte dieser Stadt nicht vernünftiger wären, als die zu Lion. Der ehrliche Mann antwortete mir, daß ich nicht der erste wäre, der diesen Versuch gemacht hätte, daß die Aerzte sich demselben beständig widersetzt hätten, und daß ich am besten thäte, wenn ich den Ausspruch des Parlaments über diese Sache erwartete. Ich fand es sonderbar, daß die Rechtsgelehrten entscheiden müßten, auf welche Art die Aerzte ihre Mittel brauchen sollten, und ich entschloß mich, die Endscheidung dieser Sache zu erwarten.“

„Einige Tage nach meiner Ankunft in dieser Hauptstadt überfiel eine besondere Art von epide-

mischer Thorheit drey Viertheile von Frankreich. Diejenigen, die Geld hatten, schlugen sich, um es mit Papier zu vertauschen. Ich lachte eine Zeitlang über diese Raserey; da aber die Krankheit auch mich ergriff, so gab ich mir tausend Mühe, meines baaren Geldes los zu werden, und ich wurde nicht eher von meinem Uebel geheilet, als bis ich gewahr wurde, daß mein ganzes Vermögen in nichts mehr, als in dem innern Werth meiner Papiere, bestand.“

„Da ich beynahe wieder in den Zustand gebracht war, worein mich die Bauern von Romanien gesetzt hatten, und da ich darüber höchst aufgebracht war, daß in Frankreich ein ehrlicher Mann, weder durch vernünftige Handlungen, noch durch Sottisen, sein Glück machen könne, so verband ich mich mit einem gewissen Herrn Gribaudier, der davon Profeßion machte, – durch Betrügereyen das Unrecht zu ersetzen, das das Glück ihm erwiesen hatte. Ich ward sehr geschickt in dieser Profeßion. Aber die auf unser Glück eifersüchtige Justiz ließ den Herrn Gribaudier arretiren und mitten auf dem Platz la Greve aufhängen, nachdem er überzeugt worden war, daß er gewisse Gesetze übertreten habe.“

„Dieses Verfahren erregte meinen Unwillen; und aus Verdruß floh' ich nach Holland, wo ich Jansenist, Lutheraner, Arminianer, Calvinist, Brounist, Anabaptist, Borellist, Kollegianer, Sozinianer, Arianer, Präadamit, Jude, Herren-

renhuther, Enthusiast, Quäker, Deist, Manichäer, Pyrrhonier und Atheist ward.“

„In Wahrheit,“ sagte der Gevatter, „ich hätte es in solchen Umständen eben so gemacht.“

„Da ich mich in einem Lande befand,“ fuhr der Pater Johann fort, „wo man die Freyheit zu denken hatte, so glaubte ich, daß man in demselben auch die Freyheit zu handeln haben müsse. Ich handelte also. Aber meine Handlungen mißfielen den Holländern; sie liessen mich deshalb vor einem ihrer Rathhäuser eine Serenade tanzen, und mich mit einem heissen Eisen auf der Schulter zeichnen, so wie man die Hunde an der Stirn zeichnet, damit sie nicht wüthend werden; und hernach schickten sie mich in ein Rasphuys um Brasilienholz zu raspeln.“

„Da diese Art von Arbeit zu einförmig war, so ward ich ihrer überdrüßig; und da man mir keine andere geben wollte, so sties ich eines Abends die Thür des Laboratoriums ein und flohe in das Clevische. Indem ich eben in die Stadt Wesel hineingehen wollte, traf ich einen blaugekleideten Menschen an, der mich fragte, ob ich dem König von Preussen dienen wollte? Ich antwortete ihm: daß Seiner Preußischen Majestät sich selbst bedienen könne, und daß ich niemandem diente. Der Blaurock wurde durch meine Antwort aufgebracht; er zog also seinen Degen; ich riß ihm aber denselben aus den Händen, gab ihm damit funfzig

Fuchtel auf die Schultern, zerbrach ihn und warf ihm die Stücke ins Gesicht. Anstatt hierauf in die Stadt hereinzugehen, ließ ich sie zur Rechten liegen, setzte meinen Weg fort und blieb in Cölln, wo ich das Handwerk des Herrn Gribaudier wieder zu treiben anfieng."

„Als ich drey bis vierhundert Dukaten gesammelt hatte, reisete ich von Cölln ab und kehrte nach Paris zurück, wo ich fand, daß die Polizey alle meine alten Bekannten zerstreuet hatte. In Erwartung einiger Nachrichten von ihnen, liehe mir der Baron von Montenoi seine Frau, um mich zu desennuyren, und war mit zehen Thaler Zinsen des Monaths zufrieden. Man konnte die Grosmuth nicht weiter treiben; auch hat niemand eine edlere Seele, als der Baron von Montenoi. Nach sechs Wochen ward die Baronesse lendenlahm; ihr Mann nahm sie wieder, ließ sie kuriren, liehe sie einem andern, hernach noch einem andern, so, daß sie endlich eine ausser dem Cours kommende Münze ward, und er sie niemandem mehr liehe, sondern verwechselte."

„Viel Personen fanden es sonderbar, daß der Baron von Montenoi seine Frau ehrlichen Leuten liehe. Aber der Baron, der so viel Verstand, als Adel der Seele, hatte, sagte denen, die Räson verstanden, daß nichts so natürlich sey, als dieses, und bewies es ihnen. Er sagte den Theologen, daß, weil

weil Abraham *) seine Frau dem König von Egypten überlassen habe, er, der Baron von Montenoi, es eben so mit der seinigen gegen seine Freunde thun könne; und daß, da Abraham dafür Schaafe, Rinder, Esel, Knechte und Mägde, Eselinnen und Kameele empfangen habe, er, der Baron von Montenoi, auch einige Luidor aus diesem Handel ziehen könne, um einige Pfund Fleisch essen zu können. Er führte bey dieser Gelegenheit an des heiligen Augustinus **) Apologie der Handlung des Patriarchen, das Lob, das Ambrosius ***), der Sara wegen ihres Gehorsams bey dieser Gelegenheit giebt, und die Lobrede des Chrysostomus ****) auf beide. Was die gemeinen Leute betrift, denen führte der Baron das Beispiel vieler Völker an, die ihre Frauen den Fremden leihen, um sie gut zu bewirthen, und so vieler einzelnen Personen in Frankreich, die die ihrigen zu ihrem Vortheil ausleihen, als die Kläger ihren Richtern, die Commissarien den Einnehmern, die Kaufleute den Wucherern, die Offizier den Grossen, die Grossen einer dem andern, den Aboul-Chica mit einbegriffen, der die seinige dem König von Congo ver-

*) 1 B. Mos. Cap. 12, v. 11-16.

**) *S. August. de serm. Domini in monte L. I. Cap. XVI. §. 50. Edit. Benedict. Id. de Civit. Dei. L. XVI. Cap. 25.*

***) *S. Ambros. de Abrah. Lib. I. Cap. 2.*

****) *Homil. XXXII. in Genes. Tom. I. p. 258. edit. Savil.*

verkaufte, um eine Bedienung bey der Pachtung zu erhalten. Den Politikern endlich sagte der Baron, daß der Gebrauch, seine Frau zu vermiethen, zu verleihen oder zu verkaufen, ein neuer Handlungszweig unter den Unterthanen einer Monarchie, ein neues Mittel sey, das Geld zirkuliren zu machen, die Reichen zu bezahlen, die Armen zu bereichern und dem Staat Unterthanen zu geben. Kurz, er brachte so viel Gründe vor, die Gerechtigkeit und Nützlichkeit seiner That zu beweisen, daß alle Welt damit hätte zufrieden seyn müssen. Aber der Geist des Menschen ist nicht gemacht, sich mit Gründen befriedigen zu lassen."

„Ich komme wieder auf meine Geschichte."

„Ich habe gesagt, daß ich von Cölln ohngefehr drey oder vierhundert Dukaten mitbrachte, die ich in Fortsetzung des Handwerks, das Herr Gribaudier mich gelehrt, gewonnen hatte: Da ich aber nichts sparte, mir alle Annemlichkeiten des Lebens zu verschaffen, so sahe ich meinen Beutel bald leer."

„Für dieses Mahl brauchte ich meine Feder gegen das Elend. Ich schrieb ein Buch, worinn ich deutlich bewies, daß der Sohn des Amram und der Jochebed kein so grosser Zauberer gewesen sey, als man uns glauben machen will, und daß, ohne eine Heerde wilder Esel, sein allmächtiger Stab ein Wunder weniger gewirkt hätte *).

Dieß

*) *Tacit.* Hist. Lib. V.

Dieß Buch machte viel Lermen. Der Drucker desselben ward erkannt, eingesetzt und ruinirt. Zwey Schriftsteller hatten die Kühnheit, mich zu widerlegen; aber ich prügelte sie beide durch, um sie zu lehren, die Wahrheit zu respektiren. Nach dieser That verließ ich Paris und nahm den Weg nach Orleans.“

„Ich war ohngefehr zwey Meilen auf diesem Wege gegangen, als ich einen Postillion ankommen sahe, der aus Leibeskräften schrie: O he! O he! Platz für den Herrn Marquis, der in den Krieg gehet. Als dieser Postillion nahe bey mir war, gab er mir einen derben Schlag mit der Peitsche über das Gesicht, weil ich mich nicht in den Koth gestellt hatte, um seinem Pferde den besten Weg zu lassen. Ich fieng an zu schimpfen, so gut ich konnte, und ich schimpfte noch, als der Marquis, der in den Krieg gehen wollte, ankam. Der Kutscher der Postchåse machte es eben so, wie der Postillion, und ich verdoppelte meine Verwünschungen. Der Marquis ließ den Wagen halten und fragte mich in einem stolzen Ton, was ich sagte? „Ich sage,“ antwortete ich ihm, „daß ich wollte, daß die Postillionen, die Postchåsen und die Marquis, die in den Krieg gehen, bey allen Teufeln wären.“ —

„Nichtswürdiger Kerl!“ erwiederte er, „ich will dir zeigen, mit wem du sprichst. — Zugleich springt er aus dem Wagen, nimmt den Degen in die Hand und kömmt auf mich zu; ich setze mich

zur Gegenwehr; er schwöhrt auf Kavalierparole, daß er mich wolle henken lassen; bey diesen Worten bringe ich ihm einen Schlag mit meinem Prügel auf dem Kopf bey, und schicke ihn zu den Helden des neunten Jahrhunderts.“

„Bey diesem Schauspiel fliehet der Kutscher spornstreichs davon. Da ich sahe, daß niemand meiner wartete, so bemächtigte ich mich des Degens, der Uhr und der Börse des Kriegers; ich verließ den Weg nach Orleans und wählte die Strasse nach Dreux, durchstrich die Normandie, und hielt mich nur an den Seeküsten dieser Provinz auf.“

„Nachdem ich einige Zeit herumgestreift war, nahm ich meine Wohnung bey Havre de Grace, heirathete die Wittwe, die beiden Töchter und die Nichte eines Dorfschulmeisters, und trieb des Verstorbenen Handwerk.“

„Meine Schüler machten unter meiner Anweisung solche Progressen, daß in weniger als sechs Monathen die größten ihre Väter schlugen, und die kleinsten ihren Müttern ins Gesicht spuckten. Misvergnügt über diese neue Art von Erziehung, citirten mich die Eltern vor dem Pfarrer des Orts, um von meiner Lehre Rechenschaft zu geben. Als ich zu dem Pastor gekommen war, sagt' er: „Mein Herr Schulmeister, Sie werden mir einen Gefallen thun, wenn Sie mich von ihren Meinungen in Ansehung der Unterthänigkeit, des Gehorsams, der

Liebe,

Liebe, der Ehrfurcht, der Erkenntlichkeit, die die Kinder ihren Vätern und Müttern schuldig sind, unterrichten." —

„Mein Herr Pfarrer," antwortete ich ihm; „ich bin vollkommen überzeugt, daß sie ihnen nichts von dem allen schuldig sind; nur durch eine Folge des Zustands der Schwachheit und Unwissenheit, worinn sie gebohren werden, finden sie sich natürlich ihren Eltern unterworfen *). Da Sie nur ein Dummkopf sind, Herr Pfarrer, so darf ich Ihnen andere philosophische Gründe, die meine Meinung bestätigen, nicht anführen. Leben Sie wohl Herr Pfarrer!" —

„Nach Endigung dieser Worte gieng ich wieder nach Hause."

„Da ich wußte, daß, nach der heiligen und frommen Gewohnheit der Kirche, der Pfarrer sich wegen meiner Naivität zu rächen suchen würde, so reisete ich den folgenden Tag nach Cotantin. Da ward ich Commis, Roßtäuscher, Contrebandier, Marktschreyer, falscher Zeuge, Prokurator und schmiedete falsche Dokumente. Da ich aber erfahren hatte, daß die Justiz mich des letzten Handwerks wegen suchen liesse, so kehrte ich nach Paris zurück; nachdem ich dort meine alte Wirthin auspfänden

*) Siehe im 9ten Kap. die Note a. Siehe auch *les Moeurs p. 49. suiv.*

pfänden lassen und mich mit ihrem Mann gebalget hatte, so bin ich diesen Morgen abgereiset, um nach Rußland zu gehen und zu sehen, ob die Russen nicht toleranter seyn werden, als die Franzosen." — —

„Ihre Geschichte," sagte der Gevatter Matthies zum Pater Johann, „bestätiget mich vollkommen in einer Meinung, die nur ein Philosoph haben kann. Sie haben Ihr exemplarisches Leben damit angefangen, daß Sie Ihren Rektor mit dem Messer in die Lende gestochen haben, weil er Sie ohne Ursache peitschte. Sie haben Ihre Studien aufgegeben, um Grenadier zu werden, und in diesem Stande alle Artigkeiten eines wahren Soldaten vereiniget. Sie haben eine Nonne den Klauen des Satans, der sie marterte, entrissen und sich mit ihr verheirathet, um ihr ihre Skrupel zu nehmen. Sie haben die Tochter eines Weinhändlers in London entführt, weil er sie Ihnen nicht würde gegeben haben. Sie sind ein Türke, Seeräuber, Christ, Arzt, Lutheraner, Kalvinist, Quäker, Manichäer, Atheist u. s. w. gewesen. Sie haben vier Frauen zugleich geheirathet, aus Furcht, es möchte Ihnen daran mangeln. Ich finde nichts natürlicher, als alles dieses."

„Wenn ich aber betrachte, daß Sie ins Gefängniß gesetzt, ruinirt, zum Hahnrey gemacht worden, weil ein Hund den Rock einer Mätresse bewässert hatte; wenn ich betrachte, daß man Ihnen zweyhundert Stockschläge auf die Fußsohlen gegeben,

ben, weil Sie dem Türkischen Kayser zu gut gedient hatten; wenn ich betrachte, daß die Justiz Sie aufgesucht hat, weil Sie mit einem Menschen in Verbindung standen, der sein Glück so gut, wie er konnte, zu machen suchte; und daß eben diese Justitz Sie verfolgt hat, weil Sie ein Buch wider einen Juden geschrieben hatten, der schon länger als dreytausend Jahr todt ist; wenn ich betrachte, daß Sie von nichtswürdigen Bedienten geschlagen worden, weil Sie, als ein Fußgänger, der Post wegen, nicht von Ihrem Wege abwichen; und daß Sie gezwungen worden, einem Marquis das Leben zu nehmen, der Ihnen Ihres nehmen oder Sie wenigstens henken lassen wollte, weil Sie die Kühnheit hatten, sich wider einen Edelmann zu vertheidigen; wenn ich betrachte, daß Sie vor der Rache eines einfältigen Pfarrers fliehen mußten, weil Sie die Elemente des natürlichen Gesetzes den Kindern seiner Pfarrkinder lehrten; und daß die Gerechtigkeit sie noch sucht, weil sie andern, auf Kosten eines Gewissens, das Ihnen allein zugehöret, Dienste geleistet haben: Wenn ich betrachte, sage ich, daß Sie herumirrend, verfolgt, verbannt gewesen sind, weil Sie die Menschen durch Beyspiele erleuchtet haben, die aus der reinen Natur und der wahren Philosophie geschöpft sind; weil Sie des einzigen Lebens, das wir zu hoffen haben *) zu geniessen gesucht und es so gemacht haben, daß Sie nicht mitten unter den Gütern der Welt Hun-

gers

*) *La Vie heureuse. p. 34.*

gers stürben; so zweifle ich nicht mehr, daß die Gesetze nur zur Zerstörung der natürlichen Freyheit erfunden worden *), indem sie das Gesetz des Eigenthums und das barbarische Recht der Ungleichheit auf immer festsetzen **)."

„Ja, mein lieber Onkel, die Gesetze, die Religion, die Vorurtheile, die Gewalt vereinigen sich beständig wider den, der zu denken und zu handeln wagt. In diesem Zustand des Zwangs bleibt der Mensch ein Sklave, indem er frey seyn sollte, und lebt, beim Erbgut der Natur, in Dürftigkeit."

„Wenn ein grosses Genie, so wie der unnachahmliche Pater Johann, gewahr wird, daß er frey und ausser aller natürlichen Unterwerfung ***) in Ansehung seines Vaters oder seines Fürsten gebohren ist; daß nichts fähig ist, ihn irgend einer Macht auf Erden zu unterwerfen ****) als seine eigene Einwilligung; mit einem Wort, daß Laster, Tugend, das moralische Gute und Böse, das Gerechte und Ungerechte, und alles, was davon abhängt, nur in der Meinung derer bestehet †), die es

*) *Encyclop. Disc. prelimin.*

**) Rousseau vom Ursprung der Ungleichheit unter den Menschen.

**) *Ibid.*

****) *Encycloped.* im Wort *Gouvernement.*

†) *Discours sur la vie heureuse. pag. 6.*

es zur Unterstützung ihrer Vortheile erfunden haben *); wenn, sage ich, dieser seltene Mensch, der die vorzügliche Gabe hat, die Decke der Illusion zu zerreissen, das Joch der Arbeit, des Elends, der Knechtschaft und des Aberglaubens abzuwerfen sucht, indem er sich der Rechte bedient, die die Natur ihm gegeben hat **); so hat er alles von der Tyranney des Stärksten zu fürchten, wenn ihn nicht eine vollkommene Klugheit vor den Nachstellungen der Obrigkeit und der Verfolgung der Priester in Sicherheit setzt.“ —

„Wahrhaftig,“ sagte Pater Johann, „mein Neffe hat recht. Ich habe zu aller Zeit über die Thorheiten gespottet, womit man die Narren einschläfert. Ich habe immer die Religion und die Gesetze als menschliche Erfindungen angesehen. In allen

*) *Montagne, Tom. 2. pag.* 391 wo von den Meinungen des Protagoras, Aristo, und Trasimachus, über die Natur der Gesetze, über das Gerechte und Ungerechte u. s. w. geredet wird.

**) *Plato in Gorg.* wo einer der Zwischenredner sich darüber beschwehrt, daß man, indem man der Jugend die Grundsätze der Gerechtigkeit einpräget, die edeln und erhabenen Empfindungen ersticke, die die Kinder mit auf die Welt bringen. Er setzt hinzu, daß man in ihnen das Recht der Natur nur dann glänzen sähe, wann sie das Joch der Gesetze abwerfen.

allen Handlungen meines Lebens habe ich nur blos die Stimme der Natur gehört *). Daher habe ich auch allenthalben ungerechte und gefährliche Feinde angetroffen; aber ich bin ihren Fallstricken durch meine Vorsicht, Geschicklichkeit und Standhaftigkeit entgangen. Auf diese Tugenden, die mich nie verliessen, habe ich die Ruhe des Geistes gegründet, deren ich geniesse, die der Freyheit zu denken, die ich angenommen habe, so gut anstehet, wie auch der unveränderlichen Kaltblütigkeit, die, Cicero **) und seines Gleichen mögen sagen, was sie

*) Nihil aliud sibi naturam latrare nisi ut cum
Corpore sejunctus dolor absit, mente fruatur,
Jucundo sensu, cura semota, metuque.

Mucret. Lib. 2.

**) Tu cum furiales in concionibus voces mittis; cum domos civium evertis; cum lapidibus optimos viros foro pellis; cum ardentes faces in vicinorum tecta jactas; cum aedes sacras inflammas; cum servos concitas; cum sacra ludosque conturbas; cum uxorem sororemque non discernis; cum quod ineas cubile non sentis; cum bacharis, cum furis; tum das eas poenas, quae sunt solae hominum sceleri a Diis immortalibus constitutae.

Ciceron. Orat. p. 1622.

„Wenn Du an das Volk giftige Reden hältst; wenn Du die Häuser der Bürger umstürzest; wenn Du mit Steinen die besten Männer vom Markt jagest; wenn Du brennende Fackeln auf die Dächer der Nachbaren wirfst und heilige Gebäude anzündest; wenn

sie wollen, mich niemals verlassen hat, selbst da nicht, wenn ich Kapuziner und Marquis tödtete. Hiernächst hat mein Gewissen niemals den Stachel dessen gefühlt, was der gemeine Mann Reue nennt, und was ich die Marter der Schwachen und Unwissenden *) nenne; meine Philosophie würde sich entehrt glauben, wenn sie sich mit diesen verdrieslichen Erinnerungen **) beschäftigte, die ihren Ursprung

wenn Du gottesdienstliche Feyerlichkeiten und öffentliche Spiele störst; wenn Du Frau und Schwester nicht unterscheidest und dich nicht darum bekümmerst, wessen Bette Du besteigest; wenn Du unsinnig wüthest; So bist Du den Strafen ausgesetzt, die die unsterblichen Götter den Verbrechen der Menschen bestimmt haben.

— Sua quemque fraus, suum facinus, suum scelus, sua audacia de sanitate et mente deturbat; hae sunt impiorum furiae, hae flammae, hae faces. *ibid. p.* 1827.

„Die eigene Ungerechtigkeit eines jeden, seine eigene Bosheit, seine Schande, seine Verwegenheit setzt ihn ausser sich selbst, beunruhiget ihn, macht ihn wüthend; dieß sind die Furien der Gottlosen, dieß sind die Flammen, die sie martern.

*) *Disc. sur la vie heureuse p.* 63.

**) — — — cur tamen hos tu
Evasisse putes; quos diri conscia facti
Mens habet attonitos, et surdo verbere caedit
Occultum quatientem animo tortore flagellum.

sprung den Vorurtheilen und der Unwissenheit zu danken haben. Was sagst du dazu, Reliquienmann?" —

Diese Frage richtete der Pater Johann an Diego. Der Spanier antwortete; „Sehr furchtbarer Pater Johann, ich sage, daß in gewissen Fällen meine Moral der Ihrigen sehr ähnlich ist, nur mit dem Unterschied, daß die Philosophie, die ich ehre, die ich aber nicht völlig verstehe, Sie handeln macht; und daß ich zu meinen Handlungen keinen andern Bewegunsgrund habe, als meine besondere Vortheile, in Verbindung mit der Religion nach den Grundsätzen angewendet, die man mir in der anständigen Erziehung eingeflößt hat, welche ich bey den Jesuiten zu Saragossa erhalten

Poena autem vehemens, ac multo saevior illis
Quas et Caeditius gravis invenit, et Rhadamantus,
Nocte dieque suum gestare in pectore testem.
Juvenal. Sat. XIII. v. 143 et seqq.

„warum glaubst Du, daß diese den Strafen ihrer Verbrechen entgangen sind? Der Lasterhafte verdammt sich selbst alle Augenblicke, ein verborgener Schrecken bemächtiget sich seiner: er verfolgt; er martert sich selbst: er ist sein eigener Henker; er leidet unaussprechliche Strafen; sie sind schrecklicher, als die, welche der ernsthafte Caeditius und Rhadamantus erfunden hat. Ach, welche Marter, Tag und Nacht einen Zeugen seines Verbrechens im Herzen zu fühlen!

ten habe. Uebrigens, mein Ehrwürdiger Vater, sehe ich Sie als einen heiligen Mann an; indem Sie durch die Widerwärtigkeiten Ihres Lebens, seit langer Zeit den Kapuzinermord und die Apostasie gebüsset haben, deren Sie sich theils zu Algier, theils bey Ihrer Wanderung von Paris nach Holland schuldig gemacht haben." —

Während der Zeit, daß Pater Johann seine Geschichte erzählt hatte, war in Westen ein großes Ungewitter entstanden. Man hörte an dem Donner, der immer stärker wurde, daß die Stadt Senlis auch einen Theil davon bekommen würde. Und Diego hörte auf zu reden, als ein heftiger Sturm, der vor dem Regen und Hagel hergieng, einen Theil des Kamins in dem Saal, worinn wir waren, einstürzte. Der Spanier, erschrocken über diesen Zufall, rief: „Wir werden umkommen, meine Freunde! der Fall dieses Kamins ist eine Ankündigung des göttlichen Zorns, der uns drohet. Ich erinnere mich in diesem Augenblick, daß Morgen der Tag der Himmelfahrt der heiligen Jungfrau ist, und daß wir heute Abend eine Hammelkeule, ein Huhn und sechs Schaafribben gegessen haben. Lasset uns unsere Knie beugen, meine lieben Gefehrten, und den größten Heiligen im Paradiese um seinen Schutz bitten; saget das in eurem gerührten Herzen, was ich itzt mit dem Munde sagen will." — Zugleich warf er sich auf die Knie und stimmte mit einer traurigen und kläglichen Stimme folgendes Gebet an:

„O du, der du im Anfang nichts werth warest, der du aber, nachdem du in der Schlacht bey Pampelona in der Lende eine Wunde bekommen hattest, *) ein rechtschaffener Mann geworden bist, dem Satan und seinem Lermen zum Trotz! Seeliger, heiliger Ignaz, unverzagter Ritter der Jungfrau, der du einen ungläubigen Mohren getödtet hättest, wenn dein Maulthier nicht aus Eigensinn einen Weg für den andern genommen hätte! O du, der du nach erlangter Einsicht, wie sehr die Verachtung seiner selbst dem Evangelio gemäß sey, das Handwerk des Bettlers und Faulenzers bis zum höchsten Grade gebracht hast, als ein Narr gekleidet, die Felder durchlaufen bist, einigen Furcht erregt, andere zu lachen gemacht hast, und während deiner Karavanen in keine Stadt gekommen bist, ohne einen Haufen Strassenjungen zu Begleitern zu haben! O du, der du die Einfalt immer so hoch schätztest, daß du selbst das Licht des Teufels zur Erklärung der Schrift nicht annehmen wolltest! O du, den ein heiliger Eifer trieb, nach Jerusalem zu reisen, und der wahrscheinlich alle Türken bekehrt hätte, wenn der Gardian der Kapuziner dieser Stadt dich nicht weggejagt und gezwungen hätte, nach Europa zurückzukehren! O du, der du von den Franzosen, als sie in der Lombardie Krieg führten, bald als Spion gehenkt wor-

*) *Tannerus* ad *Vitam S. Ignatii. Orlandus et Ribadeneira* in vida ejusd. Sancti. *Maffens. Bouhours. Les oeuvres de M. de Launoi. Turrian.*

worden wärest, und der du im neunzehnten Jahr deines Alters deinen Hintern den Lehrern in der Schule der heiligen Barbara darbothest! O du, der du von der heiligen Inquisition als ein Ketzer ergriffen, durch deine Unwissenheit dem Scheiterhaufen entgiengest und zu größern Dingen aufbewahrt wurdest! O du, der du, weil dir der Himmel einen kleinen Hund, um dir zum Führer zu dienen, verweigerte, als ein Löwe brülltest, als ein Wolf heultest, als ein Ochse schriest, mit den Zähnen als ein Verdammter knirschtest und dich bald aus Verzweifelung aus einem Fenster gestürzt hättest! O du, der du nach einer so erschrecklichen Prüfung zu einem solchen Grade der Liebe Gottes gekommen bist, daß die Flammen dir aus dem Kopf hervorgiengen! O du, der du die Sünder durch tausend ganz lustige Streiche bekehrtest; als, da du dich in gefrorne Teiche stürztest, Billard spieltest, oder die Frauen ihren Männern entführtest, damit sie keusch leben möchten! O du, der du das Schrecken und die Geißel der Teufel, der Wehrwölfe, der Poltergeister warst, und die erstern durch Hersagung einiger Verse aus dem Virgil austriebst! O du, der du das Glück hattest, die heilige Dreyeinigkeit mit Leib und Seele zu sehen, als du noch auf Erden warst, und der du, nächst dieser so seltenen Wohlthat, noch so viel Gesichte, Erscheinungen und Offenbarungen hattest, als alle Anachoreten in Thebais! O du, der du durch ein unerhörtes Wunder, ohne Rom zu verlassen, deinen Schüler Kessel in Cölln besuchtest! O du, der du

dem gehenkten Lisan das Leben wiedergabst, einen Einäugigen blind machtest und ein schon stinkendes Huhn auferwecktest! O du, der du durch so glänzende Zeichen einer ausserordentlichen Heiligkeit verdient hast, der Vater, der Stifter, der Erhalter einer Gesellschaft von heiligen Personen zu werden, die durch ihr Erzengelsches Leben hienieden die Herren, die Regierer aller Dinge, und die Geisseln derer werden, welche sich ihrem Unwillen aussetzen! O du, der du über die neun Chöre der Engel eben so hoch erhaben bist, als der Türkische Kayser über deinen Diener und Landsmann Diego-Arias-Fernando de la Plata, y Rioles, y Bayalos! O Patriarch der Patriarchen! neuntausend sechshundert und elfmahl mehr Patriarch, als Abraham! wirf doch einen Blick des Mitleidens auf alle Menschen in dieser fürchterlichen und schrecklichen Nacht, da alle Elemente sich verwirren, da Himmel und Erde entflammt ein Bild des jüngsten Tages sind! Wirf doch einen mitleidigen Blick auf alle deine Diener; nahmentlich auf meinen sanften Herrn Matthies, den Philosophen, auf den tugendhaften Pater Johann von Domfront, auf meinen Freund Hieronymus und auf mich — Erlaube nicht, daß wir darum umkommen, weil wir am Abend vor dem Tage der Himmelfahrt der heiligen Jungfrau eine Hammelkeule, ein Huhn und sechs Schaafribben gegessen haben; halte die Klauen des Satans zurück, der uns zu ergreifen bereit ist; verriegele die Pforten des Abgrunds, der uns verschlingen will; wende den Donner ab." — —

Bey diesen Worten geschahe ein heftiger Donnerschlag, der durch das Dach und die Decke der Kammer gieng und den Tisch, um welchen wir saßen, in tausend Stücke schlug. Dieß fürchterliche Schauspiel machte, daß Diego auf die Erde fiel und ein heßlicher Geruch die Wirkung seines Schreckens verrieth. Pater Johann, der über diese unschickliche Handlung mehr erzürnt, als über den Donnerschlag erschrocken war, warf den Spanier mitten auf den Hof und machte die Thüre zu. Er zündete hierauf das Licht wieder an, nahm eine Flasche, die auf dem Kamin stand, leerte sie mit einem Zuge aus, setzte sie wieder nieder und sagte: „Ich möchte wohl wissen, wo ihr dieß Original aufgefischt habt; er ist, Gott verdamm' mich, ein Narr. Ich habe die Geduld gehabt, sein impertinentes Gebet an den heiligen Ignaz anzuhören, aber, bey meiner Mönchskutte, in Gegenwart des Patter Johann zu, — das werde ich nie leiden.“ —

„Jedermann ist nicht so unverzagt, als Sie„ *) sagte ich, „das Schrecken macht auf einen gewisse Wir-

*) Die Unerschrockenheit ist eine ausserordentliche Stärke der Seele, die sie über Unruhen, Unordnungen und Bewegungen erhebt, welche der Anblick grosser Gefahren in ihnen erregen könnte; und durch diese Stärke erhalten sich die Helden in einem ruhigen Zustand und behalten den freien Gebrauch ihrer Vernunft in den unerwartetsten und schrecklichsten Zufällen. *Reflexions et Max. morales p. 78.*

Wirkungen, die es auf den andern nicht macht. Es giebt tausend Personen, denen es eben so gegangen wäre, wenn der Donner vor ihren Füssen niedergeschlagen hätte. Uebrigens wäre es sehr gut, wenn man dem Wirth von diesem Zufall Nachricht gäbe, denn der Blitz könnte leicht auf dem Boden gezündet haben." —

„Bey meiner Treue," sagte Pater Johann, „desto schlimmer für den Boden. Ich bekümmere mich nicht um anderer Leute Dinge; macht es eben so und lasset uns an nichts sonst denken, als die sechs Flaschen, die auf dem Schenktisch stehen, auszuleeren. Aber, ich kann dieß Original nicht vergessen."

„Mein lieber Onkel," sagte der Gevatter, „man muß Mitleiden mit ihm haben. Die Jesuiten und der Aberglaube haben ihm, wie vielen andern, den Kopf verrückt; er ist mit einer so kindischen, so lächerlichen, Frömmigkeit angefüllt und in eine so grosse Unwissenheit versunken, daß er die heilige Schrift, die Legenden, seinen Rektor der Jesuiten zu Saragossa, wie es ihm einfällt, citiret und in zu seinen Citationen so wenig passenden Umständen, daß er mich oft zu lachen macht und meinen Gevatter Hieronymus in Zorn setzt." —

„Ich verzeihe ihm also; aber er bleibt bey dem allen doch ein Original. Apropo, meine Kinder, ihr reiset nach Holland?" —

„Ja!" —

„Ja!“ —

„Gut, ich will euch bis dahin begleiten; dann will ich meinen Weg nach Rußland fortsetzen; und es wird nur an euch liegen, ob ihr diese Reise mit mir thun wollet.“ —

„Sehr gern; sagte der Gevatter, Gott wolle nicht, daß ich einen solchen Vorschlag verwerfe. Das Glück hat gewollt, daß ich einen so geliebten, so ehrwürdigen Onkel wiederfinde; ich will ihn in meinem Leben nicht verlassen.“ —

Sogleich wurden alle unsere Güter für gemeinschaftlich erkläret; wir versprachen uns eine unverletzliche Treue; wir versiegelten unsere Verbindung dadurch, daß wir den Rest unserer Flaschen austrunken; und wir beschlossen, den Diego aufzusuchen, der seit dem Ende seines Gebets sich nicht wieder hatte sehen lassen.

Nachdem wir ihn einige Zeit vergeblich gesucht hatten, waren wir gezwungen, den Wirth und alle seine Leute auf die Füße zu bringen; man durchlief alle Scheuern, alle Ställe, alle Keller, alle Boden des Hauses; man schrie sich heiser: Diego, Herr Diego, wo sind sie? — Kein Diego. Endlich verzweifelte man, ihn zu finden, als man ihn in einem Hünerhause entdeckte, wo er sich unter einem Schock Hüner versteckt hatte.

Da wir dem Spanier, so gut als uns möglich war, Muth eingesprochen hatten, so kam er

aus seinem Winkel hervor. Zwey starke Mägde reinigten ihn; er kam in die Kammer zurück, und der Pater Johann empfieng ihn mit den Worten:

„Freund Diego, in Betrachtung der Erzählung, die dein Herr mir von deinen besondern Verdiensten gemacht hat, verzeihe ich dir die Unhöflichkeit deines Hintern. Ich mache dir bekannt, daß du in der Allianz mit begriffen bist, die zwischen meinem Neffen, dem Hieronymus und mir errichtet worden; daß du so, wie jeder von uns, eine Stimme im Kapitul haben sollst; daß ich dich in meinen besondern Schutz nehme, in allem, allenthalben, wider alles, wäre es auch wider Luzifern selbst.“ —

„Ach, sehr ehrwürdiger Pater Johann,“ rief Diego und warf sich auf beide Knie, „nach meinem Herrn hier sollen Sie künftig derjenige seyn, den ich am meisten auf Erden lieben werde. Alle Tage meines Lebens, von diesem Augenblick an, will ich fünf Paternoster und fünf Ave Maria zur Ehre der heiligen Barbara beten, daß sie Sie auf dem Wege der Tugend erhalte und vor einem plötzlichen Tod bewahre, so wie sie ehemals dem Cartheusermönch Alduin *) that,

*) Ein Cartheusermönch, Nahmens Alduin, der eines Tages in einen mit Schnee angefüllten Abgrund gefallen war, wurde in demselben drey Monath beym Leben erhalten, auf Fürbitte der heiligen Barbara.

that, als er in den Schnee fiel. Ich will den heiligen Gaßian, dessen Fest die Kirche heute feiert, bitten, daß er Ihnen Freude, Gesundheit und Reichthum gebe und mache, daß Sie dereinst zum Pabst erwählt werden; denn der Himmel hat mir im Hünerstall offenbaret, daß Sie der einzige wären, der einen so wichtigen Posten zu besitzen verdiente, und daß nichts geringeres, als Ihre Munterkeit, Ihre Standhaftigkeit, Ihr Beyspiel dazu gehörte, gewisse kleine Misbräuche zu verbessern, die unter den Hirten der Heerde des Herrn sich einzuschleichen anfangen." —

Als Diego zu reden aufgehört hatte, gieng jeder zu Bette; und den folgenden Tag mit Anbruch des Morgens reiseten wir von Senlis ab.

bara. Nach dieser Zeit kam er aus dem Abgrund hervor, beichtete, kommunizirte, und starb sogleich.

Tilman, Bredenbach. Sac. Coll. Lib. IV. item *Chronic. Carteus. Lib. IV. Cap. III.*

Zwölf=

Zwölftes Kapitel.

Unsere Ankunft zu Mons; verdrieslicher Zufall, der uns in dieser Stadt begegnet, und die Folgen, die er hatte. Etwas von Freystädten.

Es begegnete uns nichts merkwürdiges auf unserm Wege nach Mons, der Hauptstadt in der Grafschaft Hennegau und der ersten fremden Stadt, die wir antrafen, nachdem wir die Französischen Länder verlassen hatten.

Als wir an den Thoren dieser Stadt waren, fragte uns der Offizier der Wache in schlechtem Französischen, wer wir wären? woher wir kämen? wohin wir wollten? Pater Johann, welcher wußte, daß man in diesem Lande sehr skrupulös in Ansehung der Reisenden ist, antwortete, daß wir von Valenciennes kämen und Bürger der Stadt wären. Der Offizier, der uns nicht kannte, ließ uns hereingehen.

Diego, der zurück geblieben war, ohne daß wir es bemerkt hatten, kam einige Minuten nachher an, und der Offizier fragte ihn, wie uns. Der Spanier, stolz auf den Schutz, den der Pater

ter Johann ihm zu Senlis versprochen hatte, antwortete, indem er den Hut in die Augen drückte: Ich heiße Don Diego-Arias-Fernando de la Plata, y Rioles y Bajalos; ich bin ein Spanischer Edelmann, zu Bilbao in Biscaja gebohren; ich war ehemals der Schüler des sehr keuschen und sehr tugendhaften Pater-Rektors der Jesuiten in der Stadt Saragossa in Arragonien; der geliebte Edelknabe des seeligen Monsignor Hercules-Franziskus-Maria Tongarini, Bischoffs von Mansura in Mansurien; jetzt habe ich die Ehre, der Diener des berühmten Matthies, des Patriarchen der gesunden Vernunft; der Gefehrte seines Gevatters Hieronymus; der Freund und Günstling des unverzagten und ehrwürdigen Paters Johann von Domfront zu seyn, der Grenadier, Kapuziner, Jude, Ketzer, Quäker und Atheist gewesen ist, und der durch die Gnade Gottes jetzt ein besserer Christ, als unser heiliger Vater der Pabst ist, oder es fehlt doch nur wenig daran."

Der Offizier, der ein Deutscher war und nichts von des Diego Rede verstand, ließ ihn durch zwey Füselirer zum Kommendanten des Orts bringen.

Dieser Kommendant, der ein alter Papa und halbtaub war und das Französische eben so wenig, als der Offizier, verstand, ließ den Spanier nahe zu sich kommen, um zu hören, was er sagte. Dieser schrie ihm das, was er dem Offizier gesagt hatte, ins Ohr. Der Kommendant, der es für

Sotti-

Sottisen hielt, fiel auf den Redner los, regalirte ihn mit einigen Stockschlägen und schickte ihn ins Gefängniß.

Eine halbe Stunde nach diesem sonderbaren Auftritt, ließ der alte Deutsche den Diego wider vor sich fordern und examinirte ihn von neuem; der Spanier wiederholte seine vorige Rede und setzte hinzu, daß der Patriarch Matthies, der ehrwürdige Pater Johann und der Freund Hieronymus in der Stadt wären.

Da der Kommendant diese letzten Worte verstanden hatte, so ließ er uns aufsuchen. Als man uns gefunden und vor ihn gebracht hatte, fragte er uns, wer, und woher wir wären? Der Gevatter Matthies antwortete ihm mit Gravität, daß wir Philosophen und aus einem Lande so wenig, als aus dem andern, wären, indem wir keinen Gesetzen und keiner Regierung unterworfen wären. Auf diese Antwort schickte man uns ins Gefängniß.

Der Kommendant, der sich niemals in dem Fall befunden hatte, mit Philosophen zu thun zu haben, hielt einen Kriegesrath, um zu erfahren, was er mit uns machen sollte. Es wurde beschlossen, daß man uns umständlich examiniren sollte; daß wir, wenn wir Spionen wären, gehenkt, und wenn wir es nicht wären, jeder fünf und zwanzig Stockschläge erhalten und aus der Stadt gejagt werden sollten,

um

um uns die in den Ländern, die wir künftig besuchen würden, eingeführten Gebräuche respektiren zu lehren.

Am Tage nach diesem Kriegesrath ließ der Kommendant uns vor sich bringen und durch einen Auditör den Vorwurf machen, daß wir bey unserer Ankunft den Offizier der Wache betrogen und Seiner Excellenz gespottet hätten; zugleich wurden uns unsere Pässe abgefordert. Der Gevatter und ich zeigten die unsrigen, welche als veraltet verworfen wurden; Pater Johann und Diego hatten nichts besseres aufzuweisen; der Kommendant schloß also, daß man uns als Spionen begegnen müsse.

Bey diesem Wort rief der Gevatter Matthies: „Was? Leuten, wie wir sind, sollte man als Spionen begegnen, unter dem Vorwand, daß wir in diese Stadt gekommen sind, ohne mit gültigen Pässen versehen zu seyn? Stehet es nicht jedem Menschen, insonderheit einem Philosophen, frey, die ganze Erde zu durchwandern, ohne gezwungen zu seyn, jemandem, wer es auch sey, von seinen Absichten und Handlungen Rechenschaft zu geben? Nach welchem Recht maaßet sich der Herr Kommendant die Macht an, den Eintritt in ein Land einem Fremden zu versagen, der nicht mit einem unnützen Papier versehen ist, welches weder ihn, noch seine Absichten besser macht? Trägt nicht ein jeder den Paß der Natur auf seinem Gesicht?

Wenn

Wenn ein Mensch einen andern gehen, kommen, handeln sieht, muß er nicht denken, daß er nur der natürlichen Freyheit gebraucht, der sich zu widersetzen weder Fürst, noch König, noch ein jeder anderer Usurpatör einer ungerechten barbarischen Gewalt, ein Recht hat? O liebenswürdige Freyheit! Sklaverey und Intoleranz haben dich von der Erde verbannt!" — —

„Mein Herr Philosoph," sagte der Auditör, „da der Herr Kommendant seine Jugend erst als Pfeifer und hernach als Trommelschläger zugebracht hat, so hat er keine Gelegenheit gehabt, zu lernen, was diese natürliche Freyheit sey, von der Sie sprechen. Seit der Zeit ist er mit der Erfüllung der Pflichten der verschiedenen Grade, durch welche er gegangen ist, beschäftiget gewesen und hat keine Zeit gehabt, sich von dieser Sache besser zu unterrichten. Aber, er ist Kommendant, und in dieser Würde hat er Befehl, keinen Fremden in diese Stadt zu lassen, der nicht einen gültigen Paß hat oder einen ehrlichen Bürger zu nennen weiß, der für seine Person gut gesagt und von den Bewegungsgründen, die ihn hieher bringen, Rechenschaft giebt. Diese Regeln der Vorsicht hat die Klugheit diktirt. Wir sind Nachbaren von Frankreich und in Erwartung eines Krieges mit demselben; wir können nicht zu vorsichtig sein gegen die Unternehmungen, die diese Macht wider diese Stadt wagen möchte, welche einer der Schlüssel des Landes ist; dann gründet sich dieser Gebrauch auch

auf ein natürliches und jeder Nation besonders eigenes Recht, welches darinn bestehet, daß sie solche Maasregeln, als ihr gefällt, zu ihrem Wohlseyn und ihrer Erhaltung nehmen kann, ohne jemand davon Rechenschaft geben zu dürfen." — —

„Das sind also die Gründe," sagte der Gevatter, „die sie anzuführen haben, Ihre Ungerechtigkeiten und Plackereien zu unterstützen? O polizirte Nationen! — — Ach! göttliche Freyheit! wann wirst du" — —

Der Gevatter wollte fortfahren; aber der Kommendant gab der Wache, die uns hergebracht hatte, ein Zeichen uns wieder ins Gefängniß zu führen.

Den folgenden Tag wurden wir wieder vor den alten Deutschen gebracht, der uns jeden besonders fragte. Der Gevatter sagte ihm beynahe eben das, was er den Tag vorher gesagt hatte; Pater Johann wollte ihn schlagen; Diego begegnete ihm, als einem Ketzer, und ich sagte, daß sie alle drey Recht hätten. — Nach diesem Examen wurden wir wieder ins Gefängniß geschickt.

Einige Tage darauf kam der Auditör, von dem ich vorher geredet habe, und kündigte uns an, daß man uns zwar nicht des Spionirens beschuldigen könne; da wir aber impertinente Leute wären, die den Offizier der Wache belogen und den Respekt gegen Seine Excellenz mehrmahls aus

den Augen gesetzt hätten, so wären wir verurtheilt, auf dem Waffenplatz der Stadt Spiesruthen zu laufen. Bey dieser erschrecklichen Nachricht begann Diego zu beten; der Gevatter verwünschte die Verfolgung und die Tiranney; Pater Johann ließ sich ein Fäßchen Bier bringen und trank den Ueberrest des Tags und die ganze Nacht hindurch; ich für meine Person schlief ein, in Erwartung des Mahls, das man unsern Schultern bestimmte.

Am Morgen des folgenden Tags hohlte uns ein Detaschement von funfzig Grenadieren ab, um uns dahin zu führen, wo man uns erwartete. Der Offizier, der diesen Trupp kommandirte, sagte uns, beym Herausgehen aus dem Gefängniß, daß wir Ursach hätten, uns zu freuen, weil man, anstatt achthundert Mann, nur siebenhundert und achtzig zur Exekuzion kommandiert hätte; weil wir anstatt sechsmahl zu laufen, wie erst festgesetzt gewesen, nur fünfmahl laufen, und also jeder von uns, nach der Rechnung, die er gemacht hätte, nur 15600 Streiche erhalten würde, anstatt der 19200, die wir bekommen hätten, wenn der Pater Beichtvater Seiner Excellenz nicht für uns gebeten und die Linderung unsers Urtheils ausgewirkt hätte.

Dieser abscheuliche Trost machte einen solchen Eindruck auf mich, daß im Augenblick die Nerven meines linken Beins sich zurückzogen; und seit dieser Zeit bin ich hinkend geblieben. Da dieses eine gewisse Wahrheit ist, so bitte ich beiläufig die Herren

Phy=

Physiker, ihre Untersuchungen über ein so sonderbares Phenomen anzustellen.

Bey dem sich ausgebreiteten Gerücht, daß man das Schulterblat von vier Philosophen, die kein Gesetz erkennten und aus keinem Lande wären, peitschen würde, hatte sich ein unzähliches Volk versammlet, die Exekuzion von vier Leuten mit anzusehen, die es sich als ausserordentlich und anders, als andere, gebildet vorgestellt hatte.

Von dieser Menge umgeben, führte uns unsere Wache fort. Pater Johann, der seine Pfeife rauchte, gieng mit ernsthaftem und festem Schritt voran, der Gevatter folgte ihm fluchend, Diego betete und ich weinte. Wir waren dem fatalen Ort nahe, sechs oder acht verwünschte Trommelschläger präludirten schon den Marsch, den sie während der Ehre, die man unserer Philosophie zu erzeigen sich vorgesetzt hatte, schlagen wollten; als mit einem Mahl Pater Johann vier Grenadier zu seiner Rechten umstieß, durch den Haufen drang, der Gevatter und Diego ihm folgten, ich es eben so machte, und wir uns mit vier Schritten in einer Kirche befanden, welche vor uns war *), und woraus unsere Wache uns wegzunehmen nicht wagte.

 Als

*) Zu der Zeit, da dieß Abentheuer geschahe, waren die Kirchen, die Klöster, die Kirchhöfe Freystätte für

Als wir an diesem Ort waren, rief Pater Johann: „Bey der Tugend des heiligen Anselm! ich wußte wohl, daß ich mich aus diesem Handel wickeln würde. Ein solcher Mann, wie ich, verliert niemals den Kopf, er mag sich in noch so grosser Gefahr befinden. „Es leben die witzigen Köpfe! Was dich betrift," zum Gevatter, „du hättest lange fluchen können, ohne daß deine Flüche uns von dem tausenden Theil der Streiche, die man uns bestimmte, befreyet hätten. Und du, frommer Schwätzer," zum Diego, „ich habe wohl dein Freund, dein Gönner seyn wollen; ich werde es auch immer seyn, aber unter der Bedingung, daß du bey deinem Leben nicht mehr dich auf den Pater Johann bey deutschen Kommendanten berufest."

Diego nahm diese Pille mit niedergeschlagnen Augen an, machte eine tiefe Verbeugung und setzte sein Gebet fort, das die Begebenheit nicht unterbrochen hatte.

Kaum waren wir eine Stunde an diesem Zufluchtsort, als wir uns wenigstens auf vierzehn Tage mit Lebensmitteln versehen sahen. Des Nachmittags brachte uns ein ehrlicher Schuster mehr als hundert und achtzig Gulden von einer Sammlung, die

für gewisse Verbrechen, in den Oesterreichischen Niederlanden. Es ist aber hernach einige Veränderung in diesem Stück vorgegangen.

die er für arme Philosophen, die in Freyheit waren, gemacht hatte. Er sagte uns, daß die Mitglieder der Kirche, worin wir wären, sich für uns bey Seiner Excellenz interessirten und bald unsere Befreiung zu erlangen hoften. Wir dankten dem Schuster, und er gieng weg.

Gegen Abend kam der Pfarrer der Kirche, uns zu besuchen. Da er uns streitend fand, so sagte er in einem gebietenden Ton, daß wir vor dem Ort, wo wir wären, Ehrfurcht haben und uns erinnern müßten, daß Gott hier gegenwärtig wäre.

„Mein Herr Pfarrer," sagte der Gevatter, „Gott ist an diesem Ort nicht mehr gegenwärtig, als an andern Orten. Er ist ein vollkommenes, unermesliches Wesen, welches nichts, als seine Unermeslichkeit einschrenken kann; er kann weder getheilt, noch ausgedehnt, noch an einem Ort eingeschränkt werden."

„Du bist also ein Ketzer?" sagte der Pfarrer.

„Ich bin weder ein Ketzer, noch ein Orthodox; ich trage keine Liverey irgend einer Parthey; ich bin das, was alle Welt seyn sollte; ich bin ein Philosoph." —

„Woher kömmt denn die Freystätte, deren du geniessest, Schurke?" —

„Aus der Unwissenheit und Bosheit der Menschen. Die Errichtung der Freystätte für ganz unschuldige Personen durch Mosen *) ist ein Beweis dessen, was ich behaupte. Wenn ein Mensch unschuldig einen Mord begangen hätte, sollte er wohl anderswo, als bey der Gerechtigkeit, Zuflucht, und einen andern Schutz, als den Schutz der Gesetze suchen? Aber die Menschen sind zu allen Zeiten Thoren, Unwissende, Boshafte, und die Gesetze tirannisch oder unzulänglich gewesen. Dieß ist nicht alles; ohne auf die fehlerhafte Ursache zu sehen, welche die Errichtung der Freystätte hervorgebracht hat, sind diese Freystätte die Quelle einer unendlichen Menge schrecklicher Misbräuche geworden; die größten Bösewichter wurden dadurch vor allen Verfolgungen in Sicherheit gesetzt und von aller Strafe befreiet **). Ich will nicht Beispiele bey den Heiden suchen, sondern nur beym Christenthum stehen bleiben. Aus dem wenigen, das Sie ausser Ihrem Breviarium gelesen haben, mein Herr Pfarrer, werden sie gesehen haben, daß, da es von der Regierung des Heuchlers Konstantin an Gewohnheit gewesen, die Kirchen als Zufluchtsörter anzusehen, Theodosius und seine Nachfolger dieß Privilegium einschränken mußten, das man über

*) *Grotius, Lib.* 2. *Cap. XXI.* §. 5. *Le Clerc* über 4 B. Mos. XXXV. 6.

**) *Hist. de l'Acad. des Inscript. etc. Tome V. Edit. de la Haye p.* 52. *et suiv.*

über Leute, die alles Schutzes unwürdig waren, ausgedehnt hatte. Aber weder diese Gesetze, noch diejenigen, welche Justinian lange nachher darüber gab, waren stark genug, es zu verhindern, daß ihr Herren Geistlichen euch nicht des Fortgangs eines so abscheulichen Misbrauchs bedient hättet, eure Herrschaft zu befestigen und in das Recht der Obrigkeit Eingriffe zu thun. Es ist wahr, daß dieß eine Schlange war, die eine andere verzehren wollte; aber es war nichts desto weniger ein grosses Uebel, denn jemehr Arten dieser Thiere auf Erden sind, desto mehr läuft man Gefahr, von ihnen gebissen zu werden. Sie werden auch gelesen haben, Herr Pfarrer, daß die Konzilien allen Arten von Missethätern Freystätte öffneten und sie ihnen durch die Donner des Banns versicherten, welche sie auf alle die schleuderten, die sie daraus wegzunehmen wagten; daß unsere souveränen Herren und Meister, die Päbste von Rom, nicht ermangelten, die Immunität dieser Oerter so weit, als sie konnten, zu treiben, welche ihre vermeinte Heiligkeit doch, als durch einen solchen Schmutz besudelt, ansehen sollte *)." — —

*) *Jacques Godefroi sur le Code Theodosien. L. IX. Tit. XLIV et XLV. Tom. III. pag. 356 et seqq. Buddaei Jurisp. Hist. Specim. §. 15. et seqq. Thomasius Not. in Lancelot. Lib. II. Tit. XX. p. 1038. et seqq. Hertii Dissert. de superiorit. Territor. §. n.*

Diejenigen, die besonders vom Freyheitsrecht der Abgesanden etwas lesen wollen, können *Thomasii Diss.* de

„Was willst du mit diesen nichtswürdigen Rhapsodien sagen, womit du mich betäubest?„ —

„Ich will sagen, daß es erstaunend sey, daß man Freystätte errichtet habe, einen Menschen aufzunehmen, der, nachdem er irgend ein Verbrechen unschuldig begangen hat, vor den Verfolgungen der Gerechtigkeit als eines wilden Thiers fliehet; daß es auch erstaunend sey, daß die zur Zuflucht der Unglücklichen bestimmten Oerter, eine Zuflucht der größten Bösewichter geworden sind; ich will endlich sagen, daß es erstaunend sey, daß Obrigkeiten, die entweder aus Unwissenheit oder aus Bosheit dem Unschuldigen, wie dem Schuldigen begegnen, so dumm und schwach sind, die nichtige Unverletzbarkeit eines Orts zu respektiren, der das nicht durch sich selbst und auch weder von Gott, noch von Menschen, das impertinente Vorrecht erhalten kann, die Unschuld dafür zu sichern, daß ihr nicht so, als dem Verbrechen begegnet werde, und den Bösewicht vor der Strafe seiner Verbrechen zu schützen.“ —

„Ich hatte es wohl gedacht, daß du ein verfluchter Ketzer wärest!“ — —

Als

de jure asyli Legat. Aedibus compet. und *Traite du Juge competent des Ambassadeurs de Bynkershoek Chap. XXI.* lesen.

Als der Pfarrer nach diesen Worten weggegangen war, sagte Pater Johann zum Gevatter: „Weist du wohl, Neffe, daß du zur Unzeit räsonnirest, und daß das Geschwätz, womit du diesen Priester regalirt hast, bey gewissen Gelegenheiten unserer Philosophie schaden könnte?“ —

„Ich weiß es so gut, als Sie, lieber Onkel; da ich aber gleich merkte, daß dieser Pfarrer nur ein Dummkopf sey, so habe ich darauf nicht so genau geachtet. Ich behalte es mir vor, gründlich darüber zu reden, wenn ich es mit vernünftigen Personen zu thun haben werde.“

„Ach!“ sagte Diego, indem er sich zum Gevatter wendete, „ist es möglich, daß große Leute auch ihre Augenblicke der Schwachheit und Blindheit haben? Sie haben gesagt, daß Gott hier nicht mehr, als an andern Orten, wohne; immerhin, das kömmt daher, weil Sie ihn hier nicht sehen. Aber die Heiligen! mein lieber Herr, die Heiligen! Werden Sie auch sagen können, daß diese hier nicht mehr, als an andern Orten sind? Sehen Sie nicht dort oben den heiligen Laurenzius mit seinem Rost, den heiligen Crepin mit seinem Schusterknief, die heilige Anna mit ihrer Spindel, die heilige Apolline mit ihrem Kinnbacken, den heiligen Petrus mit seinen Schlüsseln, den heiligen Paulus mit seinem Schwerdt, den heiligen Antonius mit seinem Schwein, und den heiligen Martin, der dem Teufel Almosen giebt? Sehen Sie nicht dort

unten den heiligen Cornelius, an dessen Halse ein Bündel von ex voto hängt, das man für die Berlocken eines Zahnarzts halten solte, wenn man nicht wüßte, daß ein erschrecklicher Unterschied zwischen den wunderthätigen Wirkungen eines Heiligen und den Gaukeleien eines Scharlatans sey? Ach, mein Herr! mein lieber Herr! wenn der Pfarrer, den Sie böse gemacht haben, sich einfallen liesse, uns alle in den Bann zu thun, was würde aus uns werden? Wir würden in den Augen Gottes abscheulich, allen guten Katholiken zum Greuel und so mager werden, *) als Katzen zur Zeit der Frösche.

„Wirst du bald fertig seyn?" sagte Pater Johann zu dem Spanier; „ich glaubte, daß dieser Handel dich vernünftiger gemacht hätte, aber, wie ich sehe, wird's mit dir immer ärger." — —

Diesem Befehl des Pater Johann zu folge schwieg Diego. Bey herannahender Nacht hielten wir unsere Abendmahlzeit von den Lebensmitteln, die man uns gebracht hatte, und schliefen in einer alten Kapelle, wo die Küster uns einige Bund Stroh hatten hinbringen lassen. Den folgenden Tag

*) Es ist bey allen, die zur Römischen Kirche gehören, ein allgemein angenommener Glaube, daß in den Bann gethane Personen blaß, mager, kränkelnd, hektisch, wassersüchtig werden und nach einer gewissen Zeit eines kläglichen Todes sterben.

Tag des Morgens früh erfuhren wir, daß wir Gnade erhalten hätten und wegreisen könnten. Ein Unteroffizier und acht Füselier erwarteten uns an der Thüre der Kirche, umgaben uns beim Herausgehen, führten uns aus der Stadt, und der Unteroffizier deutete uns an, indem er uns verließ, daß der Herr Kommendant uns bey Lebensstrafe verböte, wieder einen Fuß in Mons zu setzen.

Als wir frey waren, sagte uns der Gevatter Matthies seufzend: „Ich würde zufrieden aus dieser Stadt reisen, wenn ich die Zeit gehabt hätte, diesem deutschen Kommendanten meine Gedanken zu sagen; ich hätte gern die Hälfte der Strafe, die man uns bestimmte, ertragen, wenn ich ihm nur hätte eine förmliche Dissertazion über das Recht der Natur und über das vermeinte Völkerrecht halten und ihm beweisen können, daß er nichts als ein Dummkopf, ein brutaler Mann und ein niedriges Werkzeug der Tiranney des Stärksten sey. Aber er hieß uns in dem Augenblick von sich gehen, da ich ihm alles sagen wollte, was mir davon einfiel. Ach, mein lieber Onkel, wenn wir oft solche Thiere auf dem Wege nach Rußland antreffen sollten, so wäre es besser, nach Frankreich zurückzukehren.“ —

Pater Johann antwortete, daß das ihnen zugestossene Unglück nur der Unvorsichtigkeit des Diego zugeschrieben werden müsse; er hoffte, er

würde künftig klüger seyn; wir könnten also unsern Weg ruhig fortsetzen, wenn wir nur die Oesterreichische Städte vermieden.

Der Gevatter gab dem Vorschlag seines Onkels Beyfall; er zeigte aber auch einigen Kummer, daß er vor seiner Ankunft in Holland, Brüssel, Löwen und Antwerpen nicht sehen könnte.

Pater Johann sagte: „Dabey ist kein grosser Verlust. Die Brabanter überhaupt sind, so wie die Flamänder, ihre Nachbaren, bey aller ihrer Ehrlichkeit, das dummste, eitelste, abergläubigste Volk in ganz Europa. Da man von Zeit zu Zeit bey andern Nazionen, selbst in Spanien, ein erhabenes Genie in den Künsten, der Litteratur oder Philosopie aufblühen sieht, so stecken diese Belgischen Thiere noch in der größten Unwissenheit, in einer Lethargie, in einer Indolenz, die der Menschheit Schande macht. Die vermeinten schönen Geister, die man unter ihnen findet, sind nichts als klägliche Schwätzer, die der kleinste nichtswürdige Philosoph, der auf den Strassen in Paris herumläuft, zum Stillschweigen bringen würde. Wenn das Ohngefehr dort irgend eine Pflanze hervorbringt, die eine gute Frucht verspricht, so erstickt sie der Aberglaube sogleich; die Priester und Mönche sind zu zahlreich und zu angesehen; die Universitas Alma Lovaniensis, anstatt ihren Schülern Grundsätze beyzubringen, welche ihrem Geist wenigstens gesunden Menschenverstand geben, ist

ein Kloak von Thorheiten und Ungereimtheiten, ein Sammelplatz von tausend Scholastischen und lächerlichen Subtilitäten, wo ein junger Mensch, der bey seiner Ankunft noch einige Fähigkeit hat, sich die Beurtheilungskraft unersetzlich verdirbt und zu dem geringsten Räsonnement unfähig wird. Was Antwerpen betrift, so verdient alles, was dort athmet, nicht gesehen zu werden! Was noch einen galanten Mann interessiren kann, sind die ausgesuchten Gemählde der Rubens, Vandyk, Jordans, dieser bewundernswürdigen Mahler, die, nachdem sie ihr Jahrhundert und ihr Vaterland berühmt gemacht, einem Haufen von elenden Kleckern, Ausflickern der äussern Rinde, unwürdigen Scharletanen Platz gemacht haben, welche den zu leichtgläubigen Fremden ungescheut betrügen *), indem sie ihm schlechte Kopien oder irgend

ein

*) Ich habe nicht begreifen können, warum Pater Johann mehr wider die Sudler von Antwerpen, als wider die Kleckmahler anderer Länder sich entrüstete. Es ist wahr, daß es in dieser Stadt funfzehn derselben gegen einen anderwärts giebt. Aber muß man das ihnen allein zuschreiben, wenn es so viel Betrug in dem Handel mit Gemählden giebt? Wimmelt Antwerpen nicht, so wie viel andere Städte, von einer Menge anderer Gemähldehändler, die keine Kleckmahler sind? Da Pater Johann kein Mann war, der sich zu viel fragen ließ, so wagte ich es nicht, ihn um die Ursache dieses Vorzugs zu fragen.

ein Zeichen eines Bierhauses für Originalgemählde verkaufen." —

„Wissen Sie, mein lieber Onkel," unterbrach ihn der Gevatter, „daß das, was Sie von dem Verkauf einer Sache für eine andere sagen, der guten Philosophie entgegen ist? —

„Wahrhaftig, ich dachte nicht daran; doch die Brabanter, die Flamänder, die Antwerper mögen zu allen Teufeln gehen; ich rede kein Wort mehr von ihnen. Laß uns unsern Weg fortsetzen; wir wollen mehr sprechen, wenn wir an Ort, und Stelle seyn werden."

Wir setzten unsern Weg und zwar so eilfertig fort, daß wir in viertehalb Tagen zu Amsterdam ankamen.

Dreizehntes Kapitel.

Pater Johann trift einen alten Freund an. Mahlzeit bey zwey französischen Kaufleuten. Tischgespräche. Von der Kochkunst und den Mahlzeiten der Alten. Des Gevatter Matthies Philosophie.

Bey unserer Ankunft in der Stadt Amsterdam lief ein braun gekleideter Mann, der eine kleine runde Perüke trug, auf den Pater Johann zu, fiel ihm um den Hals, umarmte ihn drey oder viermahl und sagte: „Bist Du es, mein lieber Pater Johann? Wie befindest du dich, und was hast Du mit meiner Frau gemacht?

Bey diesem Wort rief Pater Johann: „Bey dem Eingeweide unsers heiligen Vaters des Pabsts! es ist mein Freund Vitulos. Wahrhaftig, ich befinde mich, wie die Neue Brücke; was Deine Frau betrift, so weiß der Teufel, wo sie ist; der Pater Prior der Karmeliter zu Rom hat sie mir weggeputzt, wie ich sie Dir gemauset hatte. Der Himmel sey dafür gelobt! ich habe bey dieser Gelegenheit die Wahrheit des Sprüchworts erfahren: daß wir mit dem Maaß, womit wir messen,

wieder

wieder gemessen werden sollen; aber ich bin darüber völlig getröstet." — —

„Und ich bin nie betrübt darüber gewesen," sagte Vitulos: „Du hast mich von einer Last befreyet, die mir erschrecklich schwer auf dem Halse lag. Wenn Du mir nicht diese Teufelshexe entführt hättest, so hätte ich sie doch einmahl ersäuft. Es lebe die Gemeinheit in allen Dingen! Wahrhaftig! Das Recht des Eigenthums ist ein vom Beelzebub erfundenes Recht, um die Menschen rasend zu machen. Der Besitz eines Guts martert, beschweret, ennüjirt den Besitzer, oder versucht oder schadet demjenigen, der es nicht besitzt."

„Wie ich sehe," sagte der Gevatter, „ist der Herr ein Philosoph?"

„Allerdings," antwortete Vitulos, „und noch dazu von der feinsten Art. Doch, davon ist itzt die Rede nicht, wo werdet ihr logiren?"

„In der Stadt Lion, sagte Pater Johann."

„Sehr gut; da logire ich auch; kommt, laßt uns gehen. Diesen Abend führe ich euch alle zum Essen in die beste Gesellschaft, wo Freyheit, Frölichkeit und Vergnügen mit gutem Essen und Trinken verbunden sind: denn ich setze voraus, daß diese Herren, die meinen alten Kameraden begleiten, seine Freunde sind." — —

„Glaubst

„Glaubst Du denn,“ sagte Pater Johann, „daß ich mit meinen Feinden reise? Der artige Narr, den Du da siehest, ist mein Neffe, die Stütze der gesunden Vernunft und der Wiederhersteller der Philosophie. Dieß ist sein Landsmann und Gevatter Hieronymus; und dort die lange dürre Hopfenstange, mit der Schaafsphysiognomie, ist der Herr Diego-Arias-Fernando de la Plata, y Mendoca, y Rioles, y Bajalos, ein Spanischer Edelmann, der in einem Tage mehr betet, als wir in der ganzen Zeit, da wir Kapuziner gewesen sind, gebetet haben; überhaupt, es sind meine vertrauten guten Freunde, meine Bundesgenossen, und sie werden auch die Deinigen seyn, wenn Du es willst.“ —

Vitulos stieß ein Freudengeschrey aus; ohne darauf zu achten, daß er mitten auf der Strasse war, wünschte er uns Glück und umarmte uns alle, einen nach dem andern. Dieß gab den Leuten, insonderheit einem Becker, vor dessen Laden wir standen, viel zu lachen.

Als wir im Wirthshause angekommen waren, erzählte uns Vitulos, daß er zu Amsterdam gewisser Angelegenheiten wegen wäre, welche die Philosophie beträfen; daß er in sehr genauer Verbindung stünde mit einem gewissen Herrn Dominus, welcher Agent der Ehrwürdigen Pater Jesuiten in diesem Lande wäre; die Personen, zu denen er uns zum Abendessen mitnehmen wollte, wären

französische Kaufleute, die allein wohnten und deren jeder eine sehr hübsche Frau hätte; er hätte sich unter dem Mantel der Freymäurerey Zutritt bey ihnen verschaft und könnte allemahl, wenn sie ihn zum Essen gebeten hätten, zwey, drey oder vier Freunde mitbringen.

Da die Stunde des Abendessens gekommen war, führte uns Vitulos zu diesen Herren, welche uns, so wie ihre Gemahlinnen, sehr freundschaftlich aufnahmen. Drey andere Gäste erwiesen uns auch viel Höflichkeit. Kurz, man richtete an, und seit langer Zeit habe ich keinen besser besetzten Tisch, noch eine Mahlzeit gesehen, wo mehr Frölichkeit herrschte, wo mehr sinnreiche und lustige Einfälle gesagt wurden, kurz, wo Witz und Lustigkeit sich so vollkommen vereinigt fanden.

Als der Nachtisch aufgetragen wurde, sagte der eine von unsern Wirthen: „Meine Herren, ich bitte Sie, uns zu entschuldigen, wenn wir Sie nicht gut genug bewirthet haben. Indessen danke ich dem Himmel, daß er uns nicht dreytausend Jahr früher gebohren werden lassen; denn, wenn man dem guten Mann Homer glaubt, so war der beste Koch der damahligen Zeit nicht fähig eine sausse-robert zu machen. Alles, was wir Ihnen hätten geben können, wäre ein gekochter Stier gewesen, wie Ajax dem Agamemnon vorsetzte, oder zwey gebratene Schweine, womit Eumäus den Ulysses traktirte.“ —

„Der

„Der Herr sind sehr gütig, sagte Diego, „ich bitte den heiligen Barth — — —

„Der Herr sind sehr gütig, in der That,“ unterbrach ihn Pater Johann; „wenn wir aber dem guten Mann Homer glauben wollen, so wird er uns noch andere Mährchen erzählen. Wo Teufel sollte er erfahren haben, was auf den Tafeln der Grossen servirt wird? er, der ein Poet und folglich so bettelarm war, daß er vielleicht nie etwas anders, als Zwibeln, Bohnen und Pistazien gegessen hat.“ — —

„Sehr schön, Herr Konfrater,“ sagte Vitulos, „lernen Sie besser von den Poeten denken; wenn sie ihrem Stande nach nicht wissen, was auf der Tafel der Grossen gegessen wird; so haben sie das Vorrecht, es aus Begeisterung zu wissen; der Enthusiasmus, wovon sie oft besessen werden, erhebt sie zum Range der himmlischen Intelligenzen, die tausend Dinge ohne die Hülfe der Sinne kennen, und deren ausgebreitete Einsichten etwas Göttliches haben. Homer, zum Exempel, hat das ganze Mittelländische Meer durchwandert und ich weiß nicht, daß er jemals einen Sturm gesehen hat. Dennoch beschreibt er einen im zwanzigsten Buch seiner Iliade.“

„Da die Gesellschaft kein Griechisch versteht; so will ich mich der Uebersetzung dieser Stelle bedienen:“

„Die unterirrdischen Wohnungen bewegten sich „bey dem Geräusch des wüthenden Neptun; Plu„to verläßt seinen Thron, erblasset, schreiet! Er „fürchtet, daß dieser Gott in diesen gräßlichen Auf„enthalt, mit einem Schlage seines Dreyzacks, „das Licht bringe und durch das geöffnete Centrum „der erschütterten Erde das traurige Ufer des Styx „zeige und den Lebendigen das verhaßte Reich „zeige, das von den Sterblichen verabscheuet und „von den Göttern selbst gefürchtet wird.“

„Wenn Gue-Trouin noch lebte, so wollte ich ihn herausfodern, mit dem geringsten dieser Züge die Stürme zu mahlen, die er während seiner Fahrten ausgestanden hat. Und doch ist das, was ich angeführt habe, nur eine mangelhafte Probe der Originalstelle.“

„Doch wir wollen nicht bis auf Homer zurücksehen; wir wollen nicht so weit gehen, aus Furcht uns zu ermüden. Sehen wir nicht unter den Dichtern unserer Tage, die, in Parenthesi, nur Dichterlein in Vergleichung mit den Alten sind, sehen wir nicht unter unsern Poeten, sage ich, einige, welche im Winkel eines schlechten Dachs sitzen, in prächtigen Versen die Ordnung, die Regelmäßigkeit, die Pracht, die Majestät eines Pallasts beschreiben, den sie niemals gesehen haben? Die Eintheilung, die Proporzion, den reichen Schmuck der Zimmer, worinn sie nie gewesen sind? Die angenehme Aussicht, die Meisterstücke von Marmor,

Jaspis

Jaspis und Erz; die Boskette, Terrassen, Kanäle, Fontänen u. s. w. welche Gärten verschönern, denen sie niemals sich genähert haben? Sehen wir nicht andere, die in ihrer Bodenkammer versteckt und furchtsamer als Sosie im Amphitrion sind, mit fürchterlichen Zügen die erschütternde Bewegung zweyer Heere zeichnen, die einander angreifen wollen; die Heftigkeit ihres Angriffs; das Geräusch der Waffen, das Wiehern der Pferde, das Geschrey der Fechtenden, verbunden mit dem Donner der Kanonen und Musketen; die erschreckliche Sammlung von Rauch, Staub und Feuer; das schreckliche Schauspiel der Todten, der Sterbenden, der zuckenden Körper und Glieder; mit einem Wort, den Blutdurst der Sieger, die Wuth, die Verzweiselung der Besiegten, alle Greuel des Blutbads und die Folgen einer Schlacht, deren furchtbares Gemählde, in Versen gezeichnet, die zu einem solchen Sujet sich schicken, so viel Wirkung auf unsere bewegte Seele macht, als wenn wir Zuschauer der Handlung selbst wären. Andere, die auf einer Streu liegen und mehr erfroren, als verliebt sind, mahlen uns mit einem leichten, aber feurigen Pinsel, die zärtlichen Reden, die verliebten Küsse, die lebhaften und süssen Vergnügungen, die ergötzenden Entzückungen zwey junger Liebenden, denen der ohngefehre Zufall zum ersten Mahl eine ruhige Nacht, eine ihren Begierden und ihrer Liebe günstige Nacht, geschenkt hat. Das ist, glaube ich, zureichend, der ganzen Welt zu beweisen, daß, kraft des Vorrechts der Poesie, der Verfasser der Iliade, durch eine

Art von Inspirazion, wissen konnte, was auf die Tafel des Eumäus und Ajax gebracht wurde, ob er gleich länger, als dreyhundert Jahr nach diesen Helden lebte.“ — —

„Freund,“ sagte Pater Johann, „Du würdest wohl thun, wenn Du einmahl tränkest, denn Du wirst heiser werden. Hernach sollst Du mir sagen, ob die Natur nicht eben so reichlich, als itzt, zu den damaligen Zeiten die Felder, die Flüsse und Gehölze mit allen den Thieren und Produkten der Erde versehen habe, womit wir unsere Tafeln so gut zu besetzen wissen?“

Vitulos, anstatt einmahl zu trinken, trank zweimahl und fuhr so fort:

„Die Natur ist allezeit so überflüßig, so mannichfaltig in ihren Produkten gewesen, als sie es itzt ist. Es hat zu allen Zeiten reiche Leute und auch Fresser gegeben, weil Esau sein Erstgeburthsrecht um ein Linsengericht verkaufte; unabhängig von reichen Leuten und Fressern gab es auch Köche. Aber diese Köche waren höchstens Küchenjungen, in Vergleichung mit den jetzigen französischen Köchen, insonderheit mit denen, die bey den Geistlichen und bey den Einnehmern der öffentlichen Gefälle sind; eine Art von Leuten, die nur vom Unglück des andern leben, so wie die Aerzte, die Apothecker, die Advokaten, die Prokuratoren, und so viel andere, die das Gewissen in den Fersen

sen und krumme Klauen, wie die Sperber, haben.“

„Die Küche der Alten kam niemals der unsrigen gleich. Um es zu beweisen, fange ich vom Abraham an, der gewiß nicht arm war, indem er mit seinen Leuten allein den König Kedor Laomor und seine drey Bundesgenossen schlug, weil er die Kühnheit gehabt hatte, sich der Güter und der Person Loths, seines Neffen, zu bemächtigen. Dieser Patriarch nun setzte den drey Engeln, die ihm im Thal Mamre einen Besuch gaben, sonst nichts vor, als ein auf dem Rost gebratenes Kalb, sechs und funfzig Pfund unter der Asche gebackenes Brodt und Butter und Milch. Solche Gäste verdienten gewiß eine anständigere und köstlichere Mahlzeit; Abraham aber, so gastfrey, so freygebig er auch war, konnte doch nichts unmögliches thun. *)“

„Die Egypter waren wahrscheinlich nicht arm, weil einer ihrer Könige für mehr als vier Millionen Gulden, Knoblauch, Zwiebeln und Lauch den Arbeitsleuten ausliefern ließ, welche die grosse Pyramide baueten, die man noch itzt einige Meilen von Groß-Cairo sieht; nach einer so ausserordentlichen

*) Die Israeliten, die nach diesem Patriarchen lebten, waren nicht bessere Köche, als er. Man siehet in ihren Mahlzeiten weder Saussen noch Ragout. Ihre größten Delikatessen waren Milch und Honig.

chen Ausgabe, für eine an sich so wenig wichtige Sache zu urtheilen, wiederhole ich, daß die Egypter reiche Leute seyn mußten, die aber sehr schlecht assen. Sie hatten aus vielen eßbaren Thieren, so wie aus den zum Kochen nothwendigsten Gartengewächsen, Götter gemacht *). Hieraus folget auch eine grosse Verminderung in Ansehung der Verschiedenheit, der Mannigfaltigkeit der Speisen. Denn die Thiere und Pflanzen, die das Glück hatten, in das Verzeichniß dieser Götter eingeschrieben zu werden, waren heilig, und man durfte sie nicht verletzen. Man hat sogar Gelegenheiten gesehen, nach Herodots und Diodors Erzählung, wo der Mangel so groß war, daß die Egypter sich lieber unter einander assen, als eine ihrer Gottheiten zur Speise wählten. Es war also in diesem Land besser, ein Ochse zu seyn, als ein Mensch."

„Was

*) Quis nescit ——— qualia demens
Aegyptus portenta colat? Crocodilon adorat
Pars haec: illa pavet saturam serpentibus Ibin.
Effigies sacri nitet aurea Cercopitheci,
Dimidio magicae resonant ubi Memnone chordae,
Atque vetus Thebe centum jacet obruta portis;
Illic caeruleos, hic piscem fluminis, illic
Oppida tota canem venerantur, nemo Dianam.
Porrum et cepe nefas violare, aut frangere morsu.
O sanctas gentes, quibus haec nascuntur in hortis
Numina! lanatis animalibus abstinet omnis
Mensa. Nefas illic fatum jugulare capellae.
Iuuen. Sat. XV.

„Was die Thiere betrift, die die Egypter essen konnten, so warfen sie den Kopf davon weg; schon wieder eine Art der Speisen weniger. Das Schwein war für unrein geachtet. Daher gab es keinen wilden Schweinskopf, keine Schinken, keine Ohren für sie; weder gebackene Zungen, noch Rothwürste, noch Saucissen, noch Fleischwürste und Cervelatwürste; keine Schweinsfüsse à la sainte menoud, kein mit Speck durchwachsenes Ribbenstück, keine gespickte junge Hüner, kurz keine Speisen, sie mögen nun gebraten, oder geschmohrt, oder als Ragout gemacht seyn, woran das Speck den dritten Theil des Gewürzes ausmacht.“

„Nachdem ich vom Patriarchen Abraham und von den Egyptern geredet habe, so komme ich auf die Assyrier. Diese Völker brachten ihr Leben in der Sinnlichkeit und den Ergötzlichkeiten ihrer Harem zu. So wenig man auch gelesen hat, wird man sich doch der Galanterien der Semiramis, des üppigen Lebens des Ninias und seiner Nachkommen erinnern. Ihre Gebäude waren äusserst prächtig; Grösse und Ueberfluß umgab sie von allen Seiten; was ihre Mahlzeiten betrift, so herrschte mehr Verschwendung und Unordnung in den Speisen, mehr Lärmen und Ausgelassenheit unter den Gästen, als Delikatesse und Höflichkeit. Das bezeugen die Erzählungen vieler Schriftsteller, und nahmentlich der Prophet Daniel, wenn er von dem herrlichen Mahl redet, das Belsazer seinem ganzen Hof gab.“

„Was die Meder betrift, so sieht man in Xenophons Cyropädie, daß ihre Tafel der Tafel der Babylonier sehr ähnlich war.“

„In Ansehung der Griechen ist es ausgemacht, daß sie in den heroischen Zeiten weder Löffel noch Gabel, noch Tischtücher, noch Servietten hatten; sie assen mit den Fingern, wie der gute Vater Adam, und trockneten sich mit ihrem Bart, wie Methusalem. Es war zu der Zeit gar nicht die Rede von Wildpret, von Federvieh, oder von Eiern. Man sahe dergleichen selbst nicht auf der Tafel der Liebhaber der Penelope, welches die leckersten Schelme zu der Zeit waren. Eben so ist es mit Früchten und Küchengewächsen. Die Fische verachteten sie dergestalt, daß in der Odyßee Menelaus sich entschuldiget, daß er, aus Noth gezwungen, sie habe essen müssen. Heut zu Tage rechnet man es sich zur Ehre, auf seinem Tisch einen guten Stör zu haben.“

„Unter allen Griechen, die nach diesen heroischen Zeiten lebten, gab es nur die Athenienser, welche die Kochkunst ein wenig reinigten. Alles, was man von ihren Gastmahlen erzählt, bestand doch immer mehr in äusserer Pracht, als in der Wahl und Delikatesse der Speisen. Wenn etwas bey einem galanten Mann den Wunsch erregen könnte, sich bey ihren Mahlzeiten zu befinden, so wären es die muntern und gelehrten Unterredungen, womit sich die Gäste beschäfftigten. Aber zum Un-

glück

glück waren keine Frauenzimmer dabey. O! kann eine Mahlzeit angenehm seyn, wo dieß bezaubernde Geschlecht nicht präsidirt? Gestehe es, mein lieber Pater Johann, daß, so delikat auch eine Schüssel zugerichtet ist, es nichts in Vergleichung mit dem ist, was sie wird, wenn das, was sie in sich enthält, von einer Hand vorgelegt wird, die der Hand einer unserer reizenden Wirthinnen gleicht. Welche Grazie! Welche Reize, in dem Vorschneiden, in der Wahl, in der Ordnung der Stücke und in der Art, sie zu presentiren! „O weisse, niedliche, fleischige Hand!“ fuhr er fort, indem er sich auf die Hand der Dame warf, die ihm zur Seite sas, „wie verführend ist Ihr Anblick, wenn das, was diese Hand uns vorzulegen würdiget, mit einem sanften Blick, mit einem liebenswürdigen Lächeln, mit den höflichen Worten, mit der bezaubernden Anmuth begleitet wird, die die Sausse aller Saussen, das Elixir und die Quintessenz der ausgesuchtesten Ragoue ist, die die Kunst der Köche seit der Sündfluth bis auf unsere Zeiten erfunden hat. Ja, reizende Wirthin, von Ihnen könnte man sagen:“

Le gratie, l'accoglienze, i risi è quanti
Modi son di vaghezza, e leggiadria,
Il suave parlar, gl' alti sembianti,
La beltate, il valor, la cortesia,
Il senno, e li costumi honesti è santi,
E tutto quel che di laudato sia

Con

Con quanto di valor piovano i dei
S'accoglie è fa sol' una lode in lei.

„Und Sie," sagte er, indem er die andere Dame anredete, „ist es nicht von Ihrer göttlichen Person geredet, was Ottavio Rinuccini ehemals sagte:

L' oro del crin, la maestà del viso,
La porpora de' labbri; il sol degli occhi;
De la fronte le rose, e' l bel narciso;
L'arco del ciglio, che saete scocchi;
La voce, e' l gesto, e'l protamento, e' l riso;
Il guardo, che ferisce ovunque tocchi;
La grazia sua, la sua virtu divina,
Fan dell' anime altrui dolce rapina. —

„Nun," sagte Pater Johann, „wirst du bald aufhören? Ich glaube, daß diesen Damen die Schmeicheleien, die Du ihnen vorsagst, besser gefallen, als Deine Rhapsodien über die Küche der Alten; weißt Du aber wohl, daß ihre Männer alle diese Artigkeiten nicht so gut aufnehmen könnten?" —

Da unsere Wirthe dem Pater Johann gesagt hatten, daß sie den losen Mann schon lange kennten und über alles, was er auch ihren Frauen sagen könnte, im geringsten nicht böse würden; und da diese Damen versicherten, daß es ihnen Vergnügen

gnügen machen würde, noch mehr von den Alten sagen zu hören, so kam Vitulos wieder auf seine vorige Materie, und sagte:

„Weil diese Damen mir erlauben wollen fortzufahren, so gehe ich zur Küche der Lacedämonier fort. Diese Nation aß öffentlich; die Tafeln waren von funfzehn Personen besetzt, denen man alle zwey Tage einen Scheffel Mehl, acht Maaß Wein, fünf Pfund Käse, drittehalb Pfund Feigen und etwas Münze gab, zur Zubereitung und zum Gewürz. Auch diese Leute werden also denen gewiß nicht gewonnene Sache geben, welche behaupten wollen, daß die Küche der Alten besser, als unsere, war. Von den Lacedämoniern kehre ich zu den Atheniensern zurück, um Ihnen zu sagen, daß nach diesen die Römer die Alten in der Kochkunst etwas übertrafen; aber doch war die Küche der Römer nichts in Vergleichung mit der unsrigen.“ —

„Wissen Sie wohl, Herr Vitulos,“ sagte der Gevatter Matthies, „daß Sie sich in Ihrer Rechnung leicht betrügen können und daß man von der Art zu essen einer Nazion nicht nach den einzelnen Fällen urtheilen muß, die man davon erzählt findet? Eben so wenig, als man aus der Tafel Karls XII urtheilen kann, wie die Tafel der Könige von Schweden im siebzehnten und achtzehenden Jahrhundert beschaffen gewesen.“ —

„Ich

„Ich weiß das so gut, als Sie, mein Herr Philosoph," antwortete Vitulos, „schon vor dreyßig Jahren habe ich im Lamprides, Ammian Marcellin und andern gelesen, daß Römische Kaiser, als ein Trajan, ein Alexander Sever, ein Julian, sich oft, wenn sie bey der Armee waren, mit einer Schüssel voll Erbsen und Brey begnügten, und ich habe daraus nicht geschlossen, daß man damals nichts als Erbsen und Brey aß; eben so wenig, als ich daraus, daß der Papst Adrian VI. nichts als Stockfisch aß, auf die guten Mahlzeiten der Italiäner im sechzehnten Jahrhundert geschlossen habe."

„Kurz, ich behaupte, daß man vor dreytausend Jahr, so wie vorher, sich mit grossen Stücken und mit gutem Appetit zur Sauße begnügte *). Aber, um diesen guten Appetit zu erlangen, arbeitete man, und itzt arbeiten alle diejenigen nicht, welche prächtig essen. Ich merke, daß man mich fragen wird, ob die alten Reichen arbeiteten? Ich antworte: ja; und das vom Zepter bis zum Hirtenstab. Rebecca holte sehr weit Wasser in einem Kruge, den sie auf ihren Schultern trug, und diese Rebecca war die Schwiegertochter des Abrahams, von dem ich schon geredet habe, und der ein wohlhabender Mann war. Die Kinder des

*) Das gebratene Schwein, dessen Vitulos vorher gedacht hat, war ein fünfjähriges Schwein, das fünf Personen zur Mahlzeit diente. Homers Odyßee.

des Königs Priamus zogen selbst den Wagen aus der Remise, der diesen Fürsten in das Lager der Griechen bringen sollte; sie spannten die Maulthiere und Pferde an und setzten den Koffer auf, worinn Hektors Lösegeld war. Man siehet auch die Söhne des Alcinous, Königs der Phoenizier, die Maulthiere vor dem Wagen ihrer Schwester, der Prinzeßin Nausicaa, abspannen, und diese hernach mit ihren Frauen hingehen, um ihre Kleider im Fluß zu waschen. Mit diesen drey Beispielen könnte ich dreyhundert andere verbinden *); ich hoffe aber, daß das, was ich gesagt habe, für dieses Mahl zureichend seyn wird." — —

„Trink

*) Als das Beispiel Sauls, der die Nachricht von der Gefahr, worinn die Stadt Jabes in Gilead war, erhielt, als er vom Felde hinter den Rindern herkam. 1 Sam. XI. 5.

Das Beispiel Jakobs, der zweihundert Meilen von Bersaba nach Haran, allein, zu Fuß, mit einem Stock in der Hand, reisete, da schlief, wo die Nacht ihn überfiel, und einen Stein anstatt des Kopfküssens unter seinem Haupt legte. 1. B. Mos. XXVIII. 11.

Das Beispiel des Eumäus, den Ulysses fand, wie er Schuh machte, und der die Ställe, für die Heerden, die er weidete, selbst gebauet hatte. Odyß. 14.

Das Beispiel Gideons, der Ruth, des Elisa, des Ulysses u. a. m.

„Trink einmahl, kleiner Narr,“ sagte Pater Johann; „Du bist ja heut so witzig, wie ein Hexenmeister. Wo Teufel hast Du die Litaney gelernt, die Du uns hergesagt hast? Wenn Du Kapuziner geblieben wärest, so würdest Du itzt General des Ordens seyn.“ —

„Mich dünkt,“ sagte eine der Damen, „daß Herr Vitulos vorhergesagt hat, daß die itzigen Dichter nur Dichterlein in Vergleichung mit den Alten wären. Ich kann das kaum glauben; ich möchte wohl das Griechische verstehen, um davon urtheilen zu können.“

„Madame,“ sagte Vitulos, „man braucht dazu nicht das Griechische zu verstehen; man darf nur einige Uebersetzungen der Stücke, die sie uns hinterlassen haben, mit dem Besten, was unsere Poeten gemacht haben, vergleichen; und Sie werden den Unterschied sehen. Ohne von dem berühmten Hochzeitgedicht zu reden, das einen Theil unserer heiligen Bücher ausmacht; ohne von einer Menge anderer Stücke zu reden, die hundertmahl mehr werth sind; was kömmt itzt dem göttlichen Anacreon nahe in der Art die Liebe zu mahlen, so wie sie ist, das ist, so wie wir sie gar nicht kennen? Die Werke dieses reizenden Poeten sind nichts, als Grazien, nichts als Blumen. Welche Ungezwungenheit! Welche Delikatesse! Wie viel Natur in der Poesie der zärtlichen Sappho! lassen Sie uns hören, wie sie die Heftigkeit ihrer Liebe aus-

ausdrückt, in der schwachen Uebersetzung einer Stelle aus den kostbaren Ueberbleibseln, die wir von ihr haben:

„Glücklich ist, wer bey dir und für dich al„lein seufzet! Wer das Vergnügen genießt, dich „reden zu hören; wer oft dich ihm sanft lächeln „siehet; können die Götter so glücklich seyn, als „er? Ich fühle von Ader zu Ader eine subtile Flam„me durch meinen ganzen Körper laufen, sobald „ich dich sehe; und in den süßen Entzückungen, „worinn sich meine Seele verliert, kann ich weder „Sprache noch Stimme finden. Eine dunkle „Wolke verbreitet sich über mein Gesicht; ich em„pfinde nicht mehr; ich falle in süße Ohnmach„ten, und blaß, ohne Othem, sprachlos, staunend, „überfällt mich ein Schauer ... ich zittere ... ich „sterbe. Aber, wenn man nichts mehr hat, so „muß man alles unternehmen, u. s. w. *).“

„Welche

*) Das Original dieser Uebersetzung ist eine der schönsten Oden der Sappho, die Longin uns aufbehalten hat. Da diese Ode aber durch die Hände vieler Copisten und verschiedener Kritiker gegangen ist, so hat sie von beiden viel gelitten. Der König von Frankreich besitzt ein sehr altes Manuskript davon, das ohne Abtheilung der Verse, ohne Unterscheidungszeichen, nicht orthographisch geschrieben ist. Man hätte besser gethan, sie uns so zu geben, wie sie in diesem Manuskript ist, als mit allen den Abkürzungen, Zusätzen, Versetzungen der Worte und Verände-

„Welche Ordnung! Welche wunderbare Vermischung der Umstände und Zufälle! Welche Harmonie! Welch Gemählde! Wo ist die Liebhaberin in unsern Tagen, die so empfindet und sich so ausdrückt? Ich sage noch mehr, die alles Wahre, alle Feinheit dessen, was Sie gehört haben, begreifen kann. Ach, Madame, man muß das Herz der Sappho haben, um den ganzen Werth eines jeden Worts in diesem Meisterstück, so wie es im Original ist, einzusehen. Auf dieses verweise ich die Neugierigen; sie werden es lesen, sie werden es vielleicht kalt und abgeschmackt finden. Erstaunen Sie darüber nicht, Madame; man braucht itzt große Worte, um kleine Sachen auszudrücken; aber bey großen Worten macht man große Ohren; und das ist in unsern Zeiten zureichend.“ —

„Herr Vitulos,“ sagten die Damen lächelnd, „es ist späte; Sie werden uns erlauben, so wie die ganze Gesellschaft, in unsere Kammer zu gehen. Ihre Entrüstung wider unsere armen neuern Dichter könnte uns abhalten, ihre Schriften zu lesen; und dann hätten wir ein Vergnügen weniger. Gute Nacht!“ — —

Nachdem wir hierauf auf die Gesundheit unserer Wirthe, die uns so gut bewirthet, getrunken

änderungen, die Isaak Voßius und andere darinn gemacht haben.

ken hatten, sagte Pater Johann dem Gevatter: „Und Du, Neffe, sagst nichts; Du sitzest da wie ein Dummkopf; regaliere uns doch mit einer Schüssel von deiner Philosophie.“

Einer von den Gästen, der ein Holländer war, fragte, da er von Philosophie reden hörte, den Gevatter, ob er nichts anders, als Philosoph, sey, und ob er nicht etwa auch ein Coccejaner, oder Voetianer wäre? *)

N 2 Ich

*) Diese Worte bezeichnen die Anhänger zwey berühmter protestantischer Theologen, wovon einer Coccejus und der andere Voetius hieß. Der erste war Professor der hebräischen Sprache in Bremen, seinem Vaterlande, hernach in Franecker, und endlich lehrte er die Theologie in Leiden, wo er 1669 starb. Man hat von ihm lange, lange lange, Commentarien über die Bibel und andere Werke, die in 10 Bänden in Folio gedruckt sind und so viel Lermen in Holland gemacht, als wenn es deshalb der Mühe verlohnt hätte. Seine besondere Art die Schrift auszulegen, zog ihm viel Gegner zu, wovon die vornehmsten Voetius und Voetianer waren. Dieser Voetius war von Heusden; er wohnte dem Synodus zu Dortrecht bey, und war Professor der Theologie und der Orientalischen Sprachen zu Utrecht, wo er auch Prediger war. Man hat von ihm eine Menge von Schriften, in welchen er seinen Feinden so bittere Schimpfworte sagt und eine so ausserordentliche Leidenschaft und Wuth,

„Ich bin keines von beiden, antwortete der Gevatter. „Ich bekümmere mich sehr wenig um die ungereimten Meinungen, die Ihre Gelehrten in Uneinigkeit setzen und ihr Lächerliches bis in Ihre Schulen ausbreiten. Ich bin ein Philosoph, und habe mich, durch meine tiefe Reflexionen über die Natur der Dinge, so weit über die Vorurtheile anderer Menschen erhoben, als es die Sonne über die Sterne durch ihre Klarheit ist. Ich habe meine Blicke auf alle Gegenstände, womit ich umgeben bin, gerichtet *); ich bin in die verborgensten Falten

Wuth zeigt, daß man ihn für einen Besessenen halten würde, wenn man nicht wüßte, daß er ein Theologe wäre, der wider einen andern disputirt. Da dieser unruhige und eigensinnige Kopf Rektor der Universität zu Utrecht, welche Cartesianisch war, geworden war, so ließ er dort die Philosophie des Cartesius verbiethen, und zeigte so viel Bitterkeit gegen diesen grossen Mann, daß er, wenn er so viel Ansehen in Holland gehabt hätte, als Calvin in Genf hatte, da er den Servetes auf den Scheiterhaufen brachte, indem er für ihn zu bitten sich stellte, daß er, sage ich, ihm ein gleiches Schicksal, und wo möglich, noch etwas ärgeres ausgewirkt hätte.

*) Ob ich gleich nur ein Unwissender bin, so dünkt mich doch, daß Charron in dem, was er in seiner Abhandlung von der Weisheit, im 2ten Buch im 2ten Kapitel, sagt, die Entdeckungen, die der Gevatter Matthies in der Philosophie gemacht hat'

ten des Menschlichen Geistes und Herzens einge- drungen, und habe gesehen, daß die ganze Welt

hat, schon vorher gemacht habe. Dieser Charron war ein ausgemachter Zweifler, und von der Zweifelsucht zur gesunden Philosophie ist nur ein Schritt; und wenn man nur einen Schritt von einer Sache zur andern zu thun hat, so braucht man gemeiniglich keine Brillen, um von der einen auf die andere zu sehen. Nachdem er im Anfang des angezeigten Kapitels festgesetzt hat, daß man mit aller Demuth und Unterwerfung die von der ewigen Weißheit geoffenbarten Wahrheiten annehmen, sich den Gebräuchen und Gewohnheiten gemäß verhalten, den Gesetzen sich unterwerfen, mit einem Wort, sich äusserlich allem akkommodiren müsse, weil man davon andern Rechenschaft geben müsse, daß aber die Gedanken, Meinungen, Urtheile, unser und frey wären; so trägt er die Grundsätze seines Systems des Indifferentismus und Scepticismus also vor:

„Das wahre Mittel die schöne Freyheit der Vernunft zu erlangen und zu bewahren, und welches zugleich eine andere schöne Anweisung und Anlage zur Weisheit seyn wird, ist dieses, daß man einen allgemeinen Geist habe, der seinen Blick und seine Betrachtung auf die ganze Welt wirft und ihn nicht auf einen gewissen Ort, Gesetz, Gebrauch, und Art zu leben richte, (mit der vorgemeldeten Einschränkung, sowol im Glauben, als im Handeln;) daß man, wie Sokrates, ein Bürger der Welt, und nicht einer Stadt, sey; daß man seine Liebe auf das ganze menschliche Geschlecht erstrecke. Es ist Dummheit und

in Verblendung, Irrthum, Bosheit und Lügen versunken ist.“

Ich

Schwachheit, zu denken, daß man allenthalben so, wie in seiner Stadt, in seinem Lande, glauben und leben müsse, und daß die Nebenumstände, die hier hinzukommen, dem übrigen Theil der Welt angehen und gemein seyn. Der Dumme, wenn man ihm erzählt, daß man dort einen andern Glauben, andere Gebräuche, Gesetze habe, die denen entgegen sind, welche er halten und beobachten sieht, verabscheuet und verdammt sie sogleich, als Barbarey; oder er glaubt auch wohl solchen Erzählungen nicht; so sehr ist seine Seele den Gewohnheiten seines Landes unterworfen, daß er sie für die einzigen, wahren, natürlichen, allgemeinen hält. Jeder nennt Barbarey, was nicht seinem Geschmack und seiner Gewohnheit gemäß ist und es scheint, als wenn wir keinen andern Probirstein der Wahrheit und der Vernunft hätten, als das Beispiel und die Idee der Meinungen und Gebräuche des Landes, in welchem wir leben. Von dieser Dummheit muß man sich nun frey machen und sich, als in einem Gemählde, das große Bild unsrer Mutter Natur in ihrer ganzen Majestät vorstellen und darinn ein grosses Königreich, und vielleicht diese Welt (denn es ist eine grosse und authentische Meinung, daß es mehrere giebt) als einen sehr feinen Zug bemerken, und darinn eine so allgemeine und beständige Verschiedenheit in allen Dingen lesen, soviel Gemüthsarten, Urtheile, Glauben, Gewohnheiten, Gesetze; so viel Erschütterungen der Staaten, Veränderungen des Glücks, so viel begrabene Siege

und

„Ich habe die allgemeine Geschichte aller po-
lizirten Nazionen zu Rathe gezogen, und nichts
N 4 darinn

und Eroberungen; so viel verschwundene Pracht, Höfe und Größen; dadurch lernt man sich erkennen, nichts bewundern, nichts weder neu noch sonderbar finden, allenthalben standhaft und entschlossen werden.“

„Um diesen allgemeinen, galanten, freien und offenen Geist zu erlangen; (denn er ist selten und kostet Mühe, und alle sind dessen so wenig fähig, als der Weisheit), sind viel Dinge nützlich. Erstlich das, was im ersten Buch von der grossen Verschiedenheit und Ungleichheit der Menschen gesagt ist; und das, was in diesem von der grossen Verschiedenheit der Gesetze und Gewohnheiten, die in der Welt sind, gesagt wird; und hernach das, was die Alten von dem Alter, von dem Zustand und den Veränderungen der Welt sagen. Die Egyptischen Priester sagten dem *Herodot*, daß seit der Zeit ihres ersten Königs (der schon vor elftausend Jahr regiert hatte, und dessen Bild sowohl, als das Bild aller seiner Nachfolger, sie ihm in Statüen, nach dem Leben gemacht, zeigten), die Sonne viermahl ihren Lauf geändert hätte. Die *Chaldäer* hatten zur Zeit des *Diodorus*, wie er und *Cicero* sagt, Register von viermahl hunderttausend Jahren. *Plato* sagt, daß die Einwohner der Stadt *Sais* schriftliche Nachrichten von achttausend Jahren hätten; und daß die Stadt *Athen* tausend Jahr vor besagter Stadt *Sais* erbauet sey. *Aristoteles*, *Plinius* und andere haben gesagt, daß *Zoroaster* sechstausend

Jahr

darinn gefunden, als eine bisarre Mischung von Grösse und Elend, von Stolz und Niederträchtigkeit,

Jahr vor der Zeit des Plato lebte. Einige haben gesagt, daß die Welt von Ewigkeit, sterblich und in verschiedenen Abwechselungen wieder auflebend sey; andere und zwar die edelsten Philosophen haben die Erde für einen Gott gehalten, der von einem andern größern Gott gemacht worden; oder, wie Plato und andere versichern, und was durch ihre Bewegungen sehr wahrscheinlich wird, daß sie ein Thier sey, welches aus Körper und Geist bestehe: welcher Geist in ihrem Mittelpunkt wohne und sich nach musikalischen Zahlen in seine Circumferenz ausbreite; auch ihre Theile, der Himmel und die Sterne, wären aus Körper und Seele zusammengesetzt, sterblich wegen ihrer Zusammensetzung, unsterblich durch die Bestimmung des Schöpfers. Plato sagt, daß die Welt in allem Verstande ihr Gesicht verändere; daß der Himmel, die Sterne es verändern und manchmahl ihre Bewegung umkehren, so daß das Vorderste hinten kömmt, und Orient Occident wird. Und nach der alten sehr authentischen Meinung der durch ihren Verstand berühmtesten Männer giebt es viel Welten, indem nichts eins und allein in dieser Welt ist. Alle Arten sind vervielfältiget; daher scheint es nicht wahrscheinlich zu seyn, daß Gott dieß einzige Werk ohne Gefehrten gemacht habe und daß alles in diesem Individuum erschöpft sey. Man betrachte auch das, was die Entdeckung der neuen Welt, der beiden Indien, uns gelehrt haben; denn wir sehen erstlich, daß alle Alten sich betrogen haben, da sie das

keit, Glück und Unglück, Muth und Zaghaftigkeit; ich habe nichts darinn gesehen, als eine ungeheure

N 5 Samm-

Maas der bewohnten Erde befunden, und die ganze Kosmographie begriffen zu haben dachten, einige entlegene Inseln ausgenommen, und da sie keine Antipoden glaubten; denn da ist eine Welt beynahe, wie die unsrige, ganz festes Land, bewohnt, bevölkert, polizirt, in Königreiche und Länder abgetheilt, mit Städten besetzt, die an Schönheit, Größe und Pracht, alle diejenigen übertreffen, die in Asien, Afrika und Europa sind; sie ist schon viele Tausend Jahre da. Und wer zweifelt, daß man in einiger Zeit noch andere entdecken könne? Wenn Ptolomäus und die Alten sich ehemals betrogen haben, warum kann sich nicht jetzt auch derjenige betrügen, der sagen wollte, daß jetzt alles entdeckt und gefunden sey? Ich würde mich gewiß auf ihn nicht verlassen. Zweitens finden wir, daß in diesen neuen Ländern fast alle Dinge, die wir hier so sehr schätzen und uns vorzüglich geoffenbahrt und vom Himmel gesendet zu seyn glauben, viele Tausend Jahr vorher, ehe wir die ersten Nachrichten davon gehört hatten, geglaubt und geachtet worden; als, in Sachen der Religion, der Glaube an einen einzigen Menschen, den Vater aller, an eine allgemeine Sündfluth, an einen Gott, der ehemals als ein jungfräulicher und heiliger Mensch lebte, an einen Tag des Gerichts, an das Fegefeuer, Auferstehung der Todten, Beobachtung der Fasten, Celibat der Priester, Zierrathen der Kirche, Chorhemden, Bischofsmützen, Weihwasser, Anbetung des Creuzes, Beschneidung, die der Jüdischen und Mahometa-

Sammlung von sich widersprechenden Meinungen, von gegen einander streitenden Vortheilen, von Vor-

hometanischen gleich ist; — — und in Sachen der bürgerlichen Einrichtung, daß die Erstgebornen das ganze Vermögen erben, daß derjenige, der eine schöne und grosse Würde erhält, einen neuen Namen annimmt und den seinigen ablegt, tyrannische Auflagen, Wapen, Sprünge der Possenspieler, Instrumentalmusik, Druckerey. Aus allen diesen Reden leiten wir leicht die Schlüsse her: Daß der große Körper, den wir die Welt nennen, nicht das sey, was wir denken und urtheilen; daß er weder im Ganzen, noch in seinen Theilen, immer derselbe, sondern in beständiger Fluth und Ebbe sey; daß in demselben zu einer Zeit und an einem Ort nichts gesagt, beobachtet, geglaubt werde, was nicht eben so schon gesagt, beobachtet, geglaubt und auch anderswo widersprochen, getadelt, verworfen worden; indem der menschliche Geist zu allen Dingen fähig ist und der Lauf der Welt bald so, bald anders, ist; daß alle Dinge in diesem Lauf und in dieser Revoluzion der Natur eingeschlossen und begriffen, der Geburth, der Veränderung, dem Ende, der Veränderung der Zeit, des Orts, des Clima, des Himmels, der Luft, der Gegend unterworfen seyn. Und aus diesen Schlüssen werden wir lernen, uns an nichts zu hängen, auf nichts zu schwöhren, nichts zu bewundern, uns über nichts zu beunruhigen, sondern, was auch komme, bey dem ungestühmsten Geschrey, das fest zu halten, daß dieß der Lauf der Welt und der Natur sey; aber uns auch aus Klugheit vorzusehen, daß keine Sache

Vorurtheilen, von Haß, von Betrügereien, von Berückungen, von Tiranneyen, von Grausamkeiten, von Kriegen, von Mordthaten, mit einem Wort, von allen Uebeln, die man sich nur vorstellen kann."

„Die politische Geschichte zeigt mir bis zu welchem Grade der Falschheit, der Ränke, des Betrugs, der Bosheit, der Ehrsucht, ein Mensch allein, oder viel vereinigte Menschen fortgehen können, um andere ihren Befehlen zu unterwerfen; und zu welchem Grade der Unwissenheit, Ohnmacht und Feigheit, diese andern gebracht werden können, um sich das Joch auflegen zu lassen. Unabhängig von allen den Uebeln, die eine solche Gewalt und eine solche Unterwerfung in dem Innern einer jeden Gesellschaft hervorbringen, zeigt mir diese Geschichte auch diejenigen, welche aus den Uneinigkeiten, Streiten und Kriegen, der Ansprüche, des Eigenthums, des Besitzes, des Handels wegen, oder aus Antrieb der Ehre, der Eifersucht, des Eigensinns und der Ehrsucht unter den Mitgliedern der Gesellschaft selbst und andern ähnlichen Gesellschaften entstehen."

„Die Geschichte der Rechtsgelahrtheit zeigt mir das Unnütze, Lächerliche, Schädliche des Rechts des Eigenthums. Seit der Einführung dieses Rechts haben

Sache uns durch unsere Schwachheit und Feigheit verletzt."

haben die Menschen noch nicht weder die Art, es zu verstehen, noch die Art, es anzuwenden, bestimmen können. Jede Nazion hat ihre besondere Gesetze darüber gehabt; jedes Land seine Gewohnheiten; jeder Gesetzgeber, jeder Rechtsgelehrter seine verschiedenen Meinungen. Daher ist Betrug, Ungerechtigkeit, Haß, Animosität, das Labyrinth der Schikane, das Glück einiger durch den Ruin anderer mit einem Wort, ein großer Theil der Uebel entstanden, die man kennet und die einzeln anzuzeigen unnütz seyn würde."

„Die Geschichte der Philosophie, ich verstehe hier die gewöhnliche Philosophie, und nicht die meinige; die Geschichte der Philosophie, sage ich, lehret mich, daß der menschliche Geist in seine Vorurtheile vernarrt, gezwungen, sich den Meinungen anderer zu unterwerfen, oder mit der Wuth der Verfolgung bedrohet, nichts anders, als Ungereimtheiten und Schimären hervorbringen könne."

„Die Geschichte der Medizin zeigt mir, wie vielen Zufällen, Schwachheiten, Krankheiten, der civilisirte Mensch in Vergleichung mit dem Wilden unterworfen ist; und welchen großen Uebeln er sich noch aussetzt, wenn er sich den Händen der Brut von Ignoranten überläßt, die man Aerzte nennt, die, nach einem dreytausendjährigen Streit über die Ursachen der Krankheiten und über die Natur der Heilungsmittel derselben, noch nicht

über

über die Art, ein simpel Fieber zu kuriren, einig geworden sind."

„Die Geschichte der Religion öfnet mir endlich ganz das Herz und den Geist der Menschen; und ich entdecke mit einem Blick, welchen Grad von Irrthum, Widerspruch, Unwissenheit, und Barbarey selbst, der Mensch erreichen kann, wenn er seinen natürlichen Zustand verläßt und seine verwegene Neugier über den Urheber der Natur ausbreiten zu können glaubt *). Einige haben, nach eitlen,

*) Ein berühmter Schriftsteller des fünften Jahrhunderts, der nur die Verschiedenheit der Meinungen der heidnischen Philosophen über die Natur der Gottheit betrachtet, redet also davon:

Nec hoc est admiratione dignum, cum sciamus, inter istos Philosophos quanta sit de ipsa Deorum natura dissensio, quantisque disputationum argumentis vim totam Divinitatis conentur evertere. Cum alii Deos non esse dicant: alii, esse quidem, sed nihil procurare definiant; alii, et esse, et rerum nostrarum curam procurationemque suscipere ..... et tanta sunt hi omnes in varietate et dissensione, vt longum et alienum sit singulorum enumerare sententias. Nam alii figuras his pro arbitrio suo tribuunt et loca assignant; sedes etiam constituunt et multa de actionibus eorum vitaque describunt et omnia, quae facta et constituta sunt, ipsorum arbitrio regi gubernarique pronunciant. Alii, nihil moliri, nihil curare, et ab omni administrationis cura vacuos esse dixerunt: afferuntque omnes

eiteln, ohnmächtigen Untersuchungen gesagt, daß kein Gott sey; andere, daß einer sey; und diese hätten dabey sollen stehen bleiben. Andere haben auch gesagt, daß nur einer sey, aber in drey verschiedenen Personen; andere haben behauptet, daß zwey wären, ein guter und ein böser; andere haben

nes verisimile quiddam, quod auditorum animos ad facilitatem credulitatis invitet. *Iulius Firmicus Maternus in Astronom. Lib. I. in Praefatione.*

„Was ich gesagt habe, ist gar nicht zum Erstaunen, weil wir die Uneinigkeit dieser Philosophen über die Natur der Götter und die Argumente kennen, durch welche sie sich zu bemühen scheinen, die Macht der Gottheit zu zernichten. Einige sagen, daß keine Götter sind, Andere, daß sie zwar da sind, aber sich um nichts bekümmern; und andere, daß sie sich um alle unsere Angelegenheiten bekümmern..... Andere legen ihnen Figuren nach ihrem Gefallen bey, bestimmen ihnen eine gewisse Wohnung, beschreiben ihr Leben und ihre Handlungen und setzen hinzu, daß alles, was da ist, nach ihrem Willen geordnet und regieret werde.... Alle bestätigen endlich ihre Meinung mit wahrscheinlichen Gründen, die diejenigen, welche sie hören, zur Annehmung derselben bewegen können.“

Wenn man diesen Firmikus Maternus gefragt hätte, welches denn seine Meinung von der Natur Gottes sey, so glaube ich, er hätte keine bessere Erklärung davon geben können, als diejenigen, die er hier tadelt.

ben vorgegeben, daß es vier, sechs, zehen, funfzehn, zwanzig, mehr oder weniger, gebe, aber von verschiedenen Arten und verschiedenen Graden. Alle haben, stolz auf ihre Entdeckung, die Natur der Gottheit erklären wollen. Einige haben aus Gott ein müßiges und sich in nichts mischendes Wesen gemacht; andere haben ihn schwach und lächerlich, andere begierig und eifersüchtig, andere unbeständig und eigensinnig, andere eitel und grausam, gemacht; und alle haben ihm endlich einen Dienst geleistet, der der Natur und den Eigenschaften, die sie ihm beilegten, entsprach."

„Aber unter allen diesen Leuten sind diejenigen, die angenommen haben, daß sie allein die wahre Erkenntniß von der Gottheit hätten; daß der Dienst, den sie ihm leisteten, der einzige ihm angenehme Dienst sey; daß man ausser diesem Glauben und der Uebung dieses Dienstes in den Augen Gottes ein Greuel sey; diese, sage ich, sind Schwärmer, intolerant, Verfolger, grausam und wüthend geworden. Die Geschichte der Juden, und insonderheit dessen, was unter den Christen, seit der Stiftung des Christenthums bis auf diesen Tag vorgegangen ist *), ist ein Beweis dessen, was ich behaupte."

„Allen

*) Inter finitimos vetus atque antiqua simultas,
Immortale odium et nunquam sanabile vulnus
Ardet adhuc Ombos, et Tentyra summa vtrinque.
Inde

„Allen diesen Betrachtungen zu Folge, habe ich mir selbst gesagt, daß, weil die Sitten, die Gewohnheiten, die Gebräuche, die Gesetze, die verschiedenen Religionen, denen der größte Theil des menschlichen Geschlechts unterworfen ist, so viel Unordnungen und so grosse Uebel verursachen, diese Dinge nicht in der natürlichen Ordnung sind; und ich habe daraus die Folge gezogen, daß, wenn der Mensch so glücklich seyn soll, als er es zu seyn fähig ist, er keinem von dem allen unterworfen seyn, sondern nur dem Instinkt der Natur folgen müsse und dem allen, was demselben entgegen ist, Trotz bieten könne."

„Das ist die kurze Vorstellung der Thatsachen und Gründe, worauf ich meine Philosophie gebauet habe. Wenn der Herr einige Lust haben, auch ein Philosoph zu werden, so werde ich mir ein Vergnügen daraus machen, mich mit Ihnen in ein größeres Detail darüber einzulassen. Sie können dazu einen Tag wählen, der Ihnen gefällt."

„Sehr verbunden," sagte der Holländer, „ich will lieber ein Coccejaner seyn."

Pater

Inde furor vulgo est, quod numina vicinorum
Odit uterque locus, et nullos credat habendos
Esse Deos, quam quos ipse colit. —

Juven. Satyr. XV.

Pater Johann, der während der Zeit, daß Vitulos und der Gevatter diskurirten, sich betrunken hatte, sagte zum Holländer: zum Henker, Freund, Du hast Unrecht, daß Du die Philosophie nicht kosten willst. Sie ist ein Strohm von klarem und lauterm Wasser, worinn Du deine dicke Vernunft reinigen würdest; sie ist das Heiligthum der Vernunft, das Grab der menschlichen Meinungen, die Geissel der Vorurtheile des Pöbels, der Schwamm des Gewissens, und der unbewegliche Fels, an welchem die Fluthen der Schaam, der Furcht und der Reue, nichts als Schaum hervorbringen werden." —

„Mein Herr," sagte, der Holländer, „ich habe schon gesagt, daß ich lieber ein Coccejaner seyn will." — Indem er diese Worte sagte, stand er auf und gieng weg. Da es sehr spät war, so dankten wir unsern Wirthen für die uns erwiesenen Höflichkeiten, und kehrten in unsern Gasthof zurück.

Vierzehntes Kapitel.

Beschreibung der Freymäurerey. Der Gevatter Matthies thut eine Reise durch Holland. Was er in diesem Lande siehet.

Des folgenden Morgens, als wir in des Vitulos Kammer Schokolade tranken, fragte ihn der Gevatter Matthies, was denn die Freymäurerey wäre, unter deren Namen er sich Zutritt bey den Französischen Kaufleuten verschafft hätte? —

„Mein lieber Freund," antwortete Vitulos, „es sind schon über zwanzig Jahr her, daß ich das Joch aller Schaam und Schande abgeworfen habe, aber ich gestehe es, daß ich mich fast schäme, Dir zu sagen, daß dieß der Gipfel der menschlichen Thorheit ist. Indessen bin ich Freymäurer: und es verdrießt mich nicht, es zu seyn, weil ich unter diesem Titel bey meinen dummen Mitbrüdern Aufnahme finde, wo ich mich oft durch das Spiel für die Aufopferung der gesunden Vernunft, wenn ich mit ihnen mauern muß, schadlos halten kann. Höre nun, was die Fräumäurerey ist. Stelle Dir eine Gesellschaft von Thoren vor, welche die erste Gleichheit des goldenen Alters unter sich herge-

gestellt zu haben und alle mögliche moralische Tugenden in sich zu vereinigen glauben, indem doch ein adelicher Freymäurer steif und fest in seiner Seele glaubt, daß er fünftausend Piken über einen andern Freymäurer, der aber nur ein Kaufmann oder Handwerker ist, erhoben sey; und daß der eine und der andere, so wie die ganze übrige Gesellschaft, in der That das sind, was sie seyn konnten, ehe sie das Licht gesehen hatten *), das ist, eben den Schwachheiten, eben den Fehlern, eben den Lastern unterworfen, und vielleicht mehr Heuchler. Stelle Dir vor, daß man, um zu dieser sonderbaren Art von Brüderschaft zu gelangen, durch funfzig mehr oder weniger närrische und lächerliche Prüfungen gehen müsse, daß man einen erschrecklichen Eid schwören müsse, nie bekannt zu machen, was man sehen und hören werde; daß man, wenn man einmahl aufgenommen ist, der gesunden Vernunft entsagen müsse, wenn man es nicht vorher gethan hat, daß man sich einbilden oder andere glaubend machen müsse, daß unter einer gewissen Zahl, unter gewissen bizarren oder grotesken Figuren, ein Geheimniß verborgen sey; daß man nicht anders, als durch Zeichen, durch Grimassen oder Hieroglyphen reden und sich verständlich machen müsse; daß man nicht anders, als nach Kadanz essen und trinken dürfe; und daß man aus allen diesen Ungereimtheiten eine geheimnißvolle

*) Ehe sie Freymäurer geworden sind.

und ehrwürdige Wissenschaft machen oder zu machen bezeugen müsse. Stelle Dir auch vor, daß, da diese vermeinten Geheimnisse, die in der Gesellschaft der Unsinnigen herrschen, alle Tage die Neugier der Unwissenden reizen, die Ehre, darinn aufgenommen zu werden, theuer geworden ist; daß die Brüder desto mehr ihre Grimassen erneuren und desto mehr nach Kadanz und Symmetrie, auf Kosten der Dummen, essen und trinken, je mehr Aufnahmen geschehen. Stelle Dir endlich eine so sonderbare Versammlung von Unwissenheit, Schwachheit und Thorheit vor, so wirst Du eine Skize von der Freymäurerey haben.“

„Ich wette, sagte der Gevatter, „daß, wenn eine Gesellschaft von Mönchen Freymäurern errichtet würde, sie in kurzer Zeit ein vollständiges Heer von tausend bizarren und lächerlichen Spekulazionen hervorbringen und aus der Freymäurerey eine Art von Gesellschaft machen würden, die die Visionen der Sterndeuterey, die Schimeren der Kabala, so wie die geheimnißvollen und abergläubigen Ceremonien aller Religionen der Erde, an Ausschweifung übertreffen würde.“ —

„Das glaube ich auch,“ sagte Vitulos: „Sonst aber habe ich in den Versammlungen der Freymäurer nichts bemerkt, das auf einige Art zu den schimpflichen Reden, zu den gehäßigen Verläumdungen, Gelegenheit geben könnte, die der gemeine Mann auf ihre Rechnung verbreitet. Es war

war zu aller Zeit das Schicksal verborgener Versammlungen, daß man sie böser Bewegungsgründe und böser Absichten wegen in Verdacht hatte. Jedermann weiß, wessen die Heiden die ersten Christen beschuldigten; wessen diese die Juden beschuldigten; und wessen man noch itzt die Herrenhuter beschuldiget. Alles, was das Ansehen des Geheimnisses hat, alles, was ausser dem Bezirk des Verstandes und der Begriffe des gemeinen Mannes ist, ist, in seinen Augen, entweder heilig, oder profan, oder abscheulich." —

„Aus allem, was mein Mitbruder Vitulos gesagt hat, erhellet," sagte Pater Johann, „daß die Freymäurer mehr thöricht, als lasterhaft, sind." — —

„Ach! desto besser für sie," rief Diego; Beati pauperes spiritu, quoniam regnum Dei possidebunt*)."

Als man über die Freymäurerey zu reden aufgehört hatte, sagte uns Pater Johann: „Wisset ihr wohl, meine Freunde, daß ich ehemals ein kleines Demelee mit der Justitz dieses Landes gehabt habe, und daß ihr, wenn sie erführe, daß ich hier sey, die Lust ankommen möchte,

 sich

*) Seelig sind, die geistlich arm sind, denn das Himmelreich ist ihr. Matth. V. 3.

sich wegen des letzten Streichs, den ich ihr gespielt habe, zu rächen? Mich dünkt, daß wir wohl thun würden, wenn wir unsern Weg nach Petersburg fortsetzten. Wenn mein Mitbruder Vitulos mit von der Gesellschaft seyn will, so steht es ihm frey." —

Herr Vitulos, welcher wußte, daß man in Rußland so gut, als in Holland, mauerte, nahm die Parthie mit größtem Vergnügen an. Der Gevatter Matthies sagte, daß der Vorschlag seines Onkels billig und vernünftig sey; daß er aber nicht gern Holland verlassen würde, ohne sich einige Zeit darinn aufgehalten zu haben, um das Merkwürdigste zu sehen. Er setzte hinzu, wenn sein lieber Onkel einen neuen Handel mit der Justitz fürchtete, so bäte er ihn, sich in einer Kammer, die er ihm suchen würde, einige Tage verborgen zu halten; sobald er seine Neugier befriediget hätte, würde er ganz zu seinen Diensten seyn. Pater Johann, der viel Gefälligkeit gegen seinen Neffen hatte, bewilligte seine Bitte. Man suchte also eine Wohnung; der Ehrwürdige Pater begab sich dahin; Diego wurde bestimmt, ihm Gesellschaft zu leisten; ein Jude verschaffte jedem von ihnen ein Mädchen von funfzehn Jahr zum Zeitvertreib; der Gevatter, Vitulos und ich fiengen gleich den Tag darauf unsere Reise an.

Wir

Wir brachten einen grossen Theil des Tages zu, Amsterdam zu durchwandern und die vornehmsten Gebäude dieser Stadt zu besehen. Der Gevatter war entzückt über die Schönheit und Reinlichkeit aller dieser Gebäude überhaupt, und erstaunte über die Pracht einiger, dergleichen das Rathhaus, die Börse u. a. m. sind. Er fand es aber sonderbar, daß das Holz, das Eisen, das Bley an denselben mit Farben angestrichen war. Vitulos sagte ihm, daß dieß nothwendig wäre, um diese Materien vor den Eindrücken der Luft zu bewahren, die in Holland feucht, mit salpeterichten und schwefelichten Ausdünstungen angefüllt ist und folglich alle Dinge, die ihr ausgesetzt sind, leicht zur Fäulnis bringen und verderben kann; daß dieß auch die Ursache sey, warum die Holländer so ausserordentlich reinlich in ihren Häusern wären, wo Rost und Fäulnis in kurzer Zeit erzeugt wird, wenn sie es versäumen, ihre Zimmer zu lüften, und ihre Keller, Küchen, Fenster und Gläser, so oft zu reinigen, als sie es thun.

„Dies Volk muß also ursprünglich einigermaßen die Tiranney des Stärksten erfahren haben,“ sagte der Gevatter, „da es seine Zuflucht in ein Land genommen hat, das nur für Enten und Dachse gemacht zu seyn scheint.“

Des Abends giengen wir in die Komedie. Der Gevatter fand das Theater groß, geräumig, gut

eingerichtet; die Dekorazionen prächtig; und die Musik bewundernswürdig; aber, ob er gleich die Sprache nicht verstand, so ward er doch durch die unnatürliche Gestikulazion und durch die gezwungene und pedantische Deklamazion der Schauspieler disgustiret. Vitulos sagte ihm, daß die Mängel der Schauspieler mit der Zeit verbessert werden könnten; daß sie aber doch nie den Grad der Vollkommenheit erreichen würden, zu welchem die berühmtesten Französischen Schauspieler gelanget sind, weil die Zahl der Komedianten in Holland sehr klein und es also natürlich sey, daß sich dort niemals weder so viel Nacheiferung, noch eine ansehnliche Menge guter Subjekte zugleich fände. Vitulos setzte hinzu, daß die Stücke, die man auf dem Holländischen Theater spielte, zum Theil Uebersetzungen der besten Französischen, Englischen und Italiänischen Schauspiele, und die übrigen von einländischen Autoren geschrieben wären; daß es unter diesen letztern *) solche gebe, die man mit dem Besten, was andere Nazionen in dieser Art haben, vergleichen könnte; daß es aber Schade wäre, daß die Holländische Sprache, die so reich, so fruchtbar an Ausdrücken, so geschickt zum Tragischen ist, so vernachläßiget und so wenig ausgebessert würde." —

„Wissen

*) Dergleichen sind Rotgans, von Kruiningen, Langdyk, Faitma, u. a. m.

„Wissen Sie nicht,“ fragte der Gevatter, „ob man bey den Holländischen Poeten einige kleine philosophische Stellen antrift, so wie man in den Werken gewisser Französischer neuerer Dichter findet?“ —

„Ich glaube es nicht.“ —

„Desto schlimmer.“

Den folgenden Tag waren wir zu Maarsen und Loenen *). Der Gevatter konnte sich nicht enthalten, bey dem Anblick der Menge von Lusthäusern, womit diese Oerter angefüllt sind, sein Erstaunen zu zeigen. Aber dieß wurde sehr vergrössert, als er in einige der schönen Gärten trat, die diese Häuser umgeben. Er glaubte im irrdischem Paradiese zu seyn. Vitulos sagte ihm darauf: „Ihre ausschweifende Bewunderung kömmt daher, daß Sie sonst niemals etwas gesehen haben. Wenn ein Fremder gezwungen wäre, hier, wo Sie durch alles entzückt werden, beständig zu wohnen, so würde er bald Ueberdruß und Langeweile empfinden. Es ist wahr, daß man die Geduld, die Kunst, den Fleiß der Holländer nicht genug rühmen kann, welche die Gegenden, die ihrer Na-

*) Maarsen und Loenen sind zwey zwischen Amsterdam und Utrecht liegende Dörfer, worinn viel Privatpersonen aus der ersten Stadt die schöne Jahreszeit zubringen.

tur nach unzugängliche Moräste seyn würden, so gut, als nur möglich, angebauet haben. Man findet in den meisten dieser Gärten viel Geschmack, Eleganz und eine ausserordentliche Reinlichkeit; ihre Dekorazionen aber sind zu einförmig; und wer eine davon gesehen hat, der hat tausend gesehen. Die Natur verschafft in diesem Lande der Kunst nichts, wodurch sie sich ausbreiten oder abwechseln könnte; man mag hinsehen, auf welche Seite man will, so hat man immer einerley Aussicht; man sieht nichts, als Wiesen; diese Oerter sind weder mit Feldern, noch Weinbergen umgeben, deren verschiedene Früchte dem Gesicht tausend reizende und abgeänderte Schauspiele zeigen. Man trift hier keine von den mahlerischen Unordnungen, von den lachenden oder majestätischen Perspektiven der Natur an, die die Einbildungskraft erhitzen und durch ihre Menge und Verschiedenheit die Seele in einer Art von beständigen Enthusiasmus unterhalten und ihr unendliche Vergnügungen verschaffen. Auch mangeln hier Parke, Wälder, Jagd. Endlich sind alle diese Häuser, einige ausgenommen, klein, unbequem, schlecht abgetheilt, und haben mehr das Ansehen von Guinguetten, als von Lusthäusern." —

„Sie mögen seyn, was sie wollen," sagte der Gevatter, „wenn man nur darinnen nach seinem Gefallen philosophiren kann. Ein grosser Pallast ist ein enges Gefängniß, wenn man in demselben

durch

durch überlästige Besuche, durch Furcht oder Mistrauen, eingeschlossen ist.“

Von dort giengen wir nach Utrecht, wo eine Universität und ein vortrefliches Ballhaus ist. Wir besuchten dieses, ohne die Universität zu sehen; weil die Universitäten der Neugier der Philosophen nicht sehr würdig sind.

Von Utrecht giengen wir nach Rotterdam. Dem Gevatter gefiel die angenehme und vortheilhafte Lage dieser letzten Stadt ausserordentlich wohl, da er bey seiner Ankunft in Holland nicht Zeit gehabt hatte, sie ganz zu sehen.

Von Rotterdam reiseten wir nach dem Haag. Das erste, was wir sahen, war eine prächtige Sammlung von Gemählden der Flammändischen und Holländischen Schule. Wir bemerkten darunter viel Stücke, die in ihrer Art Bewunderung verdienten; unter andern ein Chor der Engel von Rubens, vortreflich gut groupirt, von einer Tusche, einem Kolorit, einem Ausdruck, einer Wirkung, einer Wahrheit, die unnachahmlich sind.

Das Bild eines Mannes, von van Dyk, voll Grazie, Feinheit, Ausdruck und Leben.

Eine Bauernmahlzeit von David Teniers; ein kostbares Stück durch das Feine, Naive und Natürliche, was man darinn bemerkt.

Eine

Eine Landschaft von Wouvermans, worauf Figuren und Pferde in größter Vollkommenheit gezeichnet sind, wo das Helldunkle, die schöne Schattirung der Bäume, der Reichthum des Feldes, die Harmonie den verführendsten Effekt machen.

Eine Landschaft von Berghem, in welcher der Reichthum der Komposizion, der Reiz des Kolorits, die pikanten Wirkungen des Lichts, die Wahrheit, die Kunst und der Geist, womit die Thiere gezeichnet und gemahlet sind, immer die Bewunderung der Kenner verdienen werden.

Eine Landschaft von Paul Potter, die in ihrer Art nicht schlechter, als die beiden vorigen, ist.

Christus ins Grab getragen, von Rembrand. Die Figuren auf diesem Gemählde bezaubern durch das Relief, durch die Harmonie der Farben, durch die Stärke des Ausdrucks, durch das Frische des Fleisches und durch den Charakter des Lebens. Es ist sehr Schade, daß es nicht korrekt gezeichnet ist.

Ein kleines Gemählde mit Früchten und Blumen von Huysum; das Sammetartige der Früchte, der Glanz der Blumen, das Durchsichtige des Thaues, das brillanteste, markigste Kolorit, mit

mit einer vollkommnen Nachahmung der Natur verbunden, die Bewegung, die der Mahler den Insekten auf diesem Stück zu geben gewußt hat, machen die Illusion vollkommen.

Nachdem der Gevatter und Vitulos diese Gemählde gesehen hatten, so machten sie dem Eigenthümer dieser Sammlung ihr Kompliment über seinen Geschmack, seine Einsicht und die glückliche Wahl, die er in den besten Meistern, die die Schule seines Landes hervorgebracht, getroffen hätte. Da ihn hierauf Vitulos gefragt hatte, warum er nicht in dieser Sammlung einige Stücke, aus der Französischen und Italiänischen Schule aufnähme: so antwortete er ihm, daß er nur Gemählde von den Mahlern seines Landes haben wollte, weil er glaubte, daß sie unendlich besser wären, als alle andere. Bestürtzt über eine solche Antwort, fragte ihn Vitulos, ob er niemals vom Raphael, Mich. Angelo, Tizian, Corregio, Guido, Poußin, le Brün, le Sueur, le Moine u. a. m. hätte reden hören?

„O Ja," antwortete der Holländer; „aber ich schätze ein mittelmäßiges Stück von van Ostade höher, als das schönste, was Corregio in seinem Leben gemacht hat; ein Stück von van der Werf ist mir theuerer, als vier von Guido; und so mit den uebrigen."

Hierauf sagte Vitulos: „Mein Herr, Sie werden mir erlauben, Ihnen zu sagen, daß ich nicht

nicht Ihrer Meinung bin. Ich habe viel Jahre in Italien zugebracht und habe bey den Mahlern der Römischen Schule eine unerschöpfliche Quelle von Schönheiten der Zeichnung, eine schöne Wahl der Stellungen, eine grosse Feinheit und eine Erhabenheit der Ausdrücke bemerkt; so wie bey den Mahlern der Venezianischen Schule eine fliessende, volle, markigte Zeichnung, eine gelehrte Entgegensetzung der Farben; und bey allen überhaupt ein schönes Feuer, ein ausgebreitetes, erhabenes Genie, eine bewundernswürdige Kunst in ihren Erfindungen, ihren Zusammensetzungen, ihren Anordnungen. Die Franzosen besitzen einen mehr oder weniger grossen Theil von diesen Talenten; einige, als le Moine, haben sie alle zugleich vereiniget; wie man aus der Apotheose des Herkules urtheilen kann, die dieser grosse Mahler zu Versailles gemacht hat. In Ansehung der Flammändischen und Holländischen Mahler (Rubens, Vandyk, und einen oder zwey andere ausgenommen,) gestehe ich, daß es einige giebt, die einige vortrefliche Theile haben, aber diese Theile bestehen nur in dem Helldunkeln, in einem glänzenden Kolorit, in einer sklavischen Nachahmung der Natur ohne Wahl, so wie sie sich ihren Augen darstellt; man findet in ihren Werken weder Erfindung, noch ordentliche Einrichtung, noch irgend einen Ausdruck, der über das Gemeine erhoben ist; mit einem Wort, man entdeckt darinn Kunst und Arbeit, aber wenig Genie und Beurtheilungskraft. Was Ihren van Ostade und den van der Werf betrift,

betrift, den Sie uns so sehr rühmen, so ist der erste ein Fratzenmahler, der mit einiger Kenntniß des Helldunkeln sich unter uns berühmt gemacht hat, indem er nur unedle oder lächerliche Subjekte abbildet; der zweyte besitzt in Wahrheit einige Vorzüge; seine Zeichnung ist ziemlich korrekt; seine Figuren haben viel Hebung; aber sein Fleisch ist fade, und gleichet mehr dem Elfenbein, als dem Fleisch; seine Zusammensetzungen und der Ausdruck seiner Figuren sind kalt, und es fehlt ihnen das Feuer, das dem übergrossen Fleiß, den Mieris und er in ihren Gemählden zu zeigen gesucht haben, vorzuziehen ist. Kurz Guido ist Guido; und van der Werf wird nie was anders, als van der Werf seyn." —

Der Holländer bedurfte seines ganzen Phlegma, um diese Rede bis zu Ende zu hören und uns nicht alle drey die Treppe herunter zu werfen. Als aber Vitulos aufgehöret hatte zu reden, sprach er zu ihm mit einem drohenden Ton: „Du bist ein unverschämter, ein unhöflicher, unwissender Mensch. Ein solcher Mann, wie ich, der für mehr als dreißigtausend Gulden Gemälde besitzt, muß sich besser auf die Mahlerey verstehen, als ein solches Thier, wie Du, das vielleicht nicht dreißig Pfennige in der Tasche hat. Fort mit dir!"

„Mein Herr," sagte der Gevatter, „ich glaubte, daß nur die Geistlichen intolerant wären." —

„Fort,

„Fort, packet euch alle drey;“ erwiederte der Holländer.

Wir giengen von dem Gemähldesammler zu einem Liebhaber von Kupferstichen und Zeichnungen. Als wir die vornehmsten Stücke des Marc Anton, Annibal Carrachio, Calot, La Bella, Le Clerc, Maßon, Nanteuil, Gerhard Audran, Wovermann, Pontius, Bolwert, Fischer, kurz, der berühmtesten Kupferstecher, die seit Albrecht Dürer bis auf unsere Zeiten erschienen sind, durchgesehen hatten, zeigte dieser Mann uns seine Zeichnungen. Vitulos fand viel davon vortreflich, konnte sich aber nicht enthalten, zu sagen, daß eine Menge Kopien darunter sey. Der Liebhaber behauptete steif und fest, daß seine Zeichnungen alle Originale wären. Vitulos behauptete das Gegentheil; endlich machte die Ankunft von drey oder vier Personen, die mit dem Liebhaber zu reden hatten, dem Streit ein Ende. Während dieser Zeit nahm Vitulos eine Zeichnung von Rembrand heimlich weg; wir nahmen Abschied von der Gesellschaft und giengen fort.

Nachdem Vitulos den folgenden Tag die Zeichnung von einem gelben Papier, worauf sie angeleimt war, losgemacht und sie wieder auf ein blaues Papier geleimt hatte, so brachte er sie diesem Liebhaber und sagte ihm, daß es ein Geschenk für die Höflichkeit wäre, die er den vorigen Tag für uns gehabt hätte. Da dieser Mann die Zeich-

Zeichnung mit vieler Aufmerksamkeit untersucht hatte, so dankte er dem Vitulos und sagte, daß es nur eine schlechte Kopie sey, wovon er das Original besäße. Vitulos behauptete, daß diese Zeichnung auch Original sey; Der Liebhaber wollte hundert Dukaten wetten, daß es nur eine sehr schlechte Kopie sey, und suchte seine Zeichnung, um sie damit zu vergleichen. Er entdeckte den Betrug, und Vitulos ward geschlagen und fortgejagt, weil er die Wahrheit gesagt hatte.

Nun riß dem Gevatter die Geduld aus. „Allenthalben Unwissenheit, Kaprize, Eigensinn und Intoleranz!“ rief er aus. „Man kann also in unsern Zeiten nicht sagen, daß eine weisse Sache weiß sey, ohne sich der Gefahr auszusetzen, krumm und lahm geschlagen zu werden? Zu welchem abscheulichen Grade von Verkehrtheit sind denn die Menschen gekommen! O Stand der Natur! Stand der Natur! Bey dir läuft man keine Gefahr, durch Liebhaber von Gemählden, Zeichnungen und Kupferstichen umgebracht zu werden.“

Der Gevatter deklamirte noch, als wir vor der Thür eines Bücherliebhabers ankamen, zu welchem Vitulos gehen wollte. Der Gevatter sagte: „Wenn wir zu diesem gehen und ihm auch eine Wahrheit sagen, so wird er uns aus dem Fenster werfen.“ —

„Fürchten Sie nichts,“ antwortete Vitulos; wenn er uns angreift, so wollen wir uns wehren.“

Da wir bey dem Bücherliebhaber angekommen waren, führte uns sein Bibliothekar in einen geräumigen Saal, der mit den seltensten und ausgesuchtesten Büchern angefüllt war. Schon zwey Stunden hatten Vitulos und der Gevatter diese Bücher besehen und durchblättert, als der Herr kam. Nach den gewöhnlichen Komplimenten sagte ihm Vitulos, daß seine Büchersammlung vollkommen wohl gewählt sey; daß man darinnen nicht die unnützen Lappereien fände, welche die Büchernarren so hitzig suchen, und deren Verdienst nur in der ausschweifenden Einbildungskraft dieser Sammler von alten Büchern bestehet; daß er aber, wenn er noch dreytausend Jahr lebte, nicht alle Schriften lesen könnte, die diese Bibliothek enthielte. —

„Ich habe sie auch nicht darum gekauft, daß ich sie alle lesen wollte,“ antwortete er; „wenn es mir erlaubt wäre, mich als ein Poet auszudrücken, so würde ich Ihnen sagen, daß ich mich hier als eine Biene und diese Sammlung als ein Blumenbeet ansehe, worauf meine Einbildungskraft promenirt, und woraus ich den Honig ziehe, der meinen Geist nährt, meine Seele stärkt und meinem Herzen Vergnügen giebt. Ich gehe mit Todten um; ich nehme an, widerspreche, lobe, tadle,

was

was sie sagen, ohne mir dadurch Feinde zu machen. Ich habe auch diese Bibliothek nicht für mich allein gekauft: sie stehet den Gelehrten und meinen Freunden offen. Es ist nothwendig, daß die Geschichte, die Gedanken, die Meinungen aller Zeiten bis auf uns kommen, und sich mittheilen; dieß ist eine Quelle, woraus unendlich viel Dinge aufzunehmen, und unendlich viel andere zu verwerfen sind, die folglich alle aufbehalten werden müssen; denn wenn, um zur Wahrheit zu kommen, es gut ist, daß man uns einige Spuren von dem Wege, der dahin führt, gezeigt hat, so ist es nicht weniger nützlich, daß man uns die Abgründe zeige, in welche man, bey der Untersuchung der Wahrheit, zu stürzen in Gefahr ist. Wenn Sie endlich in einigen dieser Bücher kein anderes Verdienst bemerkt haben, als die Schönheit des Drucks; so muß ich Ihnen sagen, daß ich nicht nur ein besonderes Vergnügen in Bewunderung schöner Dinge finde, sondern auch, so viel an mir ist, mich bemühe, den künftigen Druckern Muster der Vollkommenheit aufzubewahren, die sie zu übertreffen suchen müssen. Der Fortgang aller nützlichen Künste und insonderheit einer so nothwendigen Kunst, als diese, muß einer der vornehmsten Gegenstände der Beschäftigungen und Zeitvertreibe eines rechtschaffenen Mannes seyn. Sie scheinen mir Liebhaber der Wissenschaften und der Litteratur zu seyn, meine Herren; wenn Sie sich einige Zeit hier aufhalten, so werden Sie mir ein Vergnügen machen, wenn Sie die Augenblicke, die

Sie sonst nicht besser anwenden können, in meiner Bibliothek zubringen. Wenn Sie darinn einige der Aufmerksamkeit würdige Bemerkungen machen, so bitte ich, sie mir mitzutheilen. Ich schäme mich nicht zu gestehen, daß ich dem Umgang mit einigen Gelehrten und den Einsichten einiger Fremden, die mich mit ihren Besuchen beehret haben, den größten Theil meiner Kenntnisse zu danken habe." — —

Wir sagten dem Bücherliebhaber, daß, da unsere Abreise auf Morgen festgesetzt sey, es uns sehr leid thäte, seine Höflichkeit nicht nützen zu können; und wir nahmen Abschied von ihm.

Da wir weggegangen waren, fragte Vitulos den Gevatter, was er von diesem Mann dächte? „Ich denke," antwortete der Gevatter, „daß er für einen Liebhaber gütig, höflich und ziemlich vernünftig ist. Aber die beiden andern Thiere sind zwey Ignoranten, zwey stolze eingefleischte Teufel." — —

Wir reiseten den folgenden Tag nach Leiden. Man sagte uns bey unsrer Ankunft, daß in dieser Stadt ein Gelehrter vom ersten Range sey, der eines der vollständigsten Kabinette der natürlichen Geschichte besässe. Wir besuchten diesen Gelehrten, und er zeigte uns eine sehr zahlreiche und ausgesuchte Sammlung von Erden, Erzen, Foßilien, Mineralien, Metallen, Steinen und andern Erdprodukten; so wie eine ungeheure Menge von

Vögeln, Fischen, Insekten, kriechenden Thieren; einige lebendig, andere aufgetrocknet oder in Spiritus aufbewahrt u. s. w. Nächst diesem hatte dieser Mann einen grossen Garten und zwey grosse Gewächshäuser voll seltener Stauden und Pflanzen. Am Ende des Gartens waren drey oder vier Zimmer, welche eine unendliche Menge von Instrumenten und Maschinen zur Experimentalphysik und Mathematik enthielten.

Als wir alle diese Dinge betrachtet hatten, so fragte der Gevatter diesen Gelehrten, ob er nicht auch eine Sammlung von Gemählden, Zeichnungen, Kupferstichen und Büchern hätte?

„Sie haben," antwortete er, „meine Bücher, meine Kupferstiche, meine Gemählde und meine Zeichnungen gesehen. Die Welt zeigt mir ein beständiges Schauspiel, in welchem ich alle Tage die erhabenste Erfindung, die weiseste Zusammensetzung, die reichste Vertheilung, die einnehmendsten und mannichfaltigsten Gegenstände sehe. Durch den Gebrauch und die Betrachtung aller der Dinge, die Sie bey mir gesehen, lese ich unaufhörlich in dem grossen Buch der Natur, und finde in demselben Thatsachen, Gründe, Verhältnisse, wovon man fast keine Spur in dem allen sieht, was die berühmtesten Philosophen geschrieben haben." —

„Mich dünkt," sagte Vitulos, „daß, nach Ihrem Geschmack und Ihren Gesinnungen, es

Ihnen an Gemählden aller Art nicht mangelt; aber mit den Büchern ist es nicht eben so. Die kostbare Sammlung von so verschiedenen Produkten, die Sie besitzen, Ihre Maschinen, Ihre Instrumente, können für Sie eine Bibliothek der natürlichen Geschichte und der Physik seyn; aber nichts von allem diesem dient Ihnen anstatt Theologischer, Moralischer, Historischer und Poetischer Bücher.“ —

„Ich entdecke,“ antwortete der Gelehrte, in allen Untersuchungen und Experimenten, die ich anstelle, in allem, was ich entweder ausser mir selbst oder in mir betrachte, eine allmächtige, weise verständige, wohlthätige Hand; und diese ist die Hand des Ewigen. Bei dem Anblick der Allmacht, Weisheit und Güte dieses höchsten Wesens, erhebt sich meine Seele bis zu den Füssen seines Throns, unter den stärksten Empfindungen der Bewunderung, Ehrfurcht, Liebe und Dankbarkeit. Das sind die Theologischen Schriften, aus welchen ich Gott und den ihm schuldigen Dienst kennen lerne. In Ansehung der Moral besitze ich nur ein Buch, das davon handelt; und dieses Buch ist mein Herz. So oft ich in mich selbst gehe, lese ich darinn diese Worte, die der souveräne Gesetzgeber der ganzen Welt in dasselbe geschrieben hat: Strebe beständig nach der Vollkommenheit und suche dein Glück. Aus diesen wenigen recht verstandenen Worten folgt die ganze Regel meiner Pflichten gegen mich selbst und gegen andere. Die Geschichte der Reiche, der Länder,

der

der verschiedenen Völker, die vom Anfang der Welt an bis itzt existirt haben, ist mir sehr unnütz. Alle Begebenheiten der vergangenen Jahrhunderte stellen sich mir täglich auf dem Schauplatz der Welt vor; es sind immer gleiche Ursachen, die gleiche Wirkungen hervorbringen; es findet sich nur ein Unterschied in der Zeit, in den Umständen, in dem Ort der Szene und in den Schauspielern. Ich besitze keine Poeten, weder alte noch neue. Ich bedarf weder dieser wahren oder falschen Bilder, die uns die Poesie vorstellt, noch der Harmonie der Verse, um meine Seele zu rühren und meine Einbildungskraft in Wärme zu setzen. Die Betrachtung alles dessen, was mich umgiebt, ist über das Lesen des besten Gedichts, das jemals gemacht worden, unendlich erhaben." —

„Mein Herr," sagte der Gevatter, „alles, was Sie uns gesagt haben, ist vortreflich. Was denken Sie aber von der Religion und den Gesetzen überhaupt, von der Intoleranz der Bösen, und von den Vorurtheilen der Thoren?" —

„Ich habe es Ihnen schon gesagt, daß Gott in den Grund meines Herzens geschrieben hat: Strebe immerfort nach Vollkommenheit, und suche dein Glück."

Da dieser Mann sonst nichts zu sagen hatte, so fragte ihn der Gevatter nicht weiter. Als wir weggegangen waren, sagte Vitulos: Hier sehen

wir wieder eine besondere Art von Träumer; dieser Mann sieht alles, weiß alles und hat uns nichts gelehrt. Er hat uns emphatisch eine Art von Formel hergesagt, die er gestern andern hergesagt hat, die er morgen wieder andern hersagen wird, und die nichts bedeutet. Man thut ihm eine Frage, worauf ein zehnjähriges Kind antworten könnte, und er wendet diese Frage durch ein Quodlibet ab." —

„Das lehrt uns," sagte der Gevatter, „daß heutiges Tages nichts leichter sey, als einen großen Nahmen zu erlangen; aber ein großer Nahme macht noch keinen großen Mann. Um zu der Stufe von Philosophie zu kommen, die wir erreicht haben, mein lieber Vitulos, braucht man etwas anders, als Kabinette von Kuriositäten, eine Katonische Ernsthaftigkeit und die lächerliche Sucht, sich nur durch Hyperbeln, nach Art der Inspirirten, auszudrücken."

Der Gevatter und Vitulos sprachen noch viel von dieser Materie; es würde aber unnütz seyn, ihr Gespräch zu erzählen: alles, was ich zu sagen habe, ist dieses, daß wir des Mittags zu Leiden assen, hernach unsern Weg fortsetzten und des Abends in Amsterdam ankamen.

Funfzehntes Kapitel.

Der Spanier will zwey Frauen zugleich heirathen. Pater Johann rathet ihm ab, eine solche Thorheit zu begehen. Diego hält hierauf eine christliche und pathetische Ermahnung an seine beiden Bräute, und verläßt sie, um uns zu folgen.

Bey unsrer Ankunft fanden wir den Pater Johann, der an der Seite eines Weinkruges schlief, und Diego, zwischen den beiden Mädchen liegend, die der Jude ihnen verschafft hatte. Sobald der Spanier uns erblickte, sprang er nackend aus dem Bette, umarmte den Gevatter und sagte: „Ach, mein lieber Herr, Sie finden mich eben beschäfftiget ein Wunder zu thun. Der ehrwürdige Pater Johann, der dort schläft, hat ehemals den Körper einer Nonne aus den Klauen des Satans, der sie quälte, gerissen, und ich will aus Beelzebubs Klauen die armen kleinen Mädchen retten, die hier unter dieser Decke versteckt sind. Eben da Sie ankamen, stellte ich ihnen ihre Lebensart als einen Zustand vor, worinn man schwerlich selig werden könne. Ich zeigte ihnen die Beispiele der Magdalena und der heiligen Egyptischen Maria,

ria, die, nachdem sie die Blüthe ihrer Jugend in diesem Geschäffte zugebracht, es endlich verliessen und den Rest ihres Lebens der Buße widmeten *). Ich sagte ihnen auch, wenn sie sich zu einem

*) Mein Kamerad Diego lügt hier, wie ein Zahnbrecher. Magdalena hat nie ein unzüchtiges Leben geführet. Es war eine gute und ehrliche Frau, aus welcher Jesus sieben Teufel austrieb; die aus Dankbarkeit für eine so große Wohlthat ihm bis an seinen Tod mit andern Galiläischen Frauen nachfolgte. Sie starb zu Ephesus. Nur erst seit dem zehnten Jahrhundert hat man sich eingebildet, daß sie mit Martha und Lazarus zusammengewohnt habe, die man fälschlich für ihre Schwester und ihren Bruder hält, weil das Evangelium sagt: Magdalena von Galiläa, und Maria, Schwester der Martha, von Bethanien. Die Sünderin, mit welcher man sie verwechselt, war eine öffentliche Hure von Nain, deren Namen man nicht weiß, die Jesum nur das einzige Mahl sahe, da sie ihm die Füße salbte, und zu welcher er sagte: Gehe hin in Friede, und sündige nicht mehr. — — Was die heilige Egyptische Maria betrift, so hat Diego Recht; sie war eine berüchtigte Unzüchtige und eine große Busfertige. Da sie ihre Eltern im zwölften Jahr ihres Alters verlassen hatte, so begab sie sich nach Alexandrien, wo sie sich siebenzehn Jahr lang einem jeden zur Unzucht überließ. Sie gieng hierauf aus Neugier nach Jerusalem, mit einer Gesellschaft von Pilgrimmen, um dem Fest der Creuzeserhöhung beyzuwohnen.

einem so strengen Leben nicht berufen fühlten, als diese beide große Heiligen nach ihrer Bekehrung führten,

wohnen. Als sie dort angekommen war, setzte sie ihr Handwerk fort; da sie aber in die Kirche gehen wolte, so fühlte sie sich drey oder viermahl zurückgestossen, ohne hereinkommen zu können. Gerührt von diesem Widerstand, faßte Maria sogleich den Entschluß, ihr Leben zu ändern und Buße zu thun; hierauf gieng sie in die Kirche so leicht, als die andern, betete da das Creuz an, und reisete denselben Tag von Jerusalem ab, um sich in eine grosse Wüste jenseit des Jordans zu begeben. Als sie am Ufer dieses Flusses angekommen war, hatte sie kein Geld, sich auf die andere Seite übersetzen zu lassen: der Teufel, welcher glaubte, daß dieses Hinderniß sie auf ihren vorigen Weg zurückbringen würde, freuete sich schon; Maria aber blieb unbeweglich in ihrem heiligen Entschluß, bezahlte den Fährmann mit ihrer alten Münze und kam herüber. Bey ihrer Ankunft in der Wüste begann sie ihre Sünden zu beweinen und ein so strenges Leben zu führen, daß man bey der blossen Erzählung davon erzittert. Sie brachte so sieben und vierzig Jahr zu, ohne einen Menschen zu sehen. Nach Verlauf dieser Zeit traf sie ein Einsiedler, Namens Zosimus an und gab ihr das Abendmahl. Ein Jahr darauf kehrte der heilige Mann in eben der Absicht dahin zurück, wo sie war; er fand aber ihren Körper auf dem Sande ausgestreckt, mit einer in die Erde geschriebenen Schrift, die dem Zosimus meldete, daß die heilige Frau im vorigen Jahr, an eben dem Tage, da sie das Abendmahl empfangen,

führten, daß sie in der Welt bleiben, sich verheirathen und künftig keusch und anständig leben könnten. Ich setzte endlich hinzu, daß, wenn sie fürchteten, daß das von ihnen gegebene Aergerniß sie hindern möchte, Männer zu finden, ich sie alle beide heirathen wollte, um ihnen Vergnügen zu machen."

„Mein lieber Diego," sagte der Gevatter, ist dir unbekannt, daß die Religion die Vielweiberey verbiethet?" — —

„Mein sanfter Herr, ich bin immer ein sehr guter Katholik gewesen und hoffe, daß ich es bis an das Ende der Zeiten seyn werde; aber in diesem Artikel bin ich mehr Ketzer, als Meister Johann Kalvin. Denn, wenn es dem Weisesten unter allen Menschen, Salomon, erlaubt gewesen ist, 700 Frauen und 300 Kebsweiber zu haben, so muß es wohl demjenigen, der beynahe der Thörichtste ist, erlaubt seyn, zwey zu haben. Uebrigens sind diese armen kleinen Mütter weder Sidonerinnen, noch Kananiterinnen, noch Amoniterinnen

pfangen, gestorben sey. Es kam nun darauf an, ihren Körper zu begraben; der Mann Gottes hatte aber keine Schaufel, ein Grab zu machen. Ein Löwe, der in der Gegend war, sahe die Unruhe des Heiligen und machte ein Loch mit seinen Klauen; Zosimus legte den Leichnam hinein und gieng davon. *Martyrol. Rom.*

rinnen, noch Moabiterinnen; sie werden mich nicht verleiten, der Astarte, dem Moloch, dem Thamos zu opfern; und ich" — — —

„Du råsonnirest, wie ein Thier, wie du auch bist; weissest du nicht, daß, wenn Gott vormahls die Mehrheit der Frauen duldete, *) es darum geschahe, weil die Juden in einer Zeit lebten, da die Begierde weit stårker, als itzt, und die Gnade viel geringer war?" —

Salomon mußte also erschrecklichen Versuchungen ausgesetzt und die Gnade in ihm fast vernichtet seyn, denn 700 Frauen und 300 Kebsweiber! — — — —

„Was hör' ich da?" rief Pater Johann, indem er plötzlich erwachte. Bey dieser Stimme sprang

*) Es darf uns nicht fremde dünken, daß Gott unter den Israeliten die Vielweiberey dultete, die sich schon vor der Sündfluth eingeschlichen hatte, ob sie gleich der ersten Einsetzung der Ehe entgegen war. Denn, da sie im irrdischen Paradiese eingesetzt wurde, war noch keine Begierde; und seitdem sie durch das neue Gesetz zur Würde eines Sakraments erhoben worden, so ist sie mit sehr starker Gnade begleitet. In der Zwischenzeit aber, da die Gnade geringer war und die Sünde herrschte, war es der Güte Gottes anständig, eine grössre Nachsicht zu gebrauchen. *Fleury Moeurs des Israelites. Ch. XIV. p.* 85.

sprang der Spanier wieder ins Bette und verbarg sich zwischen seinen beyden Proselitinnen.

Da uns der Pater Johann erkannt hatte, so sagte er: „Ey, hier sind ja meine Freunde wieder; kommt näher, meine Kinder; trinkt einmal auf meine Gesundheit; und erzählet mir ein wenig, was ihr auf eurer Reise gesehen habt.“

Der Gevatter gab mir ein Zeichen, daß ich reden sollte; ich sagte also: „Der Ehrwürdige Pater Johann wird wissen, daß wir nach unserer Abreise von Amsterdam uns nach Maarsen und Loenen begaben, zwey grosse Dörfer, die mit sehr artigen Lusthäusern und Gärten angefüllt sind, die mein Gevatter und ich prächtig fanden, die aber dem Herrn Vitulos nicht so gut gefielen; weil er in Italien gewesen ist, so wird er bey sich selbst gesagt haben: Hier ist weder il Giardiano del Principe Borghese, noch il Belrespiro del Sig. Pamfilio, noch la Villa Ludovisi posta nel Monte Pincio. Von Loenen und Maarsen giengen wir nach Utrecht, wo nichts zu sehen ist, als eine Universität, ein nicht sehr interessanter Gegenstand für Philosophen. Von Utrecht reiseten wir nach Rotterdam, eine sehr hübsche Stadt, die eine vortrefliche Lage hat; aber die große Menge von Männern, die wir dort mit Federn an ihren Perüken sahen, ließ uns urtheilen, daß wir nicht viel finden würden, uns zu amüsiren. Da wir im Haag angekommen waren, giengen wir

zu

zu einem Liebhaber von Gemählden, der uns bald verschlungen hätte, weil Vitulos ihm gesagt hatte, daß die Mähler seines Landes nicht die besten Mahler in der ganzen Welt wären. Von diesem groben Mann giengen wir zu einem Liebhaber von Zeichnungen und Kupferstichen, der den Vitulos schlug, weil er ihm bewiesen hatte, daß er ein Ignorant sey. Von diesem Schläger giengen wir zu einem Bücherliebhaber, der ziemlich vernünftig wär. Auch bitte ich Gott, ihn so zu erhalten, denn er ist in grosser Gefahr, sich mit den andern zu verderben. Vom Haag reiseten wir nach Leiden, wo wir einen Gelehrten fanden, der Zimmer voll Erden, Mineralien, Metallen, Foßilien, Vögeln, Fischen, Insekten, Instrumenten und Maschinen hatte. Dieser Gelehrte nannte alles dieses Gemählde und Bücher. Er rühmte sich, Sachen, Gründe, Verhältnisse zu sehen, die niemals jemand gesehen hatte. Er sagte: daß er allenthalben die Hand des Ewigen sehe; daß die Welt ein Schauplatz und das, was ihn umgebe, ein Gedicht sey. Als der Gevatter diesen Gelehrten fragte, was er von der Religion, von den Gesetzen, von der Intoleranz und den Vorurtheilen dächte, so antwortete er, daß Gott in den Grund seines Herzens geschrieben habe: Strebe unaufhörlich nach deiner Vollkommenheit und suche dein Glück. Von Leiden endlich sind wir hieher gekommen, wo wir Ew. Ehrwürden schlafend und Diego Wunder thuend, gefunden haben."

„Bey

„Bey meiner Treue,“ sagte Pater Johann, „das verlöhnte sich wohl der Mühe, eine solche Tour zu machen, um nichts ausserordentliches zu sehen, lauter Ungereimtheiten zu hören, Schläge zu bekommen, und nicht die geringste Gelegenheit zu finden, irgend eine philosophische Dissertazion über die Natur der Seele, über das moralische Gute und Böse, über Intoleranz und Vorurtheile, zu machen. Ich sehe, daß die Holländer keinen zur Philosophie gebildeten Geist haben. Wir werden also wohl thun, wenn wir Morgen abreisen.“ —

„Sollte der ehrwürdige Pater Johann so grausam seyn, ohne seinen Diener abzureisen? rief Diego aus seinem Bette.“

„Ey, wer hindert Dich, mit uns zu kommen?“ —

„Die Liebe, dieser sanfte Tirann der Herzen, der den Herkules bey der Omphale spinnen machte, der den Achilles um der Briseis willen in Wuth setzte, der um der Euridyce willen den Orpheus in die Hölle brachte, der den Mark-Anton an Kleopatren fesselte, der seine Herrschaft bis über die Götter ausbreitet, und der den armen Diego entzündet gegen die beiden kleinen Mädchen, die er hier in seinen Armen hat.“ —

„Was

„Was willst Du denn mit diesen beiden Mädchen machen?“ —

„Sie alle beide heirathen.“ —

„Pfuy; schämst Du Dich nicht zwey schändliche Dirnen heirathen zu wollen, die Dir so viel Hörner aufsetzen werden, als Tannen in allen Liefländischen Wäldern sind? die Dich plündern, bestehlen, schlagen, auffressen, recondylomisiren werden?“ —

„Der Ehrwürdige Pater Johann weiß vielleicht nicht, daß ich ihre Bekehrung gewirkt habe, und daß sie mir versprochen haben, so heilig mit mir zu leben, als die heilige Anna mit ihrem Mann Joachim lebte. Und wenn nur diejenigen, welche berüchtigte Personen heirathen, dem Unglück, das Sie mir drohen, unterworfen wären, so wollte ich Ihnen gern Recht geben. Aber ich sehe täglich, daß die einfältigsten Agnesen, die man aus dem Kloster nimmt, um verheirathet zu werden, in einem Jahr ärger werden, als die armen kleinen Unglücklichen hier es waren und in ihrem Leben seyn werden.“ —

„Du hast vielleicht nicht an die andern Unbequemlichkeiten gedacht, denen ein galanter Mann sich aussetzt *), wenn er heirathet, als z. E. daß er

*) Viel große Leute haben das Band der Ehe für eine ungerechte Verbindung, für eine zu harte und strenge Gefangenschaft gehalten, um so viel mehr, da man durch die Ehe sich der Laune eines andern zu sehr unterwirft. Wenn es sich trift, daß man sich in der Wahl und im Handel betrügt und mehr Knochen, als

er für sein Hauswesen sorgen muß, seiner Frau überdrüßig wird, von Kindern beunruhiget wird, seine Freyheit verliert.“

„Ich

als Fleisch, bekömmt, so bleibt man in seinem ganzen Leben elend. Welche Unbilligkeit und Ungerechtigkeit könnte größer seyn, als daß man, wegen eines übereilten thörichten Kaufs, wegen eines Fehlers, der ohne Bosheit und aus Irrthum, und sehr oft aus Gehorsam, aus Befolgung des Raths anderer begangen wird, zu einer beständigen Pein verpflichtet seyn soll? Besser wäre, sich den Strick um den Hals zu legen und sich ins Meer zu stürzen, um seinem Leben bald ein Ende zu machen, als immer in Höllenpein zu seyn und unaufhörlich das Ungewitter der Eifersucht, der Bosheit, der Raserey und Wuth, der eigensinnigen Dummheit und anderer Plagen zu dulden. Daher hat einer gesagt, daß derjenige, der das Band der Ehe erfunden, ein schönes und glänzendes Mittel gefunden habe, sich an den Menschen zu rächen, ein Netz, die Dummen zu fangen, und sie hernach an kleinem Feuer zu braten. Ein anderer hat gesagt, daß einen Weisen mit einer Närrin, oder umgekehrt, zu verheirathen, eben so viel wäre, als wenn man einen Lebenden an einen Todten bände, welches der von den Tirannen erfundene grausamste Tod war, um den Lebendigen in der Gesellschaft des Todten langsam sterben zu lassen. — Sie sagen ferner, daß die Ehe ein Verderben und eine Ausartung guter und seltener Köpf· sey, um so viel mehr, da die Schmeicheleyen und Liebkosungen der geliebten Helfte, die Liebe der Kinder, die Sorge für das Haus und die Familie die Munterkeit und Stärke des lebhaftesten und größten Geistes losspannen und schwächen;

„Ich habe an alles dieses gedacht.“

„Vielleicht hast Du nicht gedacht, daß, wenn Du heirathest, wir ohne Dich wegreisen und Dich hier als einen Unglücklichen verlassen.“ —

„Sollte es möglich seyn!“ rief Diego und sprang aus dem Bette. „Nein, die Nachkommen sollen erfahren, daß ein Spanier niemahl in seinem Leben die Liebe der Freundschaft aufgeopfert habe. Allenthalben will ich Ihnen folgen, gütiger, weiser, furchtbarer Vater Johann! und Ihnen, mein sanfter Herr, als das Muster aller Philosophen der Erde; nie will ich Sie verlassen. Wenn irgend ein Hektor Sie angreift, so nehme ich ihm das Leben mit meiner eigenen Hand, und schleppe unerbittlich seinen Leichnam von einem Ende der Welt zum andern *). Wenn ich reich bin

chen; davon Simson, Salomon, Mark-Anton — — Beweise sind. Die Ehe hindert auch, durch die Welt und zu fremden Völkern zu reisen, um zu lernen, selbst weise zu werden, oder andere zu lehren, es zu werden. Kurz, die Ehe macht nicht nur gute und große Genies zaghaft und unmuthig, sondern beraubt auch das Publikum vieler schönen und grossen Dinge, die nicht ausgeführt werden können, wenn man im Schooß einer Frau wohnt und von Kindern umringt ist.“ *Charron de la Sagesse Liv. I. Chap. XLII.*

*) Mich dünkt, daß Diego hier eine Anspielung auf des Achilles Geschichte macht, der, nachdem er den Hektor getödtet hatte, um den Tod seines Freundes Patroklus zu rächen, den Leichnam des Trojaners um die Mauern von Troja schleppte.

und Sie überlebe, so schlage ich den Plinius und Aulus Gellius auf; ich nehme aus ihnen den Plan des Grabmahls, das Artemisia dem Mausolus bauen ließ, und lasse Ihnen eben ein solches bauen; wenn ich nur funfzig Luidor habe, so lasse ich eine goldene Medaille schlagen, und bitte irgend eine Akademie, sie dem schönen Geist zur Belohnung anzubieten, der die schönste Lobrede auf Sie schreiben wird; wenn ich nur einen halben Thaler habe, so bringe ich ihn dem ersten dem besten Journalisten, damit er Ihrer in seinem Journal Meldung thue; wenn ich nur vier Groschen habe, so schicke ich sie einem Zeitungsschreiber *), damit er Ihren Tod in seiner Zeitung ankündige; wenn ich nichts habe,

*) Mein Kamerad Diego betrügt sich; es würde mehr als vier Groschen kosten, eine Nachricht, wie diese, in die Zeitung setzen zu lassen. Denn ich habe, es ist noch nicht lange, gehört, daß der gelehrte Taylor, der berühmte Wincel, der famöse Le Lievre, der weise Du Vicq, der erfahrne Cottet, der geschickte Neilson, und ehemals der Vergifter Ailhaud, für jede Zeile der Avertissements, womit sie so oft das Publikum in den Zeitungen betäuben, den Zeitungsschreibern vier Groschen gegeben habe. Was die Journalisten nehmen, um die Wahrheit zu sagen, weiß ich nicht; alles, was ich weiß, ist dieses, daß es, als wir zu Paris waren, dem Gevatter einen alten Hahn und funfzehn Pfund Speck kostete, die er einem Journalisten gab, um ein gutes Werk und den ehrlichen Mann, der es geschrieben hatte, in übeln Ruf zu bringen, weil in dieser guten Schrift einige kleine Ausfälle wider den Traktat von der Kralologie waren.

habe, so wird mein Herz Ihr Grab, meine Klagen werden Ihre Lobrede seyn, und meine Thränen werden der ganzen Welt sagen, daß der Ehrwürdige Pater Johann von Domfront und sein Neffe Matthies, der Philosoph, nicht mehr sind.“

„Und ihr, ihr liebenswürdigen Mädchen, die ihr Augen, wie Taubenaugen, Haare, wie Ziegen, eine Haut, so glatt wie Elfenbein und rothe Lippen habt, von denen Myrrhen herabträufeln; ich werde nun nicht mehr zwischen euch ruhen; die Ehre ruft mich anderswo hin, und ich reise. Erinnert euch indessen, daß ihr mit einem Fuß aus dem Abgrund heraus seyd, in welchen ihr euch bis an diesen heutigen Tag gestürzt hattet; aus dem schrecklichen Abgrund, in welchem ihr, den unersättlichen Begierden eines Haufens schändlicher Menschen zum Raube ausgesetzt, gezwungen seyd, euch den ekelhaften Liebkosungen eines Betrunkenen oder eines Packknechts zu überlassen; euch dem Eigensinn eines Brutalen zu unterwerfen; die bösen Bewegungen eines Zornigen zu ertragen; und für diese niedrigen Gefälligkeiten, für diese unanständige Unterwerfung, für diese verhaßte Sklaverey nichts anders zu erwarten habt, als Geschwüre, Blattern, Schrunden, ein armseeliges und elendes Alter, und endlich den Tod und die darauf folgende ewige Verdammnis. Wenn das Gemählde, das ich euch von diesem erschrecklichen Abgrund gemacht habe, euch nicht rührt; wenn euer unglücklicher Hang alle Bewegungsgründe der Furcht

Furcht und Anständigkeit in euch erstickt; wenn die Versuchungen des Teufels über alle meine Vorstellungen die Oberhand haben; so kehret zu eurem alten Handwerk zurück; überlasset den Körper dem Satan; aber rettet eure Seele. Indessen, da die Wissenschaft, seinen Körper dem Teufel zu überlassen, indem man die Seele Gott aufbewahret, einige Lehren, einige Uebungen, einige Versuche fodert, ehe man sie so besitzt, daß sie nützlich und vortheilhaft ist, so rathe ich euch, daß ihr euch an einen weisen Direktor der Gesellschaft Jesu wendet, der euch in dieser herrlichen Kunst unterrichten wird, die ich für eine Schimere halten würde, wenn die Erziehung, die ich bey den Jesuiten zu Saragossa erhalten habe, mir nicht das Gegentheil bewiesen hätte. Lebet denn wohl, meine kleinen Mütter, lebet wohl, meine kleinen Frauen! Stehet auf, kleidet euch an, gehet, und vergesset niemals euren zärtlichen, euren untröstlichen Freund Diego-Arias-Fernando de la Plata, y Mendoca, y Rioles y Bajalos, der den heil. Antonius von Padua bitten wird, daß er euch unaufhörlich an den heilsamen Rath erinnere, den ihr erhalten habt." —

Als der Spanier dieß gesagt hatte, warf er sich mitten in der Kammer auf die Knie und begann zu beten; die Mädchen standen auf, kleideten sich an und giengen fort.

Ende des ersten Theils.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

A66 | Zfrde
XXX (1-3) VIII.86
VII.95/1613
40

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Du Laurens, Henri-Joseph,

Der Gevatter Matthies oder die Ausschweifungen des Menschlichen Geistes

Bd.: 1

Berlin 1790

P.o.gall. 2594 r-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10102173-2
VD18 90315162